

Stenographisches Protokoll

29. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 15. Dezember 1983

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1984

Beratungsgruppe XV: Gesundheit und Umweltschutz

Beratungsgruppe VII: Soziale Verwaltung

Beratungsgruppe XVI: Familienangelegenheiten

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 2415)

Entschuldigung (S. 2415)

Ordnungsruf (S. 2504)

Geschäftsbehandlung

Mitteilung des Präsidenten, wonach die Abstimmung über den

Entschließungsantrag der Abgeordneten Heinzinger und Genossen betreffend die Initiative „Arbeit schaffen“ im Bereich des Umweltschutzes und den

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend wirksame Maßnahmen gegen die steigende Jugendarbeitslosigkeit

nach der dritten Lesung des Bundesfinanzgesetzes erfolgt (S. 2504)

Tatsächliche Berichtigung

Dr. Hafner (S. 2530)

Verhandlungen

Bericht des Finanz und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (70 und Zu 70 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1984 samt Anlagen (160 d. B.)

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe XV: Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz

Spezialberichterstatter: Resch (S. 2415)

Beratungsgruppe VII: Kapitel 15: Soziales, Kapitel 16: Sozialversicherung

Spezialberichterstatter: Helmuth Stocker (S. 2416)

Redner:

Heinzinger (S. 2417),

Hochmair (S. 2422),

Probst (S. 2427),

Bundesminister Dr. Steyrer (S. 2433),

Dr. Marga Hubinek (S. 2435),

Tonn (S. 2439),

Dr. Schwimmer (S. 2441),

Hesoun (S. 2448),

Dr. Helene Partik-Pablé (S. 2454),

Bundesminister Dallinger (S. 2459 und S. 2500),

Dr. Stummvoll (S. 2463),

Dr. Reinhart (S. 2469),

Dr. Puntigam (S. 2472),

Haigermoser (S. 2475),

Staatssekretär Dr. Ferrari-Brunnenfeld (S. 2478),

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst (S. 2479),

Kräutl (S. 2482),

Helga Wieser (S. 2485),

Ing. Nedwed (S. 2488),

Dr. Lanner (S. 2490),

Samwald (S. 2494),

Gabrielle Traxler (S. 2497),

Dr. Helga Rabl-Stadler (S. 2500) und

Dr. Feurstein (S. 2501)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Heinzinger und Genossen betreffend die Initiative „Arbeit schaffen“ im Bereich des Umweltschutzes (Antrag „Arbeit schaffen“ Nr. 6) (S. 2419) — Abstimmung siehe bitte 30. Sitzung

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend wirksame Maßnahmen gegen die steigende Jugendarbeitslosigkeit (Antrag „Arbeit schaffen“ Nr. 7) (S. 2445) — Abstimmung siehe 30. Sitzung

Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen betreffend Erlassung einer Einfuhrkontrollverordnung auf Grund des Lebensmittelgesetzes 1975 (S. 2487) — Ablehnung (S. 2504)

Annahme der Beratungsgruppen XV und VII (S. 2504)

Beratungsgruppe XVI: Kapitel 18: Familienangelegenheiten

Spezialberichterstatterin: Dr. Helga Hieden (S. 2504)

Redner:

Dr. Hafner (S. 2505),

Dr. Hilde Hawlicek (S. 2510),

Mag. Ortner (S. 2515),

Karas (S. 2519),

Ella Zipser (S. 2524),

Bundesminister Elfriede Karl (S. 2527),

Dr. Hafner (S. 2530) (tatsächliche Berichtigung),

Vonwald (S. 2530),

Adelheid Praher (S. 2532),

Cap (S. 2535) und

Dr. Maria Hosp (S. 2537)

Annahme der Beratungsgruppe XVI (S. 2539 f.)

Eingebracht wurden**Anträge der Abgeordneten**

Prechtl, Hintermayer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Kraftfahrzeuggesetz 1967 geändert wird (8. Kraftfahrzeuggesetz-Novelle *(betreffend Sicherheitsgurten)* (75/A)

Prechtl, Hintermayer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Kraftfahrzeuggesetz 1967 geändert wird (8. Kraftfahrzeuggesetz-Novelle) *(betreffend Sturzhelme)* (76/A)

Ottlie Rochus, Hietl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 9. Juli 1969 zur Förderung der Weinwirtschaft (Weinwirtschaftsgesetz) geändert wird (77/A)

Anfragen der Abgeordneten

Elmecker und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend überregionale Verhandlungen zur Behebung von Waldschäden (371/J)

Dr. Stippel, Arnold Grabner und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Abbau von Mehrdienstleistungen und zusätzliche Beschäftigung stelloser Lehrer (372/J)

Wimmersberger und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend die „Aktion 57/52“ (Frühpensionierung im Eisen- und Stahlbereich) (373/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Sanatorium Purkersdorf (374/J)

Deutschmann, Dkfm. Gorton, Koppensteiner und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Verbesserung der Postzustellung für Einschichthöfe in schwierigen Fällen (375/J)

Koppensteiner und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Sicherstellung der Versorgung mit Treibstoff auf der Route Wien—Graz—Klagenfurt (376/J)

Dr. Khol, Pischl, Dr. Steiner, Keller, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Huber, Westreicher, Dr. Keimel, Dr. Lanner und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend künstlerische Ausgestaltung der Universitätsneubauten in Innsbruck (377/J)

Dr. Khol, Pischl, Dr. Steiner, Keller, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Huber, West-

reicher, Dr. Keimel, Dr. Lanner und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend künstlerische Ausgestaltung der Universitätsneubauten in Innsbruck (378/J)

Dr. Khol, Pischl, Dr. Steiner, Keller, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Huber, Westreicher, Dr. Keimel, Dr. Lanner und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend neue Bestimmungen für Gesellschaften mit beschränkter Haftung (379/J)

Dr. Khol, Pischl, Dr. Steiner, Keller, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Huber, Westreicher, Dr. Keimel, Dr. Lanner und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Zentralbibliothek für Erdwissenschaften in Innsbruck (380/J)

Dr. Khol, Pischl, Dr. Steiner, Keller, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Huber, Westreicher, Dr. Keimel, Dr. Lanner und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Universitätsbibliotheken (381/J)

Dr. Khol, Pischl, Dr. Steiner, Keller, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Huber, Westreicher, Dr. Keimel, Dr. Lanner und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Hochschuldidaktik (382/J)

Dr. Lanner, Dr. Keimel, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Khol, Pischl, Huber, Dr. Steiner, Keller, Westreicher und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Lärmschutzmaßnahmen in der Gemeinde Angath (383/J)

Dr. Lanner, Dr. Keimel, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Khol, Pischl, Huber, Dr. Steiner, Keller, Westreicher und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Umsatzsteuer für Kindergärten (384/J)

Dr. Khol, Dr. Keimel, Keller, Dr. Lanner, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Pischl, Dr. Steiner, Westreicher und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend mangelnden Lärmschutz an der Universität Innsbruck (385/J)

Anfragebeantwortung

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (257/AB zu 250/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Das Amtliche Protokoll der 26. Sitzung vom 13. Dezember 1983 ist in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Steger, Lichal und Kottek.

Entschuldigt hat sich der Abgeordnete Ermacora.

Einlauf

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortung 257/AB eingelangt ist.

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (70 und Zu 70 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1984 samt Anlagen (160 der Beilagen)

Beratungsgruppe XV

Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz

Beratungsgruppe VII

Kapitel 15: Soziales

Kapitel 16: Sozialversicherung

Präsident: Gegenstand der heutigen Verhandlung ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (70 und Zu 70 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1984 samt Anlagen (160 der Beilagen).

Im Einvernehmen mit den Parteien wird die Debatte über die Beratungsgruppe XV: Gesundheit und Umweltschutz, sowie Beratungsgruppe VII: Soziale Verwaltung, des Bundesvoranschlags zusammengefaßt.

Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Spezialberichterstatte über die Beratungs-

gruppe XV ist der Herr Abgeordnete Resch. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte Resch: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Spezialbericht zu Beratungsgruppe XV, Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat das in der Beratungsgruppe XV enthaltene Kapitel 17 „Gesundheit und Umweltschutz“ des Bundesvoranschlags für das Jahr 1984 in seiner Sitzung am 24. November 1983 in Verhandlung gezogen.

Der Voranschlag für 1984 sieht bei diesem Kapitel Ausgaben von 3 926 612 000 S und Einnahmen von 747 687 000 S vor.

Von den Gesamtausgaben entfallen auf den Personalaufwand rund 8 Prozent und auf den Sachaufwand rund 92 Prozent.

Das Verhältnis zwischen den „gesetzlichen Verpflichtungen“ — einschließlich Personalaufwand — und den „Ermessensausgaben“ beträgt rund 73 Prozent : 27 Prozent.

Beim Personalaufwand beträgt der Mehraufwand gegenüber dem Bundesvoranschlag 1983 rund 24 Millionen Schilling und ist auf die ganzjährige Vorsorge für die Bezugserhöhungen ab 1. Februar 1983, auf Planstellenvermehrungen und im Anstaltenbereich auch auf die vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft übernommenen Bediensteten zurückzuführen.

Beim Sachaufwand beträgt der Mehraufwand gegenüber dem Bundesvoranschlag 1983 rund 796 Millionen Schilling. Er ist durch den neu geschaffenen Umweltfonds und die höhere Überweisung an den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds entstanden.

Im einzelnen ist zu bemerken: Bei Titel 170 „Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz“ betreffen fast 39 Prozent der Ausgaben gesetzliche Verpflichtungen. Das Ansteigen des Verwaltungsaufwandes gegenüber dem Bundesvoranschlag 1983 um rund 3 Millionen Schilling ist ausschließlich durch die Kosten der Administration des Arzneimittelgesetzes bedingt.

Bei Titel 172 „Gesundheitsvorsorge“ entfallen auf die Überweisung an den Kranken-

Resch

stalten-Zusammenarbeitsfonds rund 2,35 Milliarden Schilling.

Bei Titel 173 „Umweltschutz, Lebensmittel-, Veterinärwesen“ sind für den Strahlenschutz rund 75 Millionen Schilling zum weiteren Ausbau und Betrieb des Strahlenfrühwarnsystems vorgesehen.

Zur Überweisung an den neu geschaffenen Umweltfonds wurden 500 Millionen Schilling bereitgestellt.

Bei Titel 174 „Rechtsangelegenheiten“ sind 61 Millionen Schilling für Aufwendungen nach dem Tuberkulosegesetz vorgesehen.

Titel 179 „Dienststellen“: Der Aufwand für die neu zu schaffende Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz wird durch Minderausgaben in anderen Bereichen kompensiert.

Auch die Erfordernisse auf Grund des neuen Arzneimittelgesetzes wurden berücksichtigt.

Bei der Abstimmung am 25. November 1983 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe XV unter Berücksichtigung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Hochmaier und Probst mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz des Bundesvoranschlags für das Jahr 1984 (70 der Beilagen) mit den dem Ausschlußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Falls Wortmeldungen sind, Herr Präsident, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Spezialberichterstatte über die Beratungsgruppe VII ist der Herr Abgeordnete Helmuth Stocker. Ich ersuche auch ihn um den Bericht.

Spezialberichterstatte Helmuth Stocker: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Spezialbericht zu Beratungsgruppe VII, Kapitel 15: Soziales, Kapitel 16: Sozialversicherung.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in dieser Beratungsgruppe zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlags für das

Jahr 1984 am 16. November 1983 in Verhandlung gezogen.

Der Voranschlag für 1984 sieht bei diesen Kapiteln folgende Ausgaben und Einnahmen vor: Beim Kapitel 15 Ausgaben von 27 986 705 000 S, beim Kapitel 16 Ausgaben von 43 117 350 000 S, also insgesamt 71 104 055 000 S; beim Kapitel 15 Einnahmen von 18 862 805 000 S, beim Kapitel 16 von 184 004 000 S, insgesamt also 19 046 809 000 S.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1983 sind somit insgesamt Mehrausgaben von rund 10,8 Milliarden Schilling und Mehreinnahmen von rund 4,9 Milliarden Schilling vorgesehen.

Von den Gesamtausgaben der „Sozialen Verwaltung“ entfallen auf den Personalaufwand 1,6 Prozent und auf den Sachaufwand 98,4 Prozent.

Innerhalb der Gesamtausgaben ergibt sich zwischen den „gesetzlichen Verpflichtungen“ — einschließlich Personalaufwand — und den „Ermessensausgaben“ ein Verhältnis von 95,3 Prozent : 4,7 Prozent.

Die Gesamtausgaben der „Sozialen Verwaltung“ verteilen sich prozentuell wie folgt: Sozialversicherung 60,6 Prozent, Arbeitsmarktwirtschaft 29,0 Prozent, Kriegsopfer- und Heeresversorgung 9,4 Prozent und Sonstiges 1,0 Prozent.

Beim Personalaufwand ist das Mehrerfordernis unter Kapitel 15 „Soziales“ von rund 74 Millionen Schilling auf die Planstellenvermehrungen im Bereich der Arbeitsmarktwirtschaft und die ganzjährige Vorsorge für die Bezugserhöhungen ab 1. Februar 1983 zurückzuführen.

Beim Sachaufwand betrifft der Mehraufwand in Höhe von rund 5,4 Millionen Schilling fast ausschließlich die Arbeitsmarktwirtschaft.

Im einzelnen ist zu bemerken:

Bei Titel 150 „Bundesministerium für soziale Verwaltung“ sind rund 43 Prozent der veranschlagten Ausgaben auf Grund gesetzlicher Verpflichtungen zu leisten.

Zum Kapitel 16 „Sozialversicherung“: Die Gesamtausgaben bei Kapitel 16 steigen von 1983 auf 1984 um 5,3 Milliarden Schilling, das sind 14 Prozent. Die Gesamtausgaben des Bundes werden von 1983 auf 1984 um 36,5 Mil-

Helmuth Stocker

liarden Schilling, das sind 9,1 Prozent, steigen. Der relative Anteil des Kapitels 16 an den Gesamtausgaben des Bundes wird mit rund 10 Prozent im Jahre 1984 stabil bleiben.

Bei der Abstimmung am 25. November 1983 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der in der Beratungsgruppe VII zusammengefaßten Kapitel mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 15: Soziales, und dem Kapitel 16: Sozialversicherung, des Bundesvoranschlages für das Jahr 1984 (70 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke den Berichterstattern für ihre Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Heinzinger.

9.10

Abgeordneter **Heinzinger (ÖVP):** Meine sehr geehrten Damen und Herren! Umwelt Diskussionen stehen immer unter besonderen Spannungsverhältnissen.

Es ist auf der einen Seite der Wunsch nach mehr Gütern, und wir müssen gleichzeitig feststellen, daß in jenen Ländern, wo Wohlstand erarbeitet werden konnte, wo es Prosperität gibt, gleichzeitig die Frage nach der Sinnhaftigkeit einer solchen Güterfülle gestellt wird.

Oder wir haben auf der einen Seite eine gediegene materielle und soziale Sicherheit erarbeitet, und auf der anderen Seite müssen wir feststellen, daß Österreich bei den Selbstmordraten weltweit an der Spitze liegt, daß jede zweite Ehe geschieden wird und daß an den Wochenenden, wo die Menschen ihre Freizeit fröhlicher verbringen könnten, die Wochenendneurosen zu wesentlich mehr seelischen Konflikten führen als die Arbeitswelt.

Wir haben auf der einen Seite 600 000 Wissenschaftler auf dieser Erde, meine Damen und Herren, die sich mit Kriegstechnologie beschäftigen, beschäftigen müssen und darüber nachdenken, wie jeweils der andere Teil ausgerottet werden könnte. Und wir wissen

um die Millionen Hungertote, Arbeitslose und Hoffnungslose.

Wir haben auf der einen Seite Fachleute und Experten, die sehen bei jedem Wasser die energetische Nutzbarkeit. Auf der anderen Seite haben wir idealistische junge und ältere Menschen, die in einem eifrigen Kampf, möchte ich sagen, um die letzten Naturräume ringen, um biologische Kostbarkeiten, um natürliche Schönheiten, um Biotope und Ökosysteme unseren Nachfahren zu erhalten. Die sagen, es ist einer einzigen Generation nicht erlaubt, alles zu nützen, alles zu gebrauchen und zu verbrauchen, was durch Jahrtausende geschaffen wurde.

Meine Damen und Herren! In diesem Spannungsverhältnis der Sicht der Dinge zeigt sich zunehmend, daß Großparteien, große Verbände, multinationale Unternehmungen, große Kammern — ich möchte fast sagen —, ohne tiefreichende politische Unterschiede schwer diese komplexen Probleme zu lösen vermögen.

Immer stärker spüren wir in verschiedenen Gruppen, daß sie unter diesen Spannungen leiden, und auf Grund der mangelnden Problemlösungskapazität müssen wir zunehmende Wahlenhaltung feststellen.

Wir registrieren Bürgerinitiativen — sicherlich von sehr unterschiedlicher Art —, aber trotzdem Indikatoren einer lebendigen Demokratie. Der Bürger nimmt selbst seine Aufgaben in die Hand, nicht nur, weil er glaubt, daß er ein demokratisches Recht hat, auch weil er mißtraut, daß diese großen Interessensverbände sein persönliches Wohl sehen. Bei diesen ist vielfach Macht im Vordergrund.

Wir sollten in diesen Diskussionen erkennen und wir sollten merken, daß hier oft äußerst wichtige Anliegen vertreten werden und nicht das Floriani-Prinzip gilt. Wir sollten die Argumente dieser Gruppierungen prüfen. Wir sollten ihre demokratischen Rechte sorgfältig sichern und respektieren und sie nicht an einen extremistischen Rand drängen. Wir sollten nicht Macht gegen sie ausspielen, wir sollten sie nicht direkt bedrohen oder repressiv bedrohen. Wir sollten sogar, meine Damen und Herren, in vielen Fragen Probleme gemeinsam mit ihnen lösen.

Aber über diese Bürgerinitiativen hinaus gibt es heute ein alternatives Denken, daß wir in der bisherigen Form, alles noch mehr, alles noch größer, alles noch schneller, nicht mehr weiterwirtschaften können. Denn dieses line-

Heinzinger

are Noch-mehr, Noch-größer würde bedeuten noch mehr Müll, würde bedeuten noch mehr Verschwendung, würde bedeuten noch mehr Defizit, würde bedeuten noch mehr Gigantonomie und nicht mehr Lebensqualität und nicht mehr Sinnhaftigkeit und nicht mehr Vernunft.

Wir können in diesen Fragen lernen, und wir sollten uns als politische und als demokratische Parteien das Wort „alternativ“ nicht von anderen belegen lassen, denn Politik heißt immer wieder das Bessere suchen, alternative Angebote machen.

Es ist ein prinzipielles Recht der Demokratie und der Freiheit, in Alternativen zu denken. Wenn wir die komplizierten Probleme unserer Zeit lösen wollen, dann brauchen wir dieses alternative Denken. Es geht mir nicht um die aktionistischen Spektakel, aber wir müssen auch zugeben, daß Mächtige manchmal sehr schwerhörig und außergewöhnliche Methoden notwendig sind, um sie zum Hören zu zwingen.

In diesem Bereich eines „grünen“ Denkens und weg vom „giftgrünen“ Extremismus gibt es Gemeinsamkeiten — über Parteigrenzen hinweg — mit tiefer Verbindung und mit vielen Verbündeten in der Bevölkerung. Ich möchte drei solcher Gemeinsamkeiten herausstellen.

Erstens: Es ist der Stellenwert des Lebens und des Lebendigen an sich. Es steht ganz vorne, und wir erkennen, daß der Mensch zu seinem Wohlbefinden immer stärker nicht nur all die hübschen, nützlichen Güter braucht, die es da gibt, und Sicherheiten, nach denen er sich sehnt. Er braucht, um sich wohl zu fühlen, eine lebendige Gemeinschaft, nicht nur von Mitmenschen, eine dynamische lebendige Gemeinschaft mit den Pflanzen, mit den Tieren, mit der Natur. Auch das kleinste Lebewesen ist Leben, meine Damen und Herren.

Es ist eine gefährliche Überheblichkeit, wenn man glaubt, Naturräume um eines menschlichen Vorteils willen opfern zu können.

Ein zweiter Punkt dieser Gemeinsamkeit ist, daß wir allein mit Güterversorgung die Probleme nicht lösen können — wir müssen den Menschen wieder Zeit geben. Auch das ist ein gemeinsames Denken in dieser Frage.

Und ein dritter Punkt dieser Gemeinsamkeit ist: Man kann von der Natur sehr viel ler-

nen. Alle diese hübschen Gesetzmäßigkeiten, die wir glauben, daß der Mensch entdeckt und ersonnen hat, ob das optische, ob das physikalische, ob das wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten sind, wir finden sie in der Natur durch Jahrmillionen überprüft vor.

Demut vor der Natur verbindet heute viele Menschen. Die Natur hat die Energieprobleme optimal gelöst, sie kennt keine Müllprobleme, außer wir mischen uns in ihre Kreisläufe ein, sie kennt keine Versorgungsprobleme. Es geht um die Funktion und nicht um die Macht. Und es geht um das Zusammenwirken der Teile in der Natur und nicht um die Dominanz eines Teiles.

Diese Gemeinsamkeiten sollten wir beachten, denn, meine Damen und Herren, wir sehen die Dinge viel zu sehr jeder von seiner Warte aus und hören schon den Nächsten nicht mehr. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir können aber die Probleme, die auf uns zukommen, weder einzeln noch in kleinen Gruppen lösen. Wir müssen, wie es in der Natur vorgegeben ist, zu einem neuen vernetzten Denken kommen. Wir müssen den Mitmenschen besser hören, und wir müssen auch die Prozesse der Natur neu verstehen lernen.

Vor diesem Hintergrund, meine Damen und Herren, gilt es auch, die Umweltpolitik dieser Regierung zu beurteilen.

Ich möchte mit dem Staatssekretär beginnen — weil der Beitrag kurz ist —: Seine Arbeit ist unsichtbar, und seine Kosten sind sichtbar. Umweltschutz, meine Damen und Herren, im Sinne eines vernetzten Denkens heißt — und damit bin ich bei der Gesamtregierung —, daß sie nicht nur Teil in einem Ministerium sein kann, sondern daß sich dieser Gedanke durch alle Ministerien ziehen muß, denn die größte Gefahr oder Hoffnung für den Umweltschutz ist der Energie- und Handelsminister, ist der Bautenminister, ist der Landwirtschaftsminister, ist das Bundeskanzleramt, ist das Verkehrsministerium.

In all diesen Bereichen müßte man in einem Verbund Ursache, Wirkung, Auswirkung auf die Zukunft sehen und fragen: Hat man in dieser Regierung, hat man in diesem Ministerium erkannt, was publiziert wird, wovor uns die Wissenschaftler warnen, wo in Reden immer wieder aufmerksam gemacht wird, was mit unserer Umwelt geschieht?

Gibt es, meine Damen und Herren, einen

Heinzinger

Energieplan, der die alternativen Energiemöglichkeiten berücksichtigt, Sparmöglichkeiten berücksichtigt, die Substituierbarkeit der Energiequellen berücksichtigt? Gibt es einen Verkehrsplan — ich weiß schon, wir sind nicht die Vertreter des großen Planes, aber ich meine Rahmenrichtlinien —, wo die Frage Schiene, Straße, Autobahn, Rhein-Main-Donaukanal in einem entfernten Verbund gesehen wird? Und wohin wollen wir mit diesen Fragen?

Gibt es in diesem Zusammenhang einen Industrieplan, der die technologischen Möglichkeiten im Verbund mit Energie und Verkehr sieht?

Meine Damen und Herren! Wir wissen, wir haben nicht nur dieses verbindende Denken nicht, wir haben in keinem dieser Bereiche in Wahrheit einen in die Zukunft reichenden vernetzten Plan, weder auf Bundesebene noch in Verbindung mit den Bundesländern.

Wir vergeuden eine Unmenge an Bürokratie, an Einzelfehlleistungen, herausragend die Denkmale des planerischen Unvermögens Allgemeines Krankenhaus — das Phänomen, solche Prozesse nicht schaffen zu können —, Konferenzzentrum als Stichwort genannt. So gesehen, meine Damen und Herren, wird deutlich, daß Umweltpolitik in dieser Regierung in ihrer tiefen Bedeutung überhaupt noch nicht erkannt wird.

Es ist ein makaberes Beispiel — ich möchte das hier wirklich zitieren, meine Damen und Herren, weil gerade die Energiefrage eine so wichtige Rolle für unsere Wirtschaft hat. Wir brauchen Energie, wir brauchen billige Energie. Wir müssen aber zur Kenntnis nehmen, daß weltweit gerade auf diesem Gebiet ungeheuer geforscht wird, und wir wissen heute, daß jetzt und in den nächsten zehn bis 20 Jahren die billigste Energie die ersparte Energie ist und man sich damit gleichzeitig Arbeitsplätze wirksam sichern kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und nun haben wir die großen Energieversorgungsunternehmen, durchwirkt mit viel Politik von allen Seiten, für mich mit viel zuviel Politik durchwirkt, die an ihrer Systemerhaltung interessiert sind und nun nicht mit Flexibilität auf die neuen Erfordernisse der Märkte reagieren, nicht mit besonderer Sorgfalt in dieser Frage das öffentliche Interesse wahren.

Denn, meine Damen und Herren, Sie werden das nicht für möglich halten: Koordinier-

tes Kraftwerksausbauprogramm 1983, Seite 4: Daß vorerst mit den wirksam gewordenen Stromeinsparungen die wirtschaftlich interessanten Einsparungsmöglichkeiten ausgeschöpft sind und weitere Einsparungen im bisherigen Umfang nicht erwartet werden können.

Meine Damen und Herren! Da steht drinnen: Am Beginn des Energiesparens 1983 wird ein Ausbauprogramm beschlossen, das davon ausgeht, daß die Einsparungen ausgeschöpft sind und daß sie im bisherigen Umfang nicht weiter erwartet werden können, obwohl wir erst am Anfang stehen, obwohl wir aus Untersuchungen in den Schulen wissen, daß dort bis zu 40 und 50 Prozent Energie eingespart werden konnte und daß der Gesamtprozentsatz mit mindestens 40 Prozent angefangen wird.

Sowohl im Verbunddenken als auch was die Regierung anlangt muß ich betroffen feststellen, daß man diese Phänomene nicht kennt und in einem sehr umweltsensiblen Ministerium rückschauend nahezu und betroffen machend an der modernen Entwicklung vorbeigeht.

Meine Damen und Herren! In dieser Situation erkennt man auch sehr wohl etliches in einzelnen Reden von Ministern. Es ist die Aufgabe des Gesundheitsministeriums. Ich möchte auch anerkennen, daß die Arbeiterkammer eine eigene Umweltinstitution geschaffen hat, die bisher hervorragende Unterlagen zur Verfügung gestellt hat, aber die Wirkung ist nicht da. Dort kann man nachlesen, wie viele arbeitsplatzsichernde Möglichkeiten ein modern verstandener Umweltschutz bietet.

Ich möchte daher, um ganz deutlich einmal mehr von der Österreichischen Volkspartei Vorschläge und Anregungen zu unterbreiten, in welcher Richtung wir die Politik sehen, einen Entschließungsantrag einbringen:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Heinzinger und Genossen zum Kapitel 17 Gesundheit und Umweltschutz des Bundesfinanzgesetzes 1984, 70 der Beilagen, betreffend die Initiative „Arbeit schaffen“ im Bereich des Umweltschutzes (Antrag „Arbeit schaffen“ Nr. 6).

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert,

Heinzinger

a) zum ehestmöglichen Zeitpunkt ein konkretes Umweltschutzinvestitionsprogramm für die Jahre 1984 bis 1987 zu beschließen;
ein konkreter Vorschlag, meine Damen und Herren, und die Möglichkeit für diese Regierung, tatsächlich ihre Umweltfreundlichkeit zu dokumentieren.

b) konkrete Maßnahmen für die Entwicklung von Alternativenergien im allgemeinen beziehungsweise den stufenweisen Aufbau der Biospritproduktion im besonderen voranzutreiben,

und auch dazu zwei Bemerkungen, meine Damen und Herren. Wir sind eines der größten Waldländer der Welt und haben eine gigantische Zuwachsmasse an Holz. (*Abg. Mag. Minkowitsch: Sollen wir nicht zugrunde richten!*) Und wir nützen das noch immer nicht als Alternativenergie. Andere Holzländer machen uns das vor mit groß und modern vorgeführten Heiz- und Heizkraftwerkskombinationen. In Österreich schütten die Bundesforste Zehntausende Kubikmeter Rinde in den Wald, wie zu Urväterszeiten. Das ist doch unvorstellbar!

Wir haben die Frage der Biospritproduktion mit ihrer Umweltbelastungssituation auf der einen Seite und mit ihrer Chance für die Landwirtschaft auf der anderen Seite und eine Technologie, die wir weltweit verkaufen könnten, sowohl Holzweiterveredelung wie auch Biosprit. Umwelttechnologie, so gefragt: nichts, Diskussionen, Diskussionen, Diskussionen, keine Handlungen. Wir fordern die Regierung einmal mehr auf, in dieser Frage etwas zu tun. (*Beifall bei der ÖVP.*)

c) die sinnvolle Verwertung von Abfallstoffen (recycling) zu fördern,

in der Natur faszinierend vorgelebt, meine Damen und Herren, jedes Jahr eine blühende Erneuerung. Bei uns türmen sich die giftigen Müllberge, wir gefährden das Grundwasser und müssen um teures Geld Rohstoffe kaufen. Erst die ersten zaghaften Schritte bei uns. Nachmachen, bitte sehr, was auf diesem Gebiet in anderen Ländern geschieht, sinnvoller Umgang mit Rohstoffen.

d) die Förderung von Investitionen im gesamten Bereich der Energieeinsparungen zu verbessern,

e) die Produktion umweltfreundlicher Erzeugnisse und umweltfreundlicher Verpackungen zu fördern,

das ist Basisinnovation der Mikroelektronik, meine Damen und Herren. Wir werden morgen kein Produkt, keine Anlagen ohne integrierten Umweltschutz mehr verkaufen können,

f) die Forschung und Entwicklung auf dem Gebiet der Biotechnik zu forcieren,

Österreich stand an der Wiege der Biotechnik in den Fragen der modernen Gärtechnik. Die Entwicklung hat uns dreimal überrollt. Wir stehen mit dem Mitteleinsatz in dieser für uns so bedeutsamen Frage international weit abgeschlagen da.

g) den Mitteleinsatz zur Sanierung von Altanlagen durch den Einbau umweltschonender Einrichtungen (Sanierung von Altanlagen durch den Einbau von Filtern et cetera) im Bereich der verstaatlichten Industrie entscheidend zu erhöhen.

Ich möchte wieder einmal darauf hinweisen, daß das gute Beispiel von der öffentlichen Hand zu setzen wäre, und erst dann kann man es auch von den Privaten verlangen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da es bei der Regierung in dieser Frage so aussieht, als gäbe es diese weitreichende Umwelt- und Gründiskussion nicht — wie ist das nun mit dem zuständigen Minister für Gesundheit und Umweltschutz?

Zunächst: Der Minister Steyrer ist sicher umweltbesser als die Bundesregierung. Der Herr Minister Steyrer ist auch als vielfacher Mahner wirksam. Ich glaube, daß er das aus Überzeugung tut, ebenso aber weiß er, daß seine Partei das dringend braucht und daß es ihr nützt. Aber da müssen wir uns fragen: Haben wir nicht schon genug Mahner, meine Damen und Herren? Ist es Aufgabe der Regierung, auf Probleme aufmerksam zu machen, oder ist es Aufgabe der Regierung, Probleme zu lösen?

Wir haben Mahner in der Wissenschaft, wir haben Mahner im Naturschutzbund, wir haben Mahner im Österreichischen Alpenverein, wir haben Mahner bei den Naturfreunden, wir haben Mahner in der ÖGNU, wir haben Mahner in den Medien, wir haben Mahner in der Kunst. Überall ist ein einziger Alarm in dieser Frage, das Raumschiff Erde zu schützen. Es ist eine elementare Gefahr da!

In dieser Situation mahnt der Minister dazu. Das ist noch kein Fehler, aber seine

Heinzinger

Aufgabe wäre es, zu helfen, zu retten, zu schützen, wirksam zu werden.

Und da, Herr Minister, ist Ihre Bilanz, Mahnung zur Hilfe, eine sehr unfreundliche Bilanz! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich das an einigen Beispielen sehr konkret darstellen:

Mit Hilfe des Ministeriums wird ein österreichischer Moorschutzkatalog herausgebracht. Eine gute Sache. Da steht drinnen, was schützenswert wäre. *(Der Redner zeigt diesen Katalog vor.)* Schützen wäre die Aufgabe.

Da haben wir eine Liste der gefährdeten Tiere Österreichs, meine Damen und Herren. *(Der Redner zeigt auch diese Liste vor.)*

Und gleich weiter: Eine Broschüre der Regierung, daß der Wald stirbt. *(Der Redner zeigt diese Broschüre ebenfalls vor.)*

Wir wissen mit Bioindikatoren, mit Bleikernen, mit Infrarotaufnahmen und mit optischem Augenschein, daß der Wald schwer krank ist und leidet. Das kriegen wir da alles bestätigt.

Aber es geschieht nichts! Es wird Alarm gerufen, meine Damen und Herren; Moorkatalog, Rote Listen, Waldkonferenz. Es geschieht nichts! Im Gegenteil: Wir stehen heute in einer Diskussion, wo wir die letzten Schutzräume — die letzten Schutzräume! — Rote Listen, die letzten Schutzräume Feuchtbiotop, die letzten Schutzräume eines vitalen Waldes gefährden in der Frage Hainburg.

Herr Minister! Ich bin sehr betroffen, daß Sie in dieser Frage eine Kurskorrektur vorgenommen haben, indem Sie ursprünglich leidenschaftlich für die Erhaltung dieser wunderbaren Landschaft Österreichs, dieses Schmuckstückes Europas waren, und daß Sie heute mit dieser Regierung mitbeschlossen haben — ohne dringende Not an Energieversorgung —, dieses Augebiet zu opfern.

Meine Damen und Herren! Was sollen alle diese Broschüren? — Wenn es ernst wird, kommt Beton. Diese Unglaubwürdigkeit der Politik in einer Frage des Überlebens eines Ökosystems!

Wir beschließen hier in diesem Parlament ein internationales Übereinkommen. Wir sind so stolz auf das Gut des Rechtsstaates, und im selben Augenblick schert sich eine Regierung

nicht um internationale Übereinkommen in dieser Frage. Das macht betroffen!

Aber es geht nicht nur um Hainburg und darum, es im letzten Augenblick zu schützen. Es geht auch um ein zweites Naturschutzgebiet, den Nationalpark Hohe Tauern. Da gibt es erfolgreiche Schritte in Kärnten und in Salzburg, wir warten auf die entscheidenden Schritte in Tirol.

Herr Minister! Es macht schon betroffen, wenn Sie dann in dieser Frage bei der Zuteilung der Mittel eine parteipolitische Karte ins Spiel bringen. Die Aufteilung der Mittel für den Nationalpark erfolgt so, daß Kärnten 40 Prozent und Salzburg 30 Prozent bekommen, obwohl Kärnten für diese Frage kaum Geld investiert und Salzburg mit 10 Millionen Schilling und einer eigenen Infrastruktur den entscheidenden Schritt zur Realisierung eines Nationalparks gesetzt hat.

Herr Minister! In dieser Frage darf ich Sie bitten, eine Antwort zu geben, wie Sie in Zukunft mit den Mitteln des Umweltfonds zu wirken gedenken, ob auch dort die parteipolitische Karte stechen sollte. Ich hoffe es nicht, denn bisher gibt es dazu mit Ausnahme der erwähnten Mittelzuteilung keine ausreichenden Verdachtsmomente. Aber dieses Ereignis an sich macht betroffen genug. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wir müssen heute, wenn wir eine solche Kurzbilanz ziehen, schauen: Wie sieht die Erfolgsseite des Ministers aus? Und dann: Wie sieht der Nichterfolg aus?

Das schon zitierte Gesetz mit all den Bruchstellen ist ein Erfolg. Wir werden sehen, was der Herr Minister daraus zu machen versteht; substantiell, nicht an Propaganda. Aber seit es das Ministerium für Gesundheit und Umweltschutz gibt — und Sie sind aktiver als Ihre Vorgänger —, ist die Luft in diesem Lande um nichts besser geworden, ist die Wassersicherung wesentlich schlechter geworden, gibt es im Recycling keinen Fortschritt — außer Ansätzen — und nimmt das Waldsterben zu.

Herr Minister! Ich unterschätze nicht Ihre Bemühungen, aber der Erfolg in der realen Umweltsituation ist wirklich bescheiden.

Und dann die Liste der Versprechungen: Wir warten noch immer auf die Novelle zum Dampfkessel-Emissionsgesetz, wir warten noch immer auf die Vereinbarungen für

Heinzinger

Immissionsgrenzwerte, wir warten noch immer auf das Umweltchemikaliengesetz, wir warten auf das Waschpulvergesetz, wir warten auf die Erledigung der Frage des Sondermülls, und wir warten auf die Umweltverträglichkeitsprüfung. X-mal versprochen, nicht realisiert. Die Schäden an unserer Umwelt nehmen weiter zu!

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Auch ich weiß, daß in der Politik Symbolhandlungen eine große Rolle spielen und daß unsere Mitbürger politische Parteien nicht so sehr wegen der realen Politik wählen, sondern weil sie damit Hoffnungen verbinden und Sehnsüchte verknüpfen, daß es besser werde. Es gibt daher immer wieder für jeden Politiker die Versuchung, ein uneingelöstes Versprechen durch ein anderes abzulösen. Wenn das sehr kunstvoll geschieht, dann kann man das sehr lange betreiben.

Nur: Eine solche Politik geht vielleicht eine Zeitlang oder einen langen Zeitraum mit unseren Mitbürgern. Sie geht nicht, meine Damen und Herren, mit den Naturgesetzen. Mit der Erklärung, was Sie alles tun können, werden Sie nicht einmal das kleinste Biotop retten, und die Schäden, die angerichtet werden, werden immer irreversibler.

Weil wir heute in der Öffentlichkeit ein breites Umweltbewußtsein haben, Herr Minister, und weil Sie in vielen Fragen mit der Zustimmung der Opposition rechnen können, ersuche ich Sie noch einmal, in diesen Fragen in der Gesamtregierung wirksamer darauf zu drängen, daß wir nicht zu so vielen Versprechungen kommen, sondern zu einer aktiven und wirksamen Umweltschutzpolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)* 9.39

Präsident: Der Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Nächster Redner ist der Abgeordnete Hochmair.

9.40

Abgeordneter **Hochmair** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mein Vorredner, Kollege Heinzinger, hat gemeint, es wäre in letzter Zeit bei vielen Problemen des Umweltschutzes zu keiner Lösung gekommen. Er hat darauf hingewiesen, wie sehr die Umwelt und die Natur vernetzt sei, und hat auch gemeint, wir müßten zu umfassenden Plänen für alle Bereiche kommen. Jetzt — 1983 — diese Aussage, teilweise für die Vergangenheit und teilweise für die Zukunft.

Ich habe beim Vorbereiten meiner Rede die Protokolle der letzten zwölf Jahre durchgesehen, seit 21. Jänner 1972, als in diesem Haus darüber diskutiert wurde, ein Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz zu errichten. Ich würde Ihnen empfehlen, diese Protokolle nachzulesen: Wie wenig Glaube und Hoffnung für dieses Ministerium damals von Seiten der ÖVP bestanden hat! Wie wenig positiv Ihre Aussagen dazu waren! Die damaligen Zeitungsberichte sprechen nur von Augenauswischerei und Hohn, vom Alleingang der SPÖ, ein Ministerium errichten zu wollen, das zu nichts zu gebrauchen ist.

Und heute, meine Damen und Herren von der ÖVP, warten Sie auf so vieles, wie etwa auf die viel diskutierte Alternativenergie. Und ich wüßte gerne vom Kollegen Heinzinger, welche Alternativenergie er meint, die auch die Energieproblematik löst. Seine Aussagen dazu sind nicht konkret.

Dr. Kohlmaier hat damals gemeint, wir bräuchten einen Gesundheitsminister, der eine Art Generalintendant für die Gesundheit in Österreich wäre. Er hat auch gesagt, es sei in der Gesundheitspolitik fünf vor zwölf. Es war wirklich fünf vor zwölf! Denn von 1966 bis 1970 hat es nur zwei Gesetze zur Gesundheitspolitik gegeben: das Strahlengesetz und das Tuberkulosegesetz.

Im Protokoll kann man nachlesen — Seite 1543 —, was Dr. Kohlmaier damals zu dieser Problematik gesagt hat. Nämlich: Die Österreichische Volkspartei stellt angesichts dieser geradezu deprimierenden Tatsachen in aller Form fest, daß die Gründung eines Gesundheitsministeriums mit derart mangelhaften Kompetenzen und Arbeitsmöglichkeiten eine ausgesprochene Augenauswischerei und geradezu ein Hohn ist. Nur die Kompetenzfragen waren es wert, diskutiert zu werden, nicht, was dahinter steht.

Heute können wir feststellen, daß die Gründung des Ministeriums für Gesundheit und Umweltschutz die größte gesellschaftspolitische Entscheidung der siebziger Jahre war und daß es sich als richtig herausgestellt hat *(Beifall bei der SPÖ und einigen Abgeordneten der FPÖ)*, Umweltschutz und Gesundheit miteinander zu verzahnen. Umweltschutz ist die bestvorbeugende Art, der Gesundheit zu dienen. Gesundheit ohne Umweltschutz wäre gar nicht mehr vorstellbar.

1972 hat Dr. Kohlmaier auch erklärt: Sollte die ÖVP jemals die Mehrheit bekommen, dann wird sie dieses Ministerium, wenn sie es

Hochmair

überhaupt bestehen läßt, mit besseren Kompetenzen ausstatten.

Rufen wir uns in Erinnerung: Nach 1983, in der Zeit der Auseinandersetzung im Wahlkampf, hat Dr. Mock überhaupt gemeint, dieses Ministerium sei zu schließen, das Ministerium für Gesundheit und Umweltschutz — aus welchen Gründen immer — sei einzusparen. Bei dieser Aussage fragt man sich natürlich nach den Gründen: Ist Umweltschutz für die ÖVP oder für Dr. Mock kein Anliegen?

Ich habe das Protokoll über das Symposium „Umwelt und Wirtschaft“ nachgelesen, das am 21. und 22. Februar dieses Jahres in der Europäischen Akademie in Wien stattgefunden hat. Da hat Frau Dr. Gabriele Knötgen vom Wissenschaftszentrum Berlin referiert. Unter anderem stellte sie die Frage — und das ist sehr interessant —, warum manchmal Umweltschutz verhindert werden sollte, und zwar von gesellschaftlich relevanten Gruppen. Dazu meinte sie: Wenn die Industrie, wenn Unternehmungen bereit sind, in den Umweltschutz zu investieren, dann zeigt das nur, daß diese Gesellschaft in Ordnung ist, daß die politische Stabilität in Ordnung ist.

Sollte diese politische Stabilität Herrn Dr. Mock gestört haben, dann könnten wir verstehen, daß er das Ministerium einsparen wollte.

Noch etwas zur Diskussion von 1972. Herr Dr. Kohlmaier hat damals auch gemeint, die SPÖ würde ihr Humanprogramm selbst veraten. Zur Erinnerung unser Humanprogramm von 1969: der ärztliche Notfallsdienst bis ins Dorf. Wir haben sicherlich dazu in manchen Bereichen zwölf Jahre gebraucht, aber heute — 1983 — ist der Ärztefunkdienst nahezu ausgebaut, und zwar mit gigantischen Mitteln aus dem Bereich des Ministeriums.

Es gibt noch Schattenseiten in Niederösterreich etwa, in dem größten Bundesland, aber auch da wird für die Zukunft investiert. Wir haben den Hubschrauber-Rettungsdienst heuer beschlossen; ein Verdienst des Kollegen Probst, der immer wieder davon gesprochen hat. Wir haben sicherlich in manchen Bereichen noch einen Zahnärztemangel, und es gibt noch manche ländliche Bereiche, wo diverse Fachärzte fehlen; aber nur regional. Wir haben 1969 in unser Humanprogramm Spitalsbetten aufnehmen müssen, weil es damals nicht genügend gegeben hat. Heute haben wir genügend Spitalsbetten. 1969 haben wir antreten müssen für bessere medizinische Versorgung.

Heute haben wir die bessere medizinische Versorgung in den Krankenhäusern. Sicherlich — da bin ich mit der ÖVP in Oberösterreich einer Meinung —, wir müssen aufpassen, daß manche Krankenhäuser nicht überinvestieren, aus dem Grundsatz heraus: Was der eine hat, müssen auch wir haben. Ich denke hier an die Anlagen zur Nierensteinzertrümmerung; in so kurzen Zeitabständen schaffen sich die Krankenhäuser die Geräte um horrendes Geld an, obwohl die Wegzeiten zwischen den Krankenhäusern kurz wären. Wir haben die Transportwege ja verkürzt.

1969 haben wir antreten müssen, eine vorbeugende Untersuchung, die Gesundenuntersuchung einzuführen; es hat sie nicht gegeben. Heute haben wir die Gesundenuntersuchung, und sie ist nicht mehr wegzudenken. Minister Steyrer hat versprochen und gibt die Garantie ab, die Gesundenuntersuchung über das Jahr 1984 hinaus bestehen zu lassen. Daß die Menschen diese Gesundenuntersuchung auch in Anspruch nehmen, zeigt deren Steigerungsrate: im Jahre 1983 um 45 Prozent mehr als im Jahr 1982.

Im Jahre 1972 hat Dr. Kohlmaier gemeint: Glaubt denn wirklich jemand, daß dies alles geschehen wird? — Ich habe wieder im Protokoll nachgelesen — Seite 1544 —, was Dr. Kohlmaier dazu festgestellt hat. Er hat — im Original — gesagt: Damit zeigt sich mit erschreckender Klarheit, warum das Gesundheitsministerium wirklich geschaffen wurde. Nicht, um das Humanprogramm zu erfüllen, sondern in der Hoffnung, durch eine Geste, die dem Staat nur Geld kostet und die Verwaltung aufbläht statt zu rationalisieren, das eigene schlechte Gewissen der Sozialistischen Partei zu beruhigen und einer nur oberflächlich informierten Öffentlichkeit Aktivitäten vorzutäuschen.

Ja, meine Damen und Herren, wir haben wirklich 1970 und nach 1972 in vielen Bereichen ein schlechtes Gewissen gehabt. Begonnen bei der Säuglingssterblichkeit. Im Jahre 1972 sind von 1 000 lebend geborenen Babys in der ersten Lebenswoche noch 29 verstorben. Im Jahre 1982 — wiederum von 1 000 — noch 13 (*Beifall bei der SPÖ*); ich sage deswegen „noch 13“, weil uns die 13 noch immer zu viel sind. Aber durch die Einführung des „Mutter-Kind-Passes“ leben um 16 gesunde Kinder mehr, gibt es um 16 glückliche Familien mehr.

Und ich habe eine der schönsten Weihnachtsfeiern vor einigen Jahren erlebt; diese haben die Kinderfreunde in Wels für die

Hochmair

Eltern und Kinder der Lebenshilfe veranstaltet. Es war einigermaßen deprimierend, als dann um 15 Uhr, kurz vor Weihnachten, die Eltern mit ihren geistig gestörten und körperlich schwer behinderten Kindern gekommen sind. Da haben die Kinder der Kinderfreunde gesungen und gespielt, und dann haben ein Vater und eine Mutter folgendes gesagt: Hätte es vor dem Jahr 1972 jemand gegeben, der genauso gedacht hätte wie die Frau Minister Leodolter, so würde es heute nicht 50 oder 60 schwerstbehinderte Kinder, Herr Dr. Graff, geben ... (Abg. Graf: *Da kommen mir die Tränen!*) Ist mir genauso recht. (Abg. Heinzinger: *Es geht um die Kinder!* — Abg. Graf: *Es geht nicht um die Kinder, es geht um die Frau Leodolter! Ich bin gerührt!*) Aber die Idee — das können Sie doch nicht bestreiten, Herr Präsident Graf — hatte doch die Frau Leodolter. Reden Sie mit den betroffenen Familien, Herr Graf, dann werden Sie feststellen können, daß die Idee der Frau Leodolter für die Betroffenen unbezahlbar ist. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Graf: *Nichts gegen die Kinder! Nichts gegen die Familien! Aber alles gegen die Frau Leodolter!*)

Herr Präsident Graf! Heute gibt es in diesem Staat — das war früher nicht der Fall — humangenetische Untersuchungen, um Erbschäden hintanzuhalten. Prüfen Sie die Zahl der mongoloid geborenen Kinder! — Vernichtend wenig im Vergleich zu früher! Aber das sind die Erfolge, die man auch aufzeigen muß, Herr Präsident Graf, um die man einfach nicht hinwegkommt. Da haben wir unser schlechtes Gewissen, das wir diesbezüglich sicherlich vor 1972 gehabt haben, beruhigt.

Wir haben ein schlechtes Gewissen gehabt, als wir mit dem Nikotin- und Alkoholkonsum konfrontiert wurden, und daher hat das Gesundheitsministerium eine Aufklärungskampagne gestartet. Reden Sie mit Elternvereinen und Schulen: Sie werden draufkommen, wie positiv diese Aktion bei Lehrern und Eltern ankommt.

Wir haben unser schlechtes Gewissen, das uns Dr. Kohlmaier noch 1972 vorgehalten hat, beruhigt: Im Jahre 1980 haben wir in diesem Land noch 63 Drogentote gehabt — 63 Drogentote! —, und jeder einzelne Fall hat uns zutiefst berührt und deprimiert. Dann haben die Aktivitäten des Gesundheitsministeriums eingesetzt. Nicht so spektakulär, wie das manche gemeint haben, sondern ganz zielstrebig: Informationen von der Basis weg. Wir haben Gott sei Dank im Jahre 1983 nur mehr 17 Drogentote. Lesen Sie die Informationen zu diesen Zahlen in der internationalen Presse, und

Sie werden draufkommen, wie positiv diese Arbeit war und ist. Genau diese Arbeit sollte man wenigstens respektieren, auch von der Opposition her, wenigstens in einem Satz, Herr Kollege Heinzinger, um dem Gesundheitsminister das Gefühl der Anerkennung zu geben, wieviel in diesem Bereich geschehen ist. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Wir haben in unserem Land die Kinderlähmung, wie in vielen anderen Ländern, Gott sei Dank ausgerottet. Wenn ich mich an meine Schulzeit erinnere, so gab es in den fünfziger Jahren immer wieder Schüler, die deswegen gefehlt haben. Das gibt es nicht mehr, Gott sei Dank. Nur: Heute muß der Bundesminister eine Menge Geld dafür aufwenden, um die Menschen wieder zur Polioimpfung zu bringen, nicht die Kinder, sondern die Erwachsenen. Ich teile die Auffassung des Kollegen Dr. Stummvoll: Wenn sich die Impffreudigkeit nicht heben sollte, dann sollten wir gemeinsam darangehen, die Polioimpfung zu einer Pflichtimpfung zu machen.

Wir haben im Bereich Gesundheit sicherlich noch eine Menge Arbeit. Wir haben im nächsten Jahr die Novelle zum Krankenanstaltengesetz durchzuführen, die Apothekengesetz-Novelle, die große Ärztegesetz-Novelle — gestern haben wir Pläne dazu gemacht —, die Krankenpflegegesetz-Novelle und so weiter.

Im Jahre 1972 ist bei einer Diskussion über dieses Ministerium geredet worden, aber bitte kein einziges Wort — ich habe die Protokolle nachgelesen — über den Umweltschutz. Umweltschutz war im Jahr 1972 sicherlich nicht so aktuell wie heute. Wir haben im Bereich des Umweltschutzes erst Erfahrungen sammeln müssen, bittere Erfahrungen. Wenn ich nur an das Waldsterben denke und an die Probleme, die dadurch den Holzbauern erwachsen.

Aber schon im Humanprogramm 1968/69 haben wir Sozialisten davon geredet, daß wir Wasser und Luft reinzuhalten haben. Wieder mußten wir unser schlechtes Gewissen von damals beruhigen. Lesen wir doch die Zeitungsberichte nach: Im Jahre 1972 war davon die Rede, daß sich die Seen in den Fremdenverkehrsgebieten knapp vor dem Umkippen befinden. Lesen Sie diese Berichte nach, Herr Kollege Heinzinger, vom Attersee, vom Wörthersee. Und jetzt, 10 Jahre später — nur reden wir nicht mehr darüber —, haben diese Seen wieder Trinkwasserqualität. Die Fremdenverkehrsgebiete waren besorgt, sie würden ihrer Einnahmequellen beraubt werden.

Hochmair

Über die Umwegrentabilität, über Kanalisationen mit viel Geldmitteln haben wir die Wasserqualität der österreichischen Seen wieder in Ordnung gebracht und den Fremdenverkehr damit gerettet. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wir haben aber noch Probleme: Manche Flüsse haben nicht die Wasserqualität, wie wir uns das vorstellen. Als Betroffener weiß ich um das Problem der Traun, der Luftreinhaltung in Wels. Die saubere Luft als Rohstoff ist für uns alle knapper geworden. Vielschichtig sind die Ursachen dafür, warum die Luft nicht mehr so sauber ist wie früher: Die Probleme beginnen beim Hausbrand, führen über das Auto bis hin zur Industrie. Aber nicht nur die Industrie im eigenen Land macht uns zu schaffen, wir spüren auch die Probleme international. „Saurer Regen“ ist 1983 zu einem Schlagwort geworden, das wir zehn Jahre vorher nicht gekannt haben.

Saubere Luft zu erhalten, das muß auch bei uns beginnen. Ich schätze und befürworte daher die Aktion des ARBÖ, der zwei PKW im Versuch laufen hat, um das Problem Katalisatoren zu testen und jetzt Fragebogen-Aktionen bei seinen Mitgliedern durchführt, wie diese dazu stehen, Katalisatoren im eigenen PKW einbauen zu lassen. Natürlich müssen wir in diesen Bereichen auch als Autofahrer umdenken, daß wir nämlich, wenn wir saubere Luft haben wollen, diese nicht ohne Katalisatoren bzw. Geldeinsatz bekommen bzw. erhalten können. Von dieser Aktion des ARBÖ erwarte ich mir daher einiges.

Aber wenn wir Katalisatoren einbauen, so werden wir Energie brauchen. Man spürt die vom Kollegen Heinzinger angesprochene Vernetzung. Luftreinhaltung, meine Damen und Herren, ist möglich. Kollege Heinzinger hat in seinem Beitrag vorhin gemeint, es gäbe bei uns lediglich Diskussionen, jedoch keine Handlungen. *(Abg. Heinzinger: Zuwenig!)*

Anhand eines Beispiels möchte ich Ihnen das Gegenteil beweisen. In der Nähe des Magnesitwerkes Hochfilzen hat es vor 15 Jahren einen Ort gegeben, in den niemand mehr hingefahren ist, wo die Bevölkerung unter den Belastungen gestöhnt hat, wo die Rauchschäden im Wald so offensichtlich waren, daß die Bauern Alarm geschlagen haben. Dann sind Rauchgaskatalisatoren eingebaut worden, und wir haben heute im Jahr 1983 dort Luftgüte 1. Der Wald ist gesund und der Schadstoffausstoß auf ein Minimum reduziert worden. Die Magnesit-Industrie hat in diesem

Bereich durch den Einbau von Filtern das Problem in den Griff bekommen. Noch ein Problem hat sie damit gemeistert: Der Betriebspart zusätzlich 15 Prozent Energie. Luftreinhaltung ist auch im Kleinen möglich. Jetzt müssen wir darangehen, die Luftreinhaltung im Großen möglich zu machen.

Und schon wieder taucht ein Problem auf, nämlich beim Immissionsgesetz. Bei der Summe der Belastungen möchte der Minister Abhilfe schaffen. Er möchte ein Immissionsgesetz haben, spürt jedoch schon wieder die ersten Widerstände aus den westlichen Bundesländern. Ich bitte Sie von der ÖVP, im Bereich Vorarlberg mit dem Landeshauptmann zu reden, damit dieser seinen Widerstand in dieser Sache aufgibt. Es ist doch nicht vertretbar, daß der Bundesminister dort keine Kompetenz für den Normalfall bekommen sollte, sondern lediglich dann, wenn Alarmwerte auftreten. Herr Kollege Heinzinger! Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz läßt sich doch nicht degradieren zu einem „Alarmminister“. Für den Normalfall brauchen wir die Eingriffsmöglichkeiten für den Bundesminister! Er möchte in diesem Bereich kompetent sein. Rührt sich der Minister aber um Kompetenzen, gibt es Widersprüche Ihrerseits.

1972 stand in den Zeitungen — auch in den Stenographischen Protokollen —: Der Minister für Gesundheit und Umweltschutz wäre ein „Wachhund ohne Zähne, der nur bellen und nicht beißen kann“. Bisher haben die Bundesminister gebellt, sehr erfolgreich, Herr Kollege Heinzinger. Nur, wenn der Bundesminister beißen will, hören wir die ersten Widersprüche von Ihrer Seite. *(Abg. Heinzinger: Bellen tut er jetzt schon sehr gut!)* Denken Sie bitte daran, daß wir ein Umweltfondsgesetz beschlossen haben; beim § 79 a gab es im Ausschuß Einstimmigkeit, die Interventionen haben wir aber noch in bester Erinnerung. In letzter Minute ist Bundesminister Steyrer seitens der Industrie gebeten worden, auf den § 79 zu verzichten. Die Immissionsbegrenzung nach dem damaligen Stand der Technik stellte einen Diskussionsbeitrag dar. Wir haben gemeint, das ist das Postulat einer fortschrittlichen Umweltpolitik.

Wir wissen heute — 1983 — nicht, was morgen technisch möglich ist. Zum Mitwirkungsrecht, zu den Eingriffsmöglichkeiten nach § 79 a des Umweltfondsgesetzes hat die Wirtschaft gemeint, das wäre bedenklich. Wir sind hart geblieben, auch Sie im Ausschuß. Und ich danke Ihnen von der ÖVP dafür, daß wir

Hochmair

den § 79 a in diesem Gesetz haben, den wir nämlich so notwendig brauchen.

Wir kennen uns allerdings dann ab und zu nicht aus, wenn einerseits die Industrie und deren Vertreter fordern, unsere Umwelt müsse sauberer werden, dann jedoch dort, wo der Minister eingreifen möchte, heißt es, wir bellen zuwenig, aber beißen zuviel. Es ist oft schwierig, Kollege Heinzinger, auszuloten, was Sie wirklich möchten. Ich habe mir Ihre Presseaussendung herausgesucht, und zwar jene, die Sie am 24. November um 14.05 Uhr abgesetzt haben. Hier heißt es: „Heinzinger urgierte eine Verordnung zum Dampfkessel-Emissionsgesetz mit strengen Bestimmungen unter Einschluß der Altanlagen, schwefelarmes Heizöl ...“

Herr Kollege Heinzinger! Darf ich Ihnen in Erinnerung rufen, wie eine Aussage genau drei Jahre vorher seitens Ihres stellvertretenden Klubobmannes Dr. König ausgesehen hat. Kollege Heinzinger, drei Jahre lang zum gleichen Problem reden! Das zeigt doch, wie fortschrittlich Bundesminister Steyrer schon drei Jahre vorher gedacht hat und wie sehr Sie von der ÖVP mit Ihren Aussagen im Eck gestanden sind. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Was hat denn Kollege Dr. König damals gesagt? Ich zitiere: „Aber es bleibt die Tatsache, daß diese Vorlage in ihrer jetzigen Form dem Umweltschutz nicht dient und in höchstem Maße — in höchstem Maße! — wirtschaftsgefährdend ist. Das ist, wenn es so gehandhabt wird, wie es hier steht, nach dem Gesetzeswortlaut ein „Arbeitsplatzvernichtungsgesetz“! Ich nehme nichts von dieser Bezeichnung zurück“, sagte Dr. König.

Gestern bzw. vorgestern hat im Oberösterreichischen Landtag die Frau Dr. Dyk gemeint, daß gerade Umweltschutz Arbeitsplätze für die Zukunft sichere. Ich bin froh darüber, daß Sie von der ÖVP letztlich doch auch erkannt haben, wie wichtig das Dampfkessel-Emissionsgesetz tatsächlich ist. Nur sagen müssen Sie es auch. Sie müssen dann vor der Öffentlichkeit die Courage haben, zu sagen: wir geben zu, wir haben uns geirrt.

Minister Steyrer ist es vorbehalten geblieben, die Versöhnung zwischen Ökologie und Ökonomie herbeizuführen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Er hat aufgezeigt, daß Umweltschutzpolitik keinesfalls arbeitsplatzvernichtend wirkt. Im Zusammenhang mit dem Umweltfondsgesetz haben wir für die Zukunft zu beweisen, daß 26 500 Arbeitsplätze wirklich neu geschaffen werden. Sie haben, Herr Kol-

lege Heinzinger, ein Umweltschutzinvestitionsprogramm gefordert. Wir glauben, daß da schon einiges da ist, man müßte sich nur der Unterlagen bedienen. Wir müssen gemeinsam — Sie und ich und wir im Ausschuß, einfach alle, die am Umweltschutz interessiert sind —, den Betrieben, den Menschen, die davon betroffen sind, sagen, welche Möglichkeiten der Umweltfonds gibt.

Wir haben alle mitsammen vor wenigen Tagen über den Kollegen Ruhaltinger — ich bin ihm sehr dankbar dafür — eine Broschüre von der VOEST-Alpine erhalten: „VOEST-Alpine Finalindustrie — vom Umweltschutz zur Umwelttechnik“. Beim Durchblättern dieser Broschüre konnte ich feststellen, wie technologisch ausgereift dieser verstaatlichte Betrieb Projekte anbietet und wie wenig man — ich zumindest — vorher davon gewußt hat.

Aber wir bringen halt die VOEST so wenig positiv ins Gerede. Es gelingt Ihnen halt immer wieder, hier im Hause mehr negativ über sie zu reden, und Sie sind dann ganz schockiert, daß Sie von den positiven Dingen dieses Betriebes nichts wissen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Umweltschutz ist zu einem primären Anliegen der Bevölkerung geworden. Unsere Arbeit und unser gemeinsames Bemühen haben sich danach zu richten. Parteipolitisches Taktieren sollte dabei in den Hintergrund treten und ist in der Vergangenheit auch wirklich in den Hintergrund getreten. Wir sollten den Menschen in dieser Frage nicht nach dem Mund reden, wenn wir keine konkreten Projekte anzubieten haben. Es hat sich herausgestellt, daß Gefälligkeitsaussagen meist nur einen sehr kurzfristigen Erfolg haben. Gesundheit und Umweltschutz sind aber langfristige Ziele.

Wir werden morgen mit dem Problem Waldsterben konfrontiert sein, und ich glaube, daß wir das auch morgen nicht lösen können. Wir haben aber zu helfen, zu helfen der betroffenen Landwirtschaft, die täglich mit vielen Mühen und Anstrengungen ihren Beitrag zum Umweltschutz leistet.

Wir haben uns um die Abfallbeseitigung und um den Sondermüll zu kümmern, und wir haben darüber zu reden, wie Eingriffe in die Landschaft verkraftet werden können. Daher verlangt der Bundesminister von der E-Wirtschaft ein langfristiges Konzept, eine langfristige Planung, damit wir auch mit den Betroffenen reden können und nicht unter Zeitdruck handeln müssen.

Hochmair

Ich möchte persönlich noch etwas anmerken — es ist die Kollegin Dr. Hubinek aber nicht da —: Gerade in letzter Zeit ist von den Ministern Steyrer und Fischer das Tierschutzgesetz und die damit verbundene Problematik aufgegriffen worden. Ich möchte der Kollegin Hubinek danken für ihren Einsatz im Europarat. (*Abg. Graf: Bravo!*) Ich glaube, wenn es zu Erfolgen des Europarates bei der Verhinderung von Tierversuchen gekommen ist, so ist das auch ein großes Verdienst der Kollegin Dr. Hubinek. (*Beifall bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Ich möchte mich aber auch bedanken für die Zusammenarbeit im Ausschuß, über die Zusammenarbeit über fraktionelle Grenzen hinweg. Dank an die Vorsitzenden, Dank aber auch dem Herrn Minister, seinem Staatssekretär und allen Beamten. Rückblickend können wir feststellen, daß dieses Bundesministerium seit 1972 seine Aufgabe erfüllt hat, daß die Arbeit, wenn auch mühsam, so doch erfolgreich war. Ich bin überzeugt davon und mit mir meine Fraktion, daß auch in Zukunft Erfolge gegeben sein werden, wenn auch die Ausgaben groß sein werden.

Da wir uns gemeinsam zum Umweltschutz und zur Gesundheit bekennen, da wir alle immer davon reden, wie freundschaftlich, wie zielstrebig die Arbeit in den Ausschüssen ist, würde ich doch an die Oppositionspartei die Aufforderung richten, so wie wir dem Budget die Zustimmung zu geben. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 10.05

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Probst.

10.06

Abgeordneter Probst (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich glaube, es bedarf schon einiger Klarstellungen heute und hier. Herr Kollege Heinzinger, mein alter Freund, hat wieder einige kräftige Sager von sich gegeben, die ich schon ein bisserl zurechtrücken darf. Er hat sich selbstverständlich wieder an unserem Staatssekretär Dr. Ferrari gerieben, hat ihn so quasi als unnötig hingestellt. Das ist ja an sich eine konsequente, liniengetreue Haltung, wenn ich mir die Haltung der ÖVP zu wesentlichen Umwelt- und Gesundheitsfragen vorstelle, zum Beispiel auch die Geschichte damals bei der Gründung dieses Ministeriums. Wir Freiheitlichen haben auch gegen das Ministerium gestimmt, aber aus einem ganz bestimmten Grund. (*Ruf bei der ÖVP: Natürlich!*) Und wir haben ganz laut und deutlich bekanntgegeben, warum. Wir haben gesagt: Wir sind für

ein Umweltministerium, aber für ein Umweltministerium mit ausreichenden Kompetenzen. Und noch fehlende Kompetenzen dieses Ministeriums sind zweifellos auch heute noch ein Problem, das ist klar.

Aber die wesentlichen Gründe, lieber Walter Heinzinger, warum ihr gegen Ferrari seid, sind zwei. Erstens einmal hat Ferrari wieder recht gute Pressemeldungen gehabt über seinen Aufenthalt in Salzburg. Und so etwas ist ja unangenehm für euch, wenn der politische Gegner mit seiner Ressortpolitik Erfolg hat. Das zeigt ihr ja nicht nur bei Ferrari, sondern auch bei Ofner.

Und zweitens hat Staatssekretär Ferrari noch eine „unangenehme Eigenschaft“: Ferrari sitzt genau auf jenem Sessel, auf dem sich vermutlich schon ein Walter Heinzinger sitzen gesehen hat. Und das tut halt auch weh. (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Das sollte man auch einmal ausdrücken in aller Deutlichkeit! (*Abg. Bergmann: Heinzinger will kein unnötiger Staatssekretär werden!*) Ja. Ich bin überzeugt davon, daß jeder von Ihnen von der ÖVP das Angebot, Staatssekretär werden zu können, mit dem Brustton der Überzeugung abgelehnt hätte. Herr Staatssekretär Neisser zum Beispiel sicherlich. (*Abg. Dr. Neisser: Zu meiner Zeit hat es nur drei gegeben!*) Dabei bin ich der Meinung, daß wir gerade auf dem Sektor Gesundheit und Umweltschutz noch ungeheuer viel zu tun haben. Es kommt eine Riesenfülle von Aufgaben auf uns zu, die wir ganz sicher, Herr Kollege Heinzinger, im wesentlichen nur in den Schwerpunkten lösen können, wenn wir sie gemeinsam zu lösen versuchen, das steht für mich außer Zweifel, weil es eben große, tiefe Eingriffe sind; Eingriffe, Änderungen, die unser gesamtes Denken verändern müssen, die bis in die kleinsten, unberührtesten, uninteressiertesten, das heißt, am politischen Geschehen überhaupt nicht teilnehmenden Kreise und Zirkel der Bevölkerung hinein wirksam werden müssen, wenn wir diese Probleme in den Griff bekommen wollen. Probleme, bei denen Österreich nicht schlechter dasteht, leider aber auch nicht besser als übrige vergleichbare Staaten, was aber auch in der ganzen Welt anerkannt wird.

Ich möchte einiges auflisten von dem, wovon ich behaupte, daß es sehr ernst ist, wo wir vieles zu tun haben. Ich spreche jetzt wieder von Österreich, von Zahlen, die einem das Gruseln über den Rücken zu jagen vermögen. Wußten Sie, daß täglich — überlegen Sie das jetzt nur auf den Zeitraum dieser Woche, da wir hier beieinander sind, bezogen — in

Probst

Österreich fünf Menschen den Verkehrstod sterben. Ein unnötiger Tod.

In der Bundesrepublik Deutschland ist es gelungen, die Zahl der Verkehrstoten pro Jahr von 20 000 auf 11 000 pro Jahr, also auf beinahe die Hälfte zu senken.

Meine Damen und Herren! Ist das eine gemeinsame Anstrengung wert? Überlegen wir, daß wir in Österreich — und da sind wir Spitze, bitte schön — gleichviel, nämlich ebenfalls fünf Selbstmordtote pro Tag zu verzeichnen haben, und 50 Menschen in Österreich versuchen diesen Selbstmord täglich. Frau Dohnal wird es interessieren: Es versuchen doppelt so viele Frauen wie Männer diesen Selbstmord, aber doppelt so viele Männer wie Frauen sterben daran.

Das sind doch Probleme, denen wir nicht achtlos gegenüberstehen dürfen! Da wollen und müssen wir doch eruieren, warum diese Zahl gerade in Österreich so hoch ist.

Und wenn ich Ihnen jetzt einen Grund mitliefere, so wird der alle allzu freudigen Hurra-Jubler ein wenig dämpfen, wenn es um die Frage geht, wo wir in Zukunft Schwerindustrie oder Großunternehmen ansiedeln, wo wir in Hinkunft Arbeitsplätze schaffen, denn das steht in einem ganz engen Zusammenhang damit. Diese Selbstmordraten sind natürlich auch zu lokalisieren in Gebieten mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

Und mit noch einem Gebiet hängt das, was ich gerade gesagt habe, eng zusammen. Sie werden es nicht glauben: Die Alkoholtodesrate ist nämlich noch erschreckender. Es sind neun bis zehn Alkoholtote — exakt 9,5 — pro Tag, die wir in Österreich verzeichnen. Ich meine hier nur die Leute, die exakt nachweisbar an Alkoholabusus sterben, nicht an einem Verkehrsunfall infolge von Alkoholgenuß oder ähnlichen Dingen oder an einem Arbeitsunfall. Ich meine die Leute, die an alkoholbedingter Leberzersetzung sterben.

Diese Menschen kommen aus drei Bundesländern, und diese drei Bundesländer sind bei Alkohol Weltspitze. Das ist Niederösterreich, Burgenland und die Oststeiermark. Und hier gibt es auch die Erklärung dafür, und die hängt mit der Wirtschaftspolitik zusammen. Das sind nämlich die dichtesten Pendlergebiete Österreichs. Und die Erklärung haben Sie, wenn Sie erfahren, daß allein aus den Bezirken Fürstenfeld, Hartberg, Burgenland 2 000 Menschen zu Philips pendeln, wenn Sie hören, wie die Leute leben, in welchen Unter-

künften sie untergebracht sein müssen, weil sie sich qualitativ bessere nicht leisten können, und welche sozialen Probleme da entstehen. Die Leute haben nur die Chance, ihre Freizeit im Wirtshaus zu verbringen, wenn sie zu acht oder zu neun in irgendeinem Zimmer zu schlafen haben.

Das sind die Probleme, da können wir angreifen, und das können wir nur gemeinsam lösen. Das können wir nicht damit lösen, indem wir diesen oder jenen Minister oder Staatssekretär madig zu machen versuchen.

17 Menschen in Österreich sterben an Krebs, das ist vielleicht jene Zahl, der wir am hilflosesten gegenüberstehen, wo wir uns zugegebenermaßen am wenigsten verantwortlich zu fühlen haben, denn man kann keinen Befehl erteilen, irgend etwas zu entdecken oder zu erfinden.

Aber schon wieder eine Zahl: Täglich erleiden 150 Menschen in Österreich einen Herzinfarkt, 50 davon sterben, also ein Drittel stirbt.

Wir haben mit den Austria Tabakwerken — und hier: Mea culpa! — eine gute Einnahme, sie bringen uns 11 Milliarden Schilling pro Jahr an Steuern, aber die Raucherschäden, die sie verursachen, kosten 33 Milliarden pro Jahr! Eine Relation, über die man auch nachdenken sollte.

Wir haben noch viel zu tun und viel Verantwortung, wenn es um die Finanzierung unseres Gesundheitssystems und hier in erster Linie natürlich um die Spitäler geht. Es werden und wurden überall Sparmöglichkeiten aufgezeigt. Ich will nur einige, die nicht von mir erfunden worden sind, die sich aber als möglich gezeigt haben, anreißen, damit Sie sehen, daß das kein hoffnungsloses Thema ist; daß es kein Thema ist, das nur unter Härten zu erreichen ist. Man kann auch allein durch Umdenken erreichen, daß hier weniger Geld verlorengeht, das wir für andere Dinge besser brauchen könnten: Das ist ein Sparen, ein ökonomisches, ein verantwortungsbewußtes Denken im Bereich der medizinischen Technik. Es spricht sich langsam herum, daß mehr Technik in der Medizin, in der Gesundheit nicht unbedingt humaner oder fortschrittlicher ist.

Die Angiographie, die Sichtbarmachung des Blutstromes in verschiedenen Organen des Menschen und die damit verbundene Möglichkeit, kurativ einzugreifen, hat Apparate hervorgebracht. Ein Beispiel: Da gibt es Apparate, die kosten 3,5 Millionen Schilling,

Probst

und da gibt es Apparate, die kosten 20 Millionen Schilling. Und im wesentlichen können die Apparate das gleiche, der um 20 Millionen kann nicht so viel mehr, daß er dieses viele Geld mehr wert wäre.

Einer der führenden, der Angiograph in Österreich, arbeitet mit einem Gerät, das 3,5 Millionen Schilling gekostet hat, auch ein Beispiel, und er hat damit großen Erfolg.

Es gibt Geräte, die acht- bis zehnmal teurer sind als vergleichbare, und es gibt Geräte, die nur deshalb, weil sie das Wort „medizinisch“ beigefügt haben, um das Zehnfache teurer geworden sind.

Auch hier sollte man durch strenge Kalkulation, durch strenge Politik beim Einkauf zu drücken versuchen. Sie kennen das: Wenn Sie in ein Zubehörgeschäft gehen und irgendeine Schraube kaufen aus dem Alltag, da kostet die 1 S. Wenn das eine Schraube für ein Fitneßgerät oder für ein Sportgerät ist, dann kostet sie gleich 10 S. Und ganz das gleiche erleben Sie in der Medizin. Wenn das irgendwie „Medizin“ heißt, ist es schon einmal teurer, weil es dann womöglich verchromt und weiß Gott was ist, wenn das auch gar nicht notwendig wäre.

Den größten Brocken in dieser Beziehung haben wir beim Personal. Sie wissen, welche ungeheure Personalexplosion es in den Spitälern aus verschiedenen Gründen gegeben hat. Personal ist sicher die humanste Komponente der Kosten, ganz klar und selbstverständlich.

Man muß wissen, daß 10 000 Ärzte, die in österreichischen Spitälern tätig sind, 25 Prozent der Kosten verursachen, und 70 000 Schwestern 75 Prozent der Personalkosten.

Hier gibt es einen sehr wesentlichen Auftrag an unsere Ärzte. Die Ärzte müssen sich damit abfinden, sich daran gewöhnen, mehr Manager zu sein, sich mehr verantwortlich zu fühlen, nicht in Sektionen zu denken, nicht scheinwerferartig die Dinge zu betrachten, sondern den Überblick zu bewahren, sich verantwortlich zu fühlen, auch wenn es nicht unbedingt ihr eigenes Ressort im engsten Sinne berührt.

Hier könnten, wenn das Managerdenken wirksam wird, sicher 10 Prozent der Kosten eingespart werden. Das wären laut KRAZAF etwa 2,5 Milliarden Schilling, und das ist immerhin ein großer Brocken.

Abbau unnötiger Kostenverursacher. Jeder

von uns weiß, wie es ist, wenn man mit Befunden oder mit einem Gips, schon angelegt, in ein Krankenhaus kommt: Das erste, was passiert: Es werden sämtliche Untersuchungen wiederholt, sämtliche mitgebrachten Röntgenbilder als unnötig weggeworfen, es wird noch einmal untersucht, es werden noch einmal Laborbefunde erhoben, noch einmal wird geröntgt, der Gips wird heruntergerissen, und es wird der ganz gleiche Gips noch einmal, aber neu aufgebracht. Das sind Kosten, die unnötig sind, die man verhindern kann. Damit könnte man eine halbe Milliarde Schilling einsparen.

Bei Energie werden rund 150 Millionen verschwendet.

Bei Akutbetten könnte man ebenfalls ganz wesentlich einsparen. Sie erinnern sich: Seit ich in diesem Haus bin, predige ich eine Rücknahme der Aufwendungen beziehungsweise der Betonung des hospitalen, des Anstaltsbereiches und eine Betonung der Anstrengungen in Richtung extrahospitaler Dienste, also jener ambulanten Dienste, die sich außerhalb des Krankenhauses befinden.

Gehen wir von einem durchschnittlichen Krankenhausaufenthalt von zwölf Tagen aus. Zwölf Tage Akutbett kosten etwa 20 400 S. Wenn man sechs Tage Akutbett nimmt und die zweiten sechs Tage, die zweite Hälfte der Zeit, im Pflegebett verbringt, dann kostet das nur mehr 14 700 S. Auch eine Einsparung in dem Fall um ein Viertel.

Eine weitere Möglichkeit: die Aufenthaltsdauer. Wenn man die durchschnittliche Aufenthaltsdauer im Krankenhaus um einen Tag senken könnte in Österreich, wäre das wieder eine halbe Milliarde Schilling weniger.

Mehr ambulante Behandlung, mehr neue Leistungsregelungen, neue Leistungskriterien, also das, was ich unter extrahospitalen Dienst verstehe, damit könnten wir — da gehen die Schätzungen auseinander — zwischen 1 Milliarde und 10 Milliarden einsparen. Überlegen Sie sich das bitte. Ich habe es so oft schon geschildert, ich will es mir ersparen, Ihnen den humanen Aspekt der Angelegenheit noch einmal nahezubringen, zu erklären, daß es einfach menschlicher ist, wenn ein Kranker die Möglichkeit hat, im Kreis seiner Familie zu genesen, als wenn er ins Spital abgeschoben werden muß, was in vielen Fällen ungeheuer hart ist.

Eine wesentliche Forderung: Übergang zur Normkostenrechnung. In Kombination mit

Probst

den extrahospitalen Diensten könnte das nach meinem Gefühl ziemlich sicher zu jenen 10 Milliarden Einsparung führen, die ich genannt habe.

Hohes Haus! Bei all diesen Betrachtungen habe ich einen Brocken, der uns noch bevorsteht, nicht in Betracht gezogen: das AKH. Schauen wir doch den Tatsachen ins Auge. Das ist jetzt nicht polemisch in Hinblick auf Sünden der Vergangenheit bei der SPÖ oder bei der ÖVP gemeint. Es geht auch hier wieder um das Prinzip der Verantwortlichkeit. Es hätte ein Mann aufstehen und sagen müssen: auf meine Verantwortung — stop, aus. Zum richtigen Zeitpunkt ausgesprochen hätte uns das ein großes Problem erspart; ob wir das je „derreiten“, wie der Österreicher sagt, ist noch nicht geklärt.

Vergessen wir nicht: Es gibt bis jetzt noch keinen Gegenbeweis, daß der jährliche Abgang, der jährliche Zuschußbedarf eines öffentlichen Krankenhauses bei etwa einem Drittel der Baukosten liegt. Jetzt überlegen Sie bitte, was das in Wirklichkeit heißt! — Das entspricht etwa dem Wiener Landesbudget für das Gesundheitswesen. Das wird allein der Abgang des neuen Allgemeinen Krankenhauses sein, wenn es einmal fertig und voll in Betrieb ist. Herr Kollege! Sie schütteln den Kopf und zweifeln. Ich werde mich freuen und gerne von diesem Platz aus gestehen: Ich habe mich geirrt, wenn es nicht so sein sollte. Ich würde mich freuen. Aber wenn es so ist, wissen Sie nicht und weiß ich nicht, wie wir das je in den Griff bekommen können.

Dieses Problem geht uns alle an. Jetzt zu sagen: Die sind schuld, jene sind schuld, das ist sinnlos, ist dumm. Da müssen wir wirklich überlegen, wie wir diese Dinge in den Griff bekommen, nicht wie wir darüber polemisieren sollen, sondern wie wir sie ändern können, wie wir sie wirklich beherrschen können. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Auf der anderen Seite gibt es natürlich Krankenhäuser — das wissen wir, aber es wäre hier einfach ebenfalls falsch zu polemisieren —, die hochaktiv sind, die keinen Zuschußbedarf haben, die kostengerecht arbeiten können. Selbstverständlich haben sie gewisse Aufgaben nicht, die den öffentlichen Krankenhäusern zufallen, zum Beispiel den Universitätskliniken auf Grund ihres Lehr- und Forschungsauftrages. Aber man sollte auch darüber nachdenken, wie sich das ändern könnte, und die geforderte Normkostenrechnung wäre eben ein erster Versuch.

Ich möchte noch einmal deutlich herausstreichen: Es ist das Prinzip der Verantwortlichkeit, dessen Notwendigkeit und Wichtigkeit sich ja schon über alle Parteigrenzen hinweg gezeigt haben, eben in einem so sensiblen Bereich wie in der Frage des Gesundheitswesens überhaupt. Ich meine zum Beispiel die Frage der Stellung des freien Arztes in der Gesellschaft, dessen Beibehaltung ebenfalls eine ernste Sorge aller Parteien sein müßte, zumal wir die negativen Gegenentwicklungen in aller Welt und auch in Österreich — nämlich dort, wo dieses Beispiel zutrifft — kennengelernt haben.

Wir müssen uns doch vor Augen halten, welche Bereiche diese Frage berührt. Ich spreche hier bewußt von der Verantwortlichkeit des freien Arztes, auch wenn wir es im Negativen und nicht im Positiven meinen.

Es sind jetzt wieder Urteile über Ärzte gesprochen worden, die diese Verantwortlichkeit nicht wahrgenommen haben. Ärzte sind verurteilt worden zu Geld- und bedingten Gefängnisstrafen. Warum? — Weil man die Verantwortlichkeit orten und feststellen konnte.

Ärzte haben im überwiegenden Maße, in einem wirklich positiven Maße Gutes an der Bevölkerung, an den Menschen in diesem Lande geleistet, weil sie sich eben verantwortlich gefühlt haben, weil sie sich dafür zuständig fühlen.

Es gibt sehr viele negative Beispiele. Eben das zitierte Krankenhausbeispiel. Es ist ja niemand endgültig verantwortlich für den Abgang in einem riesigen Krankenhaus. Es ist wirklich keiner allein schuld daran. Wenn ich die Verantwortlichkeit gerade in diesem Bereich so hervorhebe, dann meine ich das ja nicht in der Richtung, daß man einen Sündenbock zu finden hat. Es ist dann ohnehin meistens der falsche Sündenbock, den man findet, sondern einen, der von seiner Verantwortlichkeit aus die richtigen Maßnahmen setzt und das Schlechte verhindert. So meine ich das.

Die sozialwissenschaftlichen Studien haben im Rahmen dieser Betrachtungen einen sehr wesentlichen Satz gebracht, der ohnehin Allgemeinut ist: Es gibt kein genügendes Ausmaß an Strafen und Drohungen, das den Begriff der eigenen Verantwortlichkeit, der eigenen Moral ersetzen kann; das ist nicht anders in den Griff zu bekommen als in der Form eines Appells an Verantwortlichkeit und Moral.

Probst

Das ist auch schon der Übergang zum Beispiel Umweltschutz. Hier möchte ich das unterstreichen, was mein Kollege Hochmair gesagt hat: Es gibt ein gleiches Prinzip auch bei allen meinen Wanderungen durch die verstaatlichte Industrie, auch hier ist die Hauptursache der Sünden, daß sich eigentlich niemand verantwortlich fühlt. Dabei wird soviel Gutes geleistet, und da möchte ich mich anschließen. Es besteht die Möglichkeit, im Umweltschutz gerade über diese in Sorge befindlichen Großbetriebe Wesentliches zu leisten: Rauchgasentgiftungsanlagen, Wasserfilteranlagen — das wären Aufgaben für die verstaatlichte Industrie, ich predige es zum x-tenmal; es wird ja schon zum guten Teil wahrgenommen. Aufgaben, wo wir mit Referenzanlagen aus Umweltproblemen Geld machen können; ein Beispiel, wo Ökonomie und Ökologie geradezu einander bedürfen.

Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß der Maßstab „Natur“ zu einem politischen Maßstab werden muß. Umweltpolitik verlangt umdenken und nachdenken. Heute begreifen wir allmählich, daß das Überleben der Menschheit entscheidend von dieser Bereitschaft sich umzustellen abhängt, daß es abhängt vom Überleben und Funktionieren der Natursysteme und all dessen, was uns umgibt: vom Wasserhaushalt, vom Weltklima. Unser Ziel muß es natürlich sein, jedem Bürger begreiflich zu machen, wie wesentlich diese Dinge sind. Deswegen hat Umweltpolitik für uns etwa den gleichen Rang wie Sozialpolitik, wie Bildungspolitik, Landesverteidigungspolitik und ähnliches.

Das darf aber in dem Zusammenhang nicht zu Illusionen führen, Herr Kollege Heinzinger, Sie sind apostrophiert. Illusionen, die da meinen — etwas übertrieben ausgedrückt —: Hände weg von der Natur. Das schaffen wir nicht mehr. Wir müssen die Natur als einen Bestandteil unseres Lebens betrachten, den wir selbstverständlich zu nutzen angewiesen sind, bei dessen Nutzung wir uns aber zu überlegen haben, was dabei für unsere Kinder und Kindeskinde an positiven Lebenswerten noch übrigbleibt. Die allzu realitätsfernen, weltabgehobenen Ideologien, die dann in Technikfeindlichkeit münden, können uns ganz sicher nicht weiterhelfen.

Umweltpolitik ist aber auch ein Stück Welt-Innenpolitik. Internationale Zusammenarbeit wird notwendig sein, um diese wesentlichen Probleme in den Griff zu bekommen. Diese Kooperationsbereitschaft ist aber noch etwas unterentwickelt. Da gibt es zuviel Denken an den eigenen Vorteil. Hier wird auch die Ver-

antwortung über die Grenzen hinweg zuwenig gesehen. Es gibt aber schon Ansätze von Zusammenarbeit, die zu begrüßen sind.

Aber wenn wir Umwelt sagen, meinen wir das Zentralthema, den Augenöffner sozusagen, nämlich das Waldsterben. Hier stehen wir tatsächlich vor einer ökologischen Katastrophe. Das Vorsorgeprinzip hat in dem Zusammenhang nicht funktioniert. Wir sind von einer Entwicklung, die wir so nicht voraussehen haben können, überrollt worden. Die österreichische Forsttagung 1983 hat als alarmierendes Ergebnis festgestellt, daß der österreichischen Volkswirtschaft auf der bisher festgestellten Schadensfläche von 200 000 Hektar pro Jahr etwa 140 000 Festmeter Holzeinschlag verlorengehen, was einem Gesamtwert von rund 120 Millionen Schilling entspricht.

Wir haben im heurigen Frühjahr Vorhersagen von Wissenschaftlern gelesen, die darin gipfelten: Wenn das Jahr 1983 uns einen heißen, trockenen Sommer bringt, wenn der Herbst 1983 warm, trocken und schön wird und wir dazu noch einen trockenen, schneearmen, aber kalten Winter kriegen, dann können wir mit einiger Sicherheit rechnen, daß im Jahre 1984 eine halbe Million Hektar Wald zerstört sein werden. Eine geradezu apokalyptische Vorhersage. Ich hoffe, daß das nicht eintritt. In diesem Zusammenhang sind die Maßnahmen der Bundesregierung — das muß auch in diesem Fall die Opposition zur Kenntnis nehmen und zugeben — von großer Bedeutung.

Ich erinnere an das mit 1. Jänner in Kraft tretende Umweltfondsgesetz. Das bringt 500 Millionen Schilling. Mit diesen 500 Millionen Schilling wollen wir in erster Linie die Altanlagen sanieren, jene Altanlagen, deren Hineinnahme in das Dampfkessel-Emissionsgesetz — es wurde heute gesagt — vom Wirtschaftsflügel der Österreichischen Volkspartei mit Erfolg gehindert wurde. Ich war selbst im Unterausschuß und habe gekämpft dafür.

Man hat eben damals gesagt, es würde die armen notleidenden Versorgungsunternehmen umbringen.

Heute haben wir die Probleme, heute müssen wir mit der öffentlichen Hand sanieren. Wir haben heute Ansuchen von einigen Städten, wo Fernheizwerke et cetera, die vor zehn, fünfzehn Jahren errichtet worden sind, mit öffentlichen Mitteln, mit diesen 500 Millionen Schilling repariert werden können. Diese 500 Millionen Schilling haben eine gute

Probst

Eigenschaft, denn sinnvoll angelegt bewegen sie 2,5 Milliarden Schilling, geben also einen Förderungsrahmen, der sich auf 2,5 Milliarden Schilling erstrecken kann.

Gleichzeitig wird mit der Bundesrepublik ab 1. Jänner 1986 bleifreies Benzin in Österreich eingeführt. Das heißt aber, daß wir die Katalysatoren in die Kraftfahrzeuge mit hineinnehmen müssen, bei Neuzulassungen auch mit 1. Jänner 1986.

Durch den Einsatz von Katalysatoren werden 90 Prozent des Kohlenmonoxyds — sehr wesentlich! —, 70 bis 90 Prozent der Stickoxyde und 80 bis 90 Prozent der Kohlenwasserstoffe aus den Autoabgasen eliminiert.

Auf der anderen Seite ist darüber hinaus eine 30prozentige Verringerung der Schwefeldioxydemissionen bis 1993 vorgesehen, die durch eine schrittweise Reduzierung des Schwefelgehaltes im Heizöl erreicht werden soll.

Bereits seit geraumer Zeit — das ist auch erwähnt worden — liegt ein Immissionschutzgesetz vor, das die Festlegung allgemein verbindlicher, nach Raumnutzung differenzierter Immissionsgrenzwerte, die Festlegung einheitlicher, am Stand der Technik orientierter Immissionsgrenzwerte sowie entsprechende Abwehrmaßnahmen bei Überschreitung der Werte vorsieht.

Dieser Entwurf braucht allerdings eine Vereinbarung nach Artikel 15 a B-VG, das heißt, einen Staatsvertrag zwischen dem Bund und den Ländern. Hier wird sich zeigen, wieweit auch diese Verantwortlichkeit, von der ich schon gesprochen habe, sich in das Verhalten der Landeshauptleute fortbewegen oder hineinbewegen wird, wenn es darum geht, solche Verträge abzuschließen, wenn es darum geht, hier Förderalismus im guten Sinn zu zeigen und gemeinsam etwas zu lösen, was ein Land allein und der Bund allein nicht zu lösen imstande ist.

Es geht mir hierbei vor allem um die Verantwortlichkeit der ÖVP-Landeshauptleute, wie sehr sie hier pro Sache und nicht gegen die Regierung beziehungsweise als Opposition handeln.

Die Errichtung einer Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz ist zu nennen, der die Aufgabe zukommt, diese Umweltmessungen durchzuführen.

Eine wesentliche Voraussetzung für die

Bekämpfung des zitierten Waldsterbens ist natürlich eine Klärung der Ursachen und Wirkungen. Bevor wir nicht wissen, was los ist, können wir nicht dagegen vorgehen.

Diese Direktiven für politisches Handeln haben wir Freiheitlichen schon in unserer Wahlplattform 1983 formuliert, in der es unter anderem heißt: Die Erhaltung einer gesunden und menschenwürdigen Umwelt muß der übergeordnete Wertmaßstab aller wirtschaftlichen und technologischen Maßnahmen werden.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich noch kurz versuchen, aus freiheitlicher Sicht einige Denkanstöße für eine effiziente Umweltpolitik zu skizzieren. Genauso wichtig wie die medienwirksame Ankündigung, bleifreies Benzin einzuführen, wäre ein überzeugendes Konzept für Altwagen. Auf jeden Fall muß die Abgasüberwachung aller Autos geändert, effizienter gemacht werden. Notwendig ist eine Überprüfung mindestens zweimal jährlich. Das sagen Techniker. Nach Schätzungen stoßen heute noch viele Altwagen bis zum Doppelten der erlaubten Schadstoffmengen aus.

Zum Konzept umweltfreundliches Auto gehört meiner Meinung nach unbedingt eine deutliche steuerliche Begünstigung umweltfreundlicher Kraftstoffe und Motoren. Bleifrei alleine schafft noch kein umweltfreundliches Verkehrskonzept. Ich habe es immer schon gesagt, ich persönlich bin kein Freund der Tatsache, daß große Personenkraftwagen zum Beispiel so deutlich höher besteuert werden. Ich glaube, das geht aus ökologischer Sicht in die falsche Richtung.

Es ist ganz klar, daß ein großhubiger Wagen weniger emittiert, weil er niemals so hoch in den Leistungsobergrenzen betrieben wird wie ein Kleinwagen. Außerdem sind es Fragen der Sicherheit, die ich für ganz, ganz wesentlich halte. Eine falsche Kraftfahrzeugsteuerepolitik kann uns zu einem Staat der Kleinautos machen. Und dann sind unsere Bemühungen in bezug auf Sicherheit ganz bestimmt umsonst, was diese Komponente anbelangt. Auch das sollte man sich überlegen.

Wie die amerikanischen Erfahrungen zeigen, genügt es nicht, sich auf das gestiegene Umweltbewußtsein allein zu verlassen. Überzeugende, für den Käufer auch ökonomisch attraktive Umweltenergiekonzepte, fiskalische und andere Anreize, Stimulierung aller Ideen unserer Ingenieure, Vorrang des öffentlichen Nahverkehrs, müssen dazukommen,

Probst

wollen wir das Ziel, abgasfreies Leben, abgasfreie Umwelt, wirklich erreichen. Hier wäre wieder und immer wieder die Überlegung einzubeziehen bezüglich des Biospritprojektes.

Es hat sich gezeigt, daß wir mit Biosprit deutliche Verbesserungen erreichen können, wenn wir uns daranwagen. Das ist sicher auch eine ethische Frage. Aber im Zusammenhang damit geht es auch um ein ethisches Gut, nämlich um unsere Gesundheit.

Zum Schluß kommend möchte ich noch einige grundsätzliche Dinge aussprechen. Rund 200 Jahre lang haben wir das Wirtschaften als Kombination der Faktoren Arbeit und Kapital betrachtet. Nun erkennen wir die Bedeutung eines dritten Faktors — der Natur.

Daraus ergibt sich folgende Konsequenz: Der Verbrauch der Natur und ihre Belastung müssen kostenpflichtig werden. Die Natur braucht einen Eigentümer, einen Anwalt ihrer Überlebensinteressen. Ob man mit Verboten operiert oder die Verwertung der Natur bis zum Sparanreiz verteuert, ist keine Frage ideologischer Natur. In Wirklichkeit ist dies eine jeweils von Fall zu Fall anders zu beantwortende Frage, eine Frage der Zweckmäßigkeit nämlich.

Das Ziel ist vorgegeben: Den unvermeidlichen Eingriff, mit jedem Wirtschaften verbunden, so klein wie möglich zu halten.

Noch reichen die Bausteine nicht aus, ein geschlossenes Ökologiegebäude zu mauern. Daran haben sich einige Theoretiker versucht. Sie sind nicht zuletzt daran gescheitert, daß sie sich den falschen Gegensatz Ökonomie — Ökologie zu eigen gemacht haben.

Heute wäre schon viel gewonnen, wenn nicht eine neue Ehrfurcht vor der Natur allein verlangt würde, sondern unsere Umwelt als Wirtschaftsgut mit ihren eigenen natürlichen Regeln begriffen würde. Ein Gut schont man. Dieser Wertbegriff fehlt noch gegenüber der Natur. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 10.38

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Steyrer.

10.38

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gesundheit und Umweltschutz stellt meiner Meinung nach eine ideale Kombination für ein Ministerium dar, und eine Tagung der Weltgesundheitsorganisation, die

in Wien vor zwei Tagen begonnen hat, hat Österreich ein großes Kompliment gebracht, als dort gesagt wurde, Österreich sei das einzige Land neben Malta, das diese ideale Kombination aufweist.

Ich darf darauf hinweisen, daß sich die Erfolgsliste dieses Ministeriums doch sehr ansehnlich ausnimmt. Der Herr Abgeordnete Hochmair hat schon darauf hingewiesen, daß zwischen 1966 und 1969 nur drei Gesetze von Relevanz für Gesundheitswesen und Umweltschutz erstattet worden sind, und zwar das Tuberkulosegesetz, das Strahlenschutzgesetz und das Krebsstatistikgesetz.

Seit 1972 gibt es eine beachtliche Erfolgsliste, unter anderen: Rezeptpflichtgesetz, Schaffung des ÖBIG, große Krankenpflegegesetz-Novelle, Impfschadensgesetz, Einführung des Mutter-Kind-Passes, Novelle des Krankenanstaltengesetzes, Tierseuchengesetz, Plasmapheresegesetz, Tierärztegesetz, Lebensmittelgesetz, Bäderhygienegesetz, Kostenverrechnungsverordnung, Gründung des KRAZAF, Europäisches Arzneibuch, Arzneibuchgesetz, Suchtgiftgesetz-Novelle.

In der Zeit, in der ich Minister bin, hat es immerhin einige wesentliche Gesetze gegeben.

Grundlagen für veterinärmedizinische Untersuchungsanstalten, Bangseuchengesetz, Leukosegesetz, Organtransplantationsgesetz, Fleischuntersuchungsgesetz, neuerliche Gründung des KRAZAF, Verfassungsänderung zum Immissionsschutzgesetz, Arzneimittelgesetz, Sonderabfallgesetz, Umweltfondsgesetz, Ärztegesetznovelle. Neu im Parlament ist jetzt das Waschmittelgesetz und das Gesetz über die Errichtung einer Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz. Ich wage die Behauptung, meine Damen und Herren, daß es noch nie so eine effiziente Gesundheits- und Umweltschutzpolitik gegeben hat wie in dieser Zeit. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Das Umweltschutzbewußtsein ist in Österreich gigantisch gestiegen. Ich darf auch sagen, daß es viele legislative und praktische Maßnahmen dieses Ministeriums gegeben hat, um die Umweltsituation in Österreich zu verbessern.

Ganz kurz einige praktische Erfolge: Die Bleireduktion im Benzin wurde in einem wahren Rekordtempo absolviert. Wir haben Gespräche mit dem deutschen Innenminister Zimmermann geführt, um dabei zu sein, wenn

Bundesminister Dr. Steyrer

bleifreies Benzin in Europa Wirklichkeit wird. Die Schwierigkeiten sind sicherlich sehr groß. Ein Ministerkomitee unter meiner Führung befaßte sich mit der Einführung der Katalysatoren mit allen technischen, finanzpolitischen Überlegungen, die an eine so große Sache geknüpft sind.

Es ist gelungen, die Reduktion des Schwefelgehaltes im Heizöl in verschiedenen Stufen durchzuführen. In kurzen, sehr kurzen Gesprächen mit der ÖMV ist es dem Herrn Staatssekretär Schmidt und mir gelungen, eine Vorziehung des Termines für die Senkung des Schwefelgehaltes im Heizöl schwer zu erreichen, und ab 1. Juli nächsten Jahres kommen wir auf den international beachtlichen Wert von 2 Prozent Schwefel im Heizöl schwer.

Gleichzeitig ist es mir gelungen, eine Reduktion des Schwefelgehaltes im Heizöl mittel von 1,5 auf 1 Prozent, im Heizöl leicht von 0,75 auf 0,5 Prozent, im Dieseltreibstoff von 0,5 auf 0,3 Prozent zu realisieren.

Eine Regelung für Benzol ist geschaffen worden, die besser als in der Bundesrepublik Deutschland ist. Der Benzolgehalt im Benzin wurde auf 5 Prozent reduziert.

Das heißt, hier ist so vieles geschehen, was einen bedeutenden Beitrag gegen das Waldsterben leisten wird.

Herr Abgeordneter Heinzinger, ich bin in vielen prinzipiellen Fragen mit Ihnen einer Meinung, daß wir heute viel mehr parteipolitische Aspekte außer acht lassen müssen, daß wir heute parteiüberschreitend Maßnahmen für den Umweltschutz ergreifen müssen. Sie wissen aber genausogut wie ich, daß viele wirtschaftliche Überlegungen heute dem „Umweltschutz total und sofort“ im Wege stehen.

Ich würde mir diesen „Umweltschutz total und sofort“ auch wünschen. Wir wissen aber, daß es große finanzielle Schwierigkeiten gibt. Daß die Finanzierung des Umweltschutzes heute gigantische Summen erfordert, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Allein der Ausbau der Kläranlagen für die nächsten zehn Jahre, die eine reine Wasserqualität für die Fließwässer bringen sollen, würde eine Summe von 70 Milliarden Schilling bedingen.

Ich bin ein Anhänger der Wasserkraft, und Sie haben mir unterstellt, Herr Abgeordneter

Heinzinger, ich sei in meiner Position zum Kraftwerk Hainburg umgefallen. Das ist keineswegs richtig. Ich habe meinen Standpunkt nie geändert. Ich bekenne mich zum Ausbau der Wasserkraft, habe aber immer wieder gesagt, bei all diesen Ausbauvorhaben müssen ökologische Aspekte und der Schutz der Stopfenreuther Au Vorrang haben. Das habe ich niemals in Frage gestellt, und ich bleibe bei dieser Aussage. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Was die Frage Nationalpark Hohe Tauern anbelangt, so bekenne ich mich dazu, daß die Forderung der Umweltschützer, des Alpenvereins, der Naturfreunde, der Österreichischen Gesellschaft für Natur und Umweltschutz, akzeptiert werden müssen. Es muß in einem Nationalpark Hohe Tauern mindestens ein Gletscherbach in seiner ursprünglichen Schönheit erhalten bleiben, und ich bekenne mich zum Schutz des oberen Iseltales, des sogenannten Umbalwasserfalls.

Was die Förderungsmittel anbelangt, möchte ich sagen, wir haben derzeit keinen Ansatz Nationalbank Hohe Tauern, denn dieser Ansatz heißt: Förderung der Bundesinteressen für den Naturschutz. Es gibt neun Bundesländer, und Naturschutz gibt es in neun Bundesländern. Es ist also gar nicht gesagt, wie diese Mittel verteilt werden.

Ich habe sie eingesetzt, um die Propagierung der Idee des Nationalparks — vor allem in Tirol — zu erreichen. Aber Sie wissen genausogut wie ich, daß gerade im Bundesland Tirol die Schwierigkeiten zur Schaffung des Nationalparks sehr groß sind, während die beiden anderen Länder Salzburg und Kärnten bereits mit Landesgesetzen vorbildlich vorangegangen sind.

Zur Frage, die Sie hier gestellt haben in Ihrem Initiativantrag, möchte ich sagen: Wenn Sie es ernst gemeint hätten, Herr Abgeordneter Heinzinger, dann wären Sie im Ausschuß an uns herangetreten und hätten diese Anregung gebracht. Die polemische Einleitung zu diesem Entschließungsantrag verbietet es uns, darauf einzugehen. Da ist so viel Unrichtiges drinnen, das können wir nicht akzeptieren.

Aber was die meritorische Behandlung dieses Antrages anbelangt, kann ich Ihnen versichern, daß im Programm der Bundesregierung bereits alle diese Maßnahmen vorgesehen sind. Unter anderem fordern Sie ein konkretes Umweltschutz-Investitionsprogramm.

Bundesminister Dr. Steyrer

Kollege, Sie haben mitgestimmt, einen Umweltschutzfonds zu errichten, der heute dem Umweltschutzminister erstmalig die Möglichkeit gibt, finanzielle Beihilfen für umweltverschmutzende Anlagen zu geben, damit sie saniert werden.

Sie fordern Entwicklung von Alternativenergien. Das ist nicht nur im Wissenschaftsministerium, sondern auch im Handelsministerium in sehr großem Ausmaß bereits in Verwirklichung.

Zur Biospritproduktion: Ich war ein Minister, der sich in einem Ministerkomitee mit dieser Frage befaßt hat. Wir haben einstimmig beschlossen, der Bundesregierung das Biospritprojekt als förderungswürdig zu empfehlen. Das ist nicht nur Angelegenheit der Bundesregierung. Es finden derzeit Besprechungen zwischen den Sozialpartnern statt, denn das bedeutet ja große, große Subventionen.

Ich bekenne mich dazu, weil ich glaube, daß dieses Projekt sinnvoll für den Umweltschutz und vor allem auch sinnvoll für die Landwirtschaft ist, die in vielen Bereichen Überkapazitäten aufweist, die ja genützt werden sollen.

Die sinnvolle Verwertung von Abfallstoffen: Derzeit ist die Gründung einer Wiederverwertungsagentur in dieser Bundesregierung beschlossene Sache. Herr Staatssekretär Schmidt verhandelt in dieser Angelegenheit.

Förderung von Investitionen im Gesamtbereich der Energieeinsparung. — Sie wissen, daß wir ein Fernwärmegesetz beschlossen haben, mit vielen Maßnahmen, die eine Verbesserung auf diesem Gebiet bringen werden.

Eine weitere Frage: Biotechnik, umweltfreundliche Erzeugnisse. Hier sind wir einer Meinung, das unterstütze ich auf jeden Fall.

Mitteleinsatz zur Sanierung von Altbauanlagen ist im Umweltschutzfonds gegeben.

Sie fordern von der verstaatlichten Industrie Maßnahmen zum Einbau von Filteranlagen. Ich bekenne mich dazu, aber ich möchte hier eindeutig feststellen: Die Mittel des Umweltschutzfonds werden nicht parteipolitisch vergeben werden, sie werden eindeutig nach sachlichen Gesichtspunkten vergeben werden, wobei wir regionale Streuung zum Ziele haben und vor allem auch eine gleiche Gewichtung für verstaatlichte Unternehmungen und Privatunternehmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich möchte vor allem sagen: Wir dürfen nicht vergessen, daß auch Klein- und Mittelbetriebe heute in sehr großem Ausmaß an der Umweltverschmutzung Anteil haben, daß wir also auch die Klein- und Mittelbetriebe fördern müssen.

Prinzipiell möchte ich sagen: Ich bekenne mich zu einer Umweltschutzpolitik, die ohne Parteipolitik die Interessen der österreichischen Bevölkerung im Auge hat, weiß aber, daß viele Maßnahmen nur dann Erfolg haben können, wenn sie nicht nur im nationalen Bereich, sondern auch im internationalen Bereich erfolgreich angegangen werden.

Wir wissen, daß heute die Umweltbelastung in vielen Teilen Europas, bedingt durch die wirtschaftliche und politische Teilung, gigantisch gestiegen ist, daß wir in der Deutschen Demokratischen Republik, in Polen heute Emissionsmengen von Schwefeldioxyd in einem Jahr von 4 Millionen Tonnen haben. Eine unvorstellbar hohe Zahl!

Wir müssen also heute wohl in jedem einzelnen Bereich in Österreich Sorge tragen, daß wir mit den Umweltverschmutzungen zu Rande kommen — nicht nur bei Wasser, nicht nur bei Luft, sondern auch des Bodens. Aber all das hat nur dann einen Sinn, wenn es auch gelingt, international den Umweltschutz zu garantieren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 10.49

Präsident: Zum Wort kommt Frau Marga Hubinek.

10.49

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es liegt auf der Hand, wenn der angesprochene Minister für Gesundheit und Umweltschutz voraussichtlichen Attacken begegnet und hier eine Erfolgsliste zu präsentieren versucht, und zwar seit Bestand dieses Ministeriums.

Sehr geehrter Herr Minister! Das ist menschlich durchaus verständlich. Vielleicht war der Einstieg nicht ganz glücklich. Der Vergleich mit der Republik Malta ist deshalb nicht ganz glücklich gewählt — Sie können es vielleicht nicht verfolgt haben —: Wir haben uns im Europarat gerade mit dem mangelnden Demokratieverständnis des Tom Mintoff sehr lange herumgeschlagen und sind jetzt der Meinung, daß die Europaratsdelegation nicht ordnungsgemäß zusammengesetzt ist. Wie sich Tom Mintoff in der Demokratie und in seinem Verständnis zur Opposition benimmt, das, glaube ich, gereicht uns allen

Dr. Marga Hubinek

nicht gerade zur Ehre. Vergleiche mit Malta würde ich also besser unterlassen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Erfolgsliste zählt taxativ eine Fülle von Gesetzesbeschlüssen auf, bedeutende und weniger bedeutende. Auch der Abschluß von internationalen Konventionen, die natürlich in vielen Ausschüssen über die Bühne gehen, ist im allgemeinen nicht eine Frage eines Dissenses, sondern eine Frage der Übereinstimmung. Und Sie haben sich etwas unter den Nagel gerissen, sehr geehrter Herr Minister, was Ihnen ein Regierungskollege übelnehmen könnte: Das Suchtgiftgesetz, das wir jetzt abermals novellieren wollen, hat zweifellos medizinische Aspekte, ressortiert aber eindeutig zum Justizministerium. Ich würde daher meinen, korrekterweise dürften Sie die Suchtgiftgesetznovelle nicht als Ihren Erfolg verbuchen.

Sie haben auch eine Fülle von Ankündigungen gebracht. Ich will Ihnen gerne konzedieren, daß Sie es sehr ernst meinen mit diesen Ankündigungen. Nur noch einmal gesagt: Wir sind bisher ja auch verwöhnt, denn es gibt eine Reihe von Ankündigungen und Absichtserklärungen. Seit dem Bestand des Ministeriums und insbesondere, seitdem Sie diesem Ministerium vorstehen, gibt es eine Fülle von Umweltoffensiven und Umweltinitiativen, und genaugenommen finden sich dort immer die gleichen Vorhaben.

Ich weiß schon, es ist nicht immer ganz leicht, in Fragen des Umweltschutzes auch alle übrigen befaßten Ministerkollegen zu überzeugen. Ich gebe gerne zu, daß sehr mächtige Lobbys in diesem Lande dem Umweltschutz ein nicht allzugroßes Verständnis entgegenbringen. Nur, sehr geehrter Herr Minister: Bei aller Liebenswürdigkeit und Kooperationsbereitschaft haben Sie doch eine menschliche Eigenschaft vielleicht nicht in dem Ausmaße, wie es wünschenswert wäre, nämlich Härte und Durchsetzungsvermögen auch im Ministerrat. Da müßten Sie nach unserer Meinung noch ein bißchen mehr Härte und ein Schauerl dazulegen, um sich durchzusetzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hören Sie genau, was Sie als Vorhaben der nächsten Zeit angeführt haben: Reduzierung des Schwefelgehaltes. Die Werte, die Sie genannt haben, sind, wenn ich es richtig verfolgt habe, sicherlich nicht allzutief gesetzt, es sind Werte, die in anderen Nachbarstaaten schon unterschritten wurden. Herr Minister! Österreich befindet sich, wenn Sie wollen, in

der glücklichen Situation, daß die Österreichische Mineralölverwaltung ein verstaatlichtes Unternehmen ist, ein Unternehmen, wo der Eigentümer die Republik ist. Daher glaube ich, wäre hier auch die Einflußnahme stärker, als das vielleicht anderswo bei einer anderen Konstruktion gegeben ist. Ich meine, Sie müßten in der Reduktion des Schwefelgehaltes schon einen Schritt weiter gehen.

Gerade in den Fragen des Umweltschutzes haben wir bisher geglaubt, daß Sie auch ein Bundesgenosse sind, auf den man sich verlassen kann, auch dann, wenn mächtige Gruppen etwas anderes wollen, andere Absichten haben. Ganz konkret, Herr Minister Steyrer: Sie sind für mich in der Frage des Kraftwerks Hainburg wirklich eine, wenn Sie wollen, menschliche Enttäuschung gewesen. Ich war überzeugt, und wir haben ja auch einen Meinungsaustausch gehabt, daß Sie auch der Meinung sind, daß dieses einmalige Feuchtgebiet unbedingt Vorrang hat vor einem eventuellen Kraftwerksbau. Sie hätten sich auch auf das internationale Übereinkommen, die Ramsauer Konvention, berufen können, die wir hier vor kurzem einstimmig beschlossen haben, daß Sie Ihr Veto einlegen, wohl wissend, daß jeder Beschluß im Ministerrat einer Einstimmigkeit bedarf. Sie hätten diese Position ausspielen können. Sie stimmen zu, zwar mit der Träne im Augenwinkel: Na ja, der Kraftwerksbau wird nicht zu verhindern sein, obwohl Sie wissen, daß die Vertreter der EWirtschaft uns sagen, daß dieses Kraftwerk gar nicht notwendig ist, und obwohl Sie wissen, daß uns Ihr Ministerkollege, der Handelsminister und Vizekanzler, bis jetzt ein Energiekonzept schuldig geblieben ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich nehme an, daß Sie Tageszeitungen verfolgen, vor allem, wenn Sie sich mit Fragen des Umweltschutzes beschäftigen, und ich stehe nicht an, die „Kronen-Zeitung“ zu zitieren, die sich wirklich mit Verve der Frage Hainburg annimmt und wo vergangenen Sonntag unbestrittene Fachleute, glaube ich, zu Wort gekommen sind, was das Kraftwerk letztlich auch für die Qualität des Wassers der Donau bedeutet. Das sind ernst zu nehmende Professoren, die uns sagen, die Donau wird dann eine Brutstätte von Viren sein, eine Kloake mit der Wasserqualität Nr. 4.

Herr Minister Steyrer! Ich nehme Ihnen gerne Ihr inneres Engagement für Fragen des Umweltschutzes ab. Für mich sind aber die Nagelprobe nicht die Ankündigungen, die Sie mehrfach hier im Hause gebracht haben, die Nagelprobe ist für mich Ihre Haltung im

Dr. Marga Hubinek

Ministerkomitee, wobei ich Ihnen nicht eine diplomatische Krankheit glauben würde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben sich, sehr geehrter Herr Minister, bei Ihrer Wortmeldung auf Aussagen des Umweltschutzes beschränkt, und ich glaube gerne, daß Ihnen dieser Bereich Ihres Ministeriums sicherlich mehr gelegen ist und auch mehr Freude macht als der zweite Bereich des Ministeriums, die Frage des Gesundheitswesens. Bitte vergessen Sie nicht, daß Sie auch Gesundheitsminister sind und daß Sie diesen Bereich, der zweifellos viele Probleme mit sich bringt, nicht ausklammern können! Ich meine halt, es gibt große Fragen, die dieses Land bewegen, die Gesundheitspolitiker in Bund und Ländern bewegen, die man nicht lösen kann, wenn man die Probleme vor sich herschiebt. Ich gebe schon zu, daß sich manches Problem von selber löst, wenn man nur genügend Geduld an den Tag legt. Nur: Beispielsweise die Frage der Spitalsfinanzierung wird sich nicht von selbst lösen, und bisher wurde ein Provisorium nach dem anderen geschaffen, so auf die Art, daß die Perpetuierung von Provisorien das einzig Verlässliche in diesem Lande ist und das einzige, das ein gewisses Funktionieren garantiert.

Ich bin persönlich sehr glücklich darüber, daß wir in absehbarer Zeit, also in wenigen Wochen, die Frage der Spitalsfinanzierung in einem Unterausschuß des Gesundheitsausschusses beraten werden, und ich möchte natürlich nicht verhehlen — das werden Sie der Oppositionspolitikerin gerne zugestehen —, daß es mir auch eine Genugtuung ist, daß die Basis für die Beratungen im Unterausschuß nicht eine Regierungsvorlage ist, sondern der Initiativantrag der ÖVP-Abgeordneten. Wissen Sie, ich folgere daraus mit aller gebotenen Bescheidenheit, daß offenbar die Opposition doch manches eher zustande bringt als das Ministerium. Und diese Genugtuung werden Sie mir sicherlich vergönnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bei der Gelegenheit erlauben Sie mir auch einiges zum Arbeitsstil überhaupt zu sagen. Ich bedanke mich für das Lob, das der Kollege Hochmair namens der Fraktion für die Zusammenarbeit im Ausschuß gespendet hat. Ich darf auch sagen, daß es bei aller Gegensätzlichkeit der Standpunkte für das Klima und für das Ergebnis der Arbeiten zweifellos besser ist, eine gute Atmosphäre zu haben. Diese gute Atmosphäre ist sicherlich nicht das Werk eines einzelnen, sondern ist sicherlich durch alle Mitglieder des Ausschusses bestimmt. Ich freue mich, daß das hier der

Fall ist, und darf als Obmann des parlamentarischen Gesundheits- und Umweltausschusses auch allen anderen Mitgliedern für diese ihre Bereitschaft danken. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Nur: Wenn man den Stil des Ausschusses ein bißchen untersucht, so fällt mir persönlich auf, daß man zunehmend wichtige Probleme nicht in Form von Regierungsvorlagen ins Haus bringt, sondern in Form von Initiativanträgen. Es mag da oder dort sehr wohl zu akzeptieren sein, wenn eine besondere Eile geboten ist, Herr Minister. Nur hat sich der Gesetzgeber ja etwas gedacht, wenn er ein Begutachtungsverfahren vorgesehen hat, weil eine Menge gescheiter Leute in den einzelnen Ministerien oder Landesregierungen meist zu der Vorlage etwas zu sagen haben. Wenn Sie nun das Begutachtungsverfahren unterlaufen und in wichtigen Fragen — ich denke an die Ärztekammergesetz-Novelle — einen Initiativantrag ins Haus bringen, so riskieren Sie, daß dieser Initiativantrag mit allen Fehlern und Schwächen in den Ausschuß kommt.

Ich würde wirklich den dringenden Appell an Sie richten, für wichtige Fragen, die durchaus Zeit haben — ob das nun in wenigen Wochen geschieht oder früher oder später, ist bei einzelnen Fragen zweifellos von zweitrangiger Bedeutung —, dies in Form von Regierungsvorlagen zu machen und nicht die Form der Initiativanträge zu wählen. Ich glaube, dies wäre die Garantie für eine seriösere Arbeit auch in Ihrem Ministerium. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Frage der Spitalsfinanzierung, die wir in wenigen Wochen auf der Basis unseres Antrages in einem Unterausschuß behandeln werden, Herr Minister, hat schon eine lange Geschichte: Alle Regierungserklärungen seit dem Jahr 1970 versprechen uns die Regelung der Spitalsfinanzierung, und 1983 beziehungsweise 1984 werden ... *(Abg. Dr. Mock: Gut Ding braucht Weile!)* Gut Ding braucht Weile. Aber die Weile ist jetzt besonders lang. Wir haben nach 14 Jahren noch immer das Abgangssystem, daß das am schlechtesten wirtschaftende Spital den größten Brocken kriegt. Wir alle sind uns einig, wie demoralisierend dieses System ist.

Aber bis jetzt sind wir von einem Provisorium ins andere getaumelt. Ich hoffe, daß wir doch zügig im Unterausschuß arbeiten können, und bin ganz sicher, daß auch die Unterstützung seitens des Ministeriums kommt, daß wir vielleicht doch in wenigen Monaten —

Dr. Marga Hubinek

1984 — zu einer leistungsorientierten Lösung kommen werden.

Herr Minister! Ich weiß schon, daß es Schwierigkeiten gibt, mit dem Föderalismus zurecht zu kommen. Aber Sie werden nicht umhin können, auch wenn es schwierig ist, in diesem Zusammenhang einen regionalen Krankenhausplan zu erarbeiten. Man muß sich mit den Länderpolitikern zusammensetzen. Heute feiern Föderalismus und Prestigedenken fröhliche Urständ. Wer die Zeitungen und die Glossen darüber gelesen hat, weiß, daß im engsten Umkreis drei Nierensteinertrümmerer angeschafft wurden, die horrenden Beträge kosten und dann nur wenige Stunden ausgelastet sind. Das ist eine Frage des Föderalismus. Man muß sich bezüglich des regionalen Krankenhausplans mit den Gesundheitspolitikern der Länder, die meist auch Spitalerhalter sind, zusammensetzen, damit man diese teuren medizinischen Apparate volkswirtschaftlich richtig einsetzt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sehr geehrter Herr Minister! Es gibt bei Ihnen noch einen zweiten wunden Punkt. *(Zwischenrufe bei der SPÖ. — Gegenrufe bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin zwar ganz sicher, daß uns der regionale Krankenhausplan noch sehr beschäftigen wird. Nur glaube ich: In der Form von Zwischenrufen werden wir das sicher nicht lösen können. Da vertraue ich auf den Einsatz des Herrn Ministers, daß er diese schwierige Frage einmal zu lösen versucht.

Herr Minister! Ein zweiter wunder Punkt. — Ich weiß schon, Sie wollen davon nicht gern etwas hören, aber der Neubau, der Weiterbau des Allgemeinen Krankenhauses ist nun einmal eine Frage, in der der Gesundheitsminister involviert ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie machen es sich ein bißchen leicht, wenn ich an die letzten Fragestunden denke, wo Sie gar nichts wissen, wo Sie nichts wissen über die Höhe der Betriebskosten, wo Sie so keine Ahnung haben, wann der Bau fertig wird, wie die Übersiedlungen stattfinden. Das können bitte doch nicht lauter „Zwölfer-Fragen“ sein.

Herr Minister! Das soll doch der größte Spitalsbau Österreichs werden. Wir alle haben ein bißchen Angst: Bis das fertig wird, werden wir vielleicht nicht mehr leben. Wenn wir es erleben, werden wir uns dieses Spital nicht leisten können. Da, glaube ich, muß man doch

als Gesundheitsminister seinen Einfluß geltend machen, zumal Sie eine Verantwortung haben, so unangenehm das für Sie sein mag. Aber ich glaube: In dieser Frage bedarf es eines stärkeren Engagements!

Eine andere Frage. Ich gebe schon zu: Sie haben manches von Ihren Vorgängern geerbt, was nicht durchaus erfreulich ist. Der Rechnungshofbericht beschäftigt sich auf mehreren Seiten mit der ARGE-Kostenrechnung. Ich gebe gern zu: Das ist ein Erbe, ein Erbe, über das Sie nicht glücklich sind. Nur so kann man es bitte nicht machen: Wenn die Republik Österreich laut Rechnungshofbericht zirka 44 Millionen Schilling von der ARGE-Kostenrechnung zu fordern hat, seit zwei Jahren Gutachten der Finanzprokuratur bei Ihnen in Ihrem Ministerium verstauben, daß Sie gar nichts machen, daß Sie sich nicht einmal einschalten, daß es zur Anberaumung einer Tagsatzung kommt.

Sie haben es sich im Budgetausschuß ein bißchen leicht gemacht: Wie können Sie sich einschalten, wenn eben die Justiz offenbar so lange braucht, bis sie eine Tagsatzung anberaumt? — Wir haben in anderen Fragen gesehen, daß die Justiz durchaus innerhalb weniger Tage eine Tagsatzung anberaumen kann, wenn es um einen Wahltermin geht. Ich würde doch sehr dringend an Sie appellieren — die 44 Millionen Schilling werden Sie sicherlich sehr dringend gebrauchen können bei dem schwach dotierten Gesundheitsbudget —, daß Sie Ihren Einfluß bei Ihrem Ressortkollegen Ofner geltend machen, daß in der Frage ARGE-Kostenrechnung endlich die Justiz tätig wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vielleicht ein letztes Kapitel, Herr Minister: Sie haben vor wenigen Tagen eine Initiative gesetzt in Fragen des Tierschutzes. Ich möchte eingangs feststellen, daß mir der Tierschutz wirklich ein Anliegen ist. Die Kollegen, die mich ein bißchen länger kennen — oder auch die Kollegen der sozialistischen Fraktion aus dem Europarat —, wissen, daß mein Engagement wirklich ein echtes ist und daß es für mich ein Anliegen darstellt.

Nun hat es immer eine kritische Facette, wenn man dort, wo man keine Kompetenzen hat, Initiativen zeigt. Es kann das ein Bumerang werden, es kann das ein Denkanstoß werden. Vielleicht wird es ein Denkanstoß in den Bundesländern, moderne Tierschutzgesetze zu beschließen, moderne Tierschutzgesetze, die auch der Frage der ominösen Tierversuche nicht aus dem Weg gehen. Es kann aber auch sein, daß sich jene, in deren Kom-

Dr. Marga Hubinek

petenzen Sie sich nun mengen, aus einer Frustration oder aus einer gewissen Abwehr, die durchaus begründbar ist, sich sehr ablehnend verhalten.

Ich würde in der Frage einen anderen Weg gehen. Vor allem hätte ich mich zunächst einmal kurzgeschlossen mit dem Ministerkollegen Haiden, der in der Frage der Massentierhaltung, die mit Recht verurteilt wird, zuständiger sein dürfte. Ich will hoffen — im Interesse des Tierschutzes —, daß die Länderpolitiker das als Anregung betrachten und nicht als Einmischung in ihre Kompetenzen. Wir werden sehen, welche Reaktionen es in den nächsten Monaten gibt.

Abschließend, Herr Minister, möchte ich Ihnen sagen: Bei Ihrer persönlichen, lebenswürdigen Art auch im Ausschuß zu agieren, trotz der Bereitschaft der übrigen Fraktionen, ein gedeihliches Arbeitsklima zu halten, werden wir doch drängen müssen, daß Sie Initiativen dort zeigen, wo es in Fragen des Gesundheitswesens dringend geboten ist. Wir werden — das möchte ich auch namens meiner Fraktion sagen — es nicht unterlassen, Sie zu gemahnen, sich nicht nur in Fragen des Umweltschutzes als Initiativensetzer zu bewähren, sondern daß Sie vor allem jene Fälle oder Fragen zu behandeln haben, die dringend einer Lösung bedürfen.

Hier kommt es zu merkwürdigen Allianzen, wie sich das etwa in der Frage der Spitalsfinanzierung zeigt, nämlich daß plötzlich die sozialistische Fraktion im Wiener Gemeinderat verlangt, die Sozialversicherung sollte einen größeren Beitrag zu den Spitälern leisten. Daß die sozialistische Fraktion im Wiener Gemeinderat ähnliche Überlegungen wie die ÖVP im Gesundheitsausschuß hat, zeigt doch, wie sehr dieses Problem einer Lösung bedarf. Und wir bitten Sie, in der Frage der Spitalsfinanzierung, in der Frage des Neubaus des Allgemeinen Krankenhauses jene Agenden wahrzunehmen, die Ihnen aus dem Titel Ihres Ressorts vorgegeben sind. Betrachten Sie auch die Gesundheitspolitik als einen Auftrag der Republik, den man auch dann exekutieren muß, wenn es Schwierigkeiten gibt. *(Beifall bei der ÖVP.)* 11.11

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Tonn. Ich erteile es ihm.

11.11

Abgeordneter **Tonn** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Budgetberatungen

sind alle Jahre wieder jener Zeitpunkt, zu dem man aus der Arbeit eines Ressorts Bilanz ziehen und dann aufgrund dessen in die Zukunft blicken kann.

Meine Vorrednerin, Frau Kollegin Dr. Hubinek, hat gemeint, es wurde eine ganze Anzahl von Initiativen gesetzt, aber es waren immer die gleichen. Damit zusammenhängend hat sie gesagt, das wäre zu verstehen, weil es ja eine ganze Anzahl von Lobbys in diesem Lande gibt. Sie hat weiters vom Herrn Bundesminister mehr Härte verlangt. Dazu muß ich folgendes sagen: Meiner Meinung nach hat der Herr Bundesminister in den Jahren, in denen er das Ressort führt, so viele Konsequenzen gezeigt, daß wir eine ganze Anzahl von Erfolgen aufweisen können.

Wenn wir heute bei diesem Budget anhand der Zahlen feststellen, daß sich der Ressortanteil von 0,78 Prozent auf 0,9 Prozent verbessert hat, dann ist das sicherlich beachtenswert. Und man meint ja sehr oft, daß Budgetzahlen der Ausdruck des politischen Willens wären. Wir können dazu feststellen, daß uns die Gesundheitspolitik und natürlich auch die Umweltschutzpolitik echte Anliegen sind. Wenn wir Bilanz ziehen, dann möchte ich Ihnen ganz kurz alle jene Dinge im Bereich des Umweltschutzes aufzählen, die heute zum Teil schon in Reden erwähnt wurden, die aber in den letzten Jahren dazu geführt haben, daß wir heute eine Umweltpolitik in diesem Lande haben, von der wir vor Jahren noch geredet und geträumt haben.

Wenn in diesem Budget 500 Millionen Schilling für den Umweltfonds enthalten sind, dann bedeutet das für uns, daß wir in Zukunft mehr Mittel für eine effiziente Umweltpolitik zur Verfügung haben. Ich begrüße es, daß der Gewerbeordnung im Zusammenhang mit diesem Gesetz der heute schon zitierte Paragraph 79 a beigefügt wurde, und ich habe dem Herrn Bundesminister schon angekündigt, daß ich der erste Bürgermeister sein werde, der am 2. Jänner im Zusammenhang mit diesem § 79 a der Gewerbeordnung aktiv werden und sich an das Ministerium wenden wird. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Da sind Sie auf Urlaub!)*

Wenn wir mit diesem Umweltfonds primär Zinsenzuschüsse und Haftungsübernahmen vorhaben — besonders für den Bereich Luft, Lärm und Sonderabfälle —, wenn damit Altanlagen saniert und Pilotanlagen errichtet werden sollen, dann ist das sicherlich ein Schritt in die Zukunft. Ich möchte darauf verweisen, daß wir in diesem Haus das Sonder-

Tonn

abfallgesetz beschlossen haben. Immerhin geht es bei den Sonderabfällen in Österreich jährlich um 350 000 t. Was alles in diesen Sonderabfällen drinnen steckt, können wir uns manchmal gar nicht vorstellen.

Eine gesetzliche Regelung war nicht nur notwendig, sie ist auch begrüßenswert — in jeder Hinsicht. Wenn wir in dieses Gesetz das Verursacherprinzip mit hineingenommen haben, dann ist es sicherlich der Zeit angepaßt, daß wir eine Bewilligungs-, Nachweis- und Beseitigungspflicht verlangen. Wir könnten schon ein Immissionsschutzgesetz haben. Wir waren alle glücklich und haben es als einen Tag der Hoffnung betrachtet, als am 18. November 1982 in einer Landeshauptleutekonferenz faktisch die Novellierung unserer Bundesverfassung ermöglicht wurde und die Kompetenzen des Immissionsschutzes dem Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz verfassungsmäßig zugeordnet wurden.

Wir haben heute schon gehört, daß man einheitliche Immissionsgrenzwerte nach dem Stand der Technik festsetzen wollte und daß sich die Länder, die ja dazu zu befragen sind, bisher dagegen gewehrt haben. Meine Damen und Herren! Man kann also nicht immer von diesem Minister und von diesem Ministerium verlangen, etwas zu tun, und wenn dann der erste Schritt dazu getan wird, wird es auf Länderebene blockiert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir müssen auch darauf verweisen, daß es in beharrlichen Verhandlungen dem Minister gelungen ist, die Reduktion von Benzol und Blei im Benzin zu erreichen, daß der Schwefel im Heizöl gesenkt wurde. — Ich werde noch darauf zurückkommen. — Das alles sind letzten Endes die Ergebnisse der Initiativen eines hervorragenden und engagierten Ministers. Das kann man nicht wegdiskutieren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wenn wir heute in Österreich eine gewisse Umweltsensibilität haben, dann, glaube ich, ist das vor allem Herrn Bundesminister Dr. Steyrer zu verdanken, der Meilensteine gesetzt hat, der aber auch vieles von dem, was er sich vorgenommen hat, in die Realität umgesetzt hat. *(Abg. Gurtner: Nur keinen Personenkult!)* Es gibt keinen Personenkult, aber es gibt Tatsachen in diesem Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren, die auch die Oppositionspartei nicht wegdiskutieren kann. Das möchte ich hier ganz deutlich feststellen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wie wichtig zum Beispiel die Entschwefe-

lung des Heizöls ist, wurde am Montag in der Debatte zum Kapitel Landwirtschaft dokumentiert. Ich war nur damit nicht zufrieden, daß es immer wieder geheißen hat, in Österreich wäre nichts geschehen. Wir wissen, daß heute ganze Regionen in Europa vom sauren Regen befallen sind. Wir wissen auch, daß es rund 300 000 ha in Österreich sind.

Aber wenn man meint, es wäre nichts geschehen, so finde ich das vom Standpunkt der Opposition aus vielleicht noch begreiflich, aber im allgemeinen Interesse muß man doch sagen, daß das nicht wahr ist, denn es wurde sehr viel getan. Die Entschwefelung des Heizöls war ein markanter Meilenstein auf diesem Wege.

Ich möchte auch an das 10-Punkte-Programm der Bundesregierung erinnern, das sich im besonderen erst kürzlich — Mitte November — mit dieser Problematik beschäftigt hat. Wir werden noch Gelegenheit haben, darüber hier im Hohen Hause zu reden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn heute die Begriffe Schwefeldioxid und Stickoxid zu Schreckensbegriffen geworden sind und Kollege Brandstätter gemeint hat, in Österreich sei auf diesem Gebiet zuwenig geschehen, dann muß ich dazu eines sagen: Wenn wir den Umweltschutz bewältigen wollen — und wir müssen ihn bewältigen! —, dann kann die Hoffnung zur Bewältigung nur im internationalen Bereich liegen, weil der Umweltschutz bereits solche Ausmaße angenommen hat, daß er nur international lösbar sein wird. Das haben die Umweltkonferenzen der UNO — in Stockholm 1972, in Nairobi 1982 — gezeigt.

Wir haben national beachtliche Erfolge. International liegt unsere Hoffnung in der ICE-Konvention, weil nur damit die grenzüberschreitende Luftverschmutzung in den Griff zu bekommen ist. Wie schwierig das international ist, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann man vielleicht daran ermessen, wenn man weiß, wie schwierig es innerhalb Österreichs ist, im Rahmen des Föderalismus etwas zu erreichen.

Wir verbrauchen in Österreich 3,5 Millionen Jahrestonnen Heizöl. Wenn der durchschnittliche Schwefelgehalt dieses Heizöls ab 1. Juli 1984 1,1 Prozent betragen wird, dann ist das ein großer Erfolg. Wenn der Schwefelgehalt im Heizöl-schwer um sechs Monate früher, also am 1. Juli 1984, auf 2 Prozent herabgesetzt wird, dann ist das den Bemühungen des Bundesministeriums zu danken.

Tonn

Wenn die Kollegin Dr. Hubinek gemeint hat, die ÖMV sei ein verstaatlichter Betrieb — ohne Seitenhieb auf die verstaatlichte Industrie geht es ja nicht —, dann muß ich dazu sagen, daß sich die ÖMV wirklich sehr bemüht hat. Ich habe manchmal das Gefühl, daß hier Leute zu Dingen sprechen, von denen sie keine Ahnung haben.

Ich würde empfehlen, die Raffinerie einmal zu besichtigen. Ich habe die angenehme Aufgabe, dort die Baugenehmigungen zu erteilen. Und ich weiß, daß sich die Leute in der ÖMV bemüht haben. Aber vielleicht kann die Kollegin Dr. Hubinek einmal in die Raffinerie fahren und sich von einem der ÖVP angehörenden Werksdirektor erklären lassen, wie das ist. Vielleicht hören wir dann hier einmal die Wahrheit und keine politische Oppositionsdemagogie. Das muß man ganz offen einmal sagen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wenn heute das Beispiel Blei im Benzin angeführt wurde — es gibt ja einen Slogan, der heißt: Vom Auspuff direkt ins Blut unserer Kinder —, dann muß ich sagen: Es ist nicht so einfach, daß am 1. Juli 1984 der Bleigehalt im Benzin von 0,4 Milligramm pro Liter auf 0,15 Milligramm gesenkt wird. Das bedarf vieler Arbeit und vieler Verhandlungen.

Daß wir das bei Normalbenzin seit 1. April 1982 haben, ist auch nicht selbstverständlich. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.)* Ich lasse mich durch Zwischenrufe nicht unterbrechen, weil ich meine Redezeit von 15 Minuten einhalten will.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir liegen mit Deutschland, der Schweiz und Schweden damit immerhin im Spitzenfeld. Und es ist meiner Meinung nach ein entscheidender Schritt in Richtung bleifreies Benzin ab 1. Jänner 1986. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Auch den Gescheitesten passiert gelegentlich ein Lapsus!)*

Das ist Ihnen auch schon passiert, glaube ich. Somit befinde ich mich in guter Gesellschaft, Frau Kollegin, wenn es mir passiert ist.

Es ist für mich auch erfreulich, daß die zweite Verordnung zum Dampfkesselemissionsgesetz im Entstehen ist, und zwar für Anlagen unter 400 Megawatt. Ich bitte aber hier die Oppositionspartei, nicht wie bei der ersten Verordnung ein schändliches Spiel zu treiben, daß der eine sagt: Die böse Regierung macht nichts! und der andere sagt: Wenn sie

etwas macht, dann ist es arbeitsplatzgefährdend. Vielleicht könnten sich die Vertreter des Bauernbundes, die das sicherlich sehr beisehen wegen der Wälder, mit den Vertretern des Wirtschaftsbundes einmal absprechen.

Ich verweise auf das Waschmittelgesetz, das im Entstehen ist, das praktisch fertig ist. Es geht hier um sehr viele umweltpolitische Dinge, vor allem um die Begrenzung der Phosphathöchstmengen. Es wird sehr wichtig sein, daß wir das Chemikaliengesetz bekommen. Das ist ein besonderes Problem.

Letzten Endes können wir sagen, daß wir neben einer positiven Bilanz auch durchaus eine erfreuliche Vorschau aufweisen können.

Mein Freund Hochmair hat auch schon gesagt, Sie sollten diesem Budgetkapitel eigentlich zustimmen. Ich kann mich dem nur anschließen, weil es bei diesem Kapitel ja darum geht, den Menschen zu helfen. Ich lade Sie ein zuzustimmen. Wenn Sie nicht zustimmen und glauben, daß Sie sich Ihrer oppositionellen Parteitaktik unterordnen müssen, dann ist das, glaube ich, ein weiteres negatives Kapitel, das Sie sich ins Oppositionsstammbuch schreiben können. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 11.25

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Schwimmer. Ich erteile es ihm.

11.25

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Mein Vorredner, der Herr Abgeordnete Tonn, hat von den verschiedensten Dingen gesprochen, auch von den Lapsus, die den Gescheitesten passieren können. Aber das, was mich interessiert hätte, von jenem sozialistischen Redner zu hören, der nach der Frau Abgeordneten Dr. Hubinek spricht, nämlich die Antworten auf die gestellten Fragen, ist ausgeblieben.

Frau Dr. Hubinek hat die Frage gestellt: Was tut man auf Regierungsseite, von seiten der Regierungskoalition gegen die Kostenexplosion beim AKH? — Keine Antwort. *(Zwischenruf des Abg. Tonn.)*

Sie lassen sich also auch nicht von Sachzwängen diktieren. Es ist Ihnen wurscht, wenn die Kosten beim AKH explodieren. Das entnehme ich Ihren Zwischenrufen, Herr Abgeordneter Tonn. Die Frau Abgeordnete Dr. Hubinek hat die Frage gestellt: Was ist mit dem Hundert-Millionen-Ding der ARGE-Kostenrechnung? Was tut man? — Das ist

Dr. Schwimmer

Ihnen genauso egal, Herr Abgeordneter Tonn, wenn Sie keine Antwort darauf geben können.

Es wurde die Frage gestellt: Was ist mit dem modernen Krankenanstalten-Finanzierungskonzept, das seit 1971 versprochen ist, wozu gerade Sie, Herr Abgeordneter Tonn, des öfteren hier gesprochen und Versprechungen gemacht haben? — Nur gehalten wurde bisher nichts. Wo sind die Antworten auf diese Fragen?

Mich interessieren diese Antworten auch, gerade als Sozialpolitiker, denn gerade die Sozialpolitik steht immer stärker unter dem Druck fehlender Gelder, fehlender Finanzen.

Auf der anderen Seite muß man zusehen, wie man blindlings ins Verderben der Kostenexplosion des AKH läuft. Das Geld für Pensionen fehlt dem Sozialminister, aber was an Geldern vielleicht im AKH hinausgeschmissen werden muß, ist den Gesundheitspolitikern der Regierungskoalition leider egal. Das muß mit aller Deutlichkeit hier festgehalten werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Zeit ist offensichtlich vorbei, da die Redner der SPÖ die steigenden Ausgaben beim Kapitel Soziales rühmen. Das war früher immer der Fall. Die Ausgaben steigen wieder. Nur glaube ich, was ich den bisherigen Äußerungen entnehmen kann, daß man sich dieser steigenden Ausgaben nicht mehr berührt.

Beim Kapitel Soziales steigt wohl der Ausgabenrahmen von 22,5 Milliarden Schilling auf 28 Milliarden Schilling. Das schaut imposant aus, hat aber höchst unerfreuliche Ursachen. Von dieser Steigerung der Ausgaben beim Kapitel Soziales entfallen allein über 4 Milliarden Schilling auf steigende Arbeitslosengeldzahlungen, auf steigende, leider notwendige Leistungen nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz. Fast 0,9 Milliarden Schilling, 900 Millionen Schilling, entfallen auf zusätzliche Ausgaben nach dem Sonderunterstützungsgesetz. Also auch eine Form von versteckter Arbeitslosigkeit. Ganze 600 Millionen von den Steigerungen sind für die Arbeitsmarktförderung vorgesehen. Also rund 5 Milliarden, rund 5 000 Millionen Schilling, muß man mehr ausgeben, um den Symptomen begegnen und mehr Arbeitslosengelder, mehr Sonderunterstützungen bezahlen zu können. Ganze 600 Millionen von den Mehrausgaben sind für die Arbeitsmarktförderung vorgesehen.

Auch wenn der Chef des Wirtschaftsforschungsinstitutes Kramer vorgestern bei einem Vortrag gemeint hat, es sei zumindest eine Änderung der Tendenz festzustellen, so mußte auch er konstatieren, daß wir demnächst mit einer Rekordziffer bei den Arbeitslosen zu rechnen haben. Es werden über 150 000 Arbeitslose, und zwar offiziell gemeldete Arbeitslose, im nächsten Jahr zu registrieren sein. Das ist aber nur die offizielle Arbeitslosigkeit. Daneben gibt es ein ganz erhebliches Ausmaß an versteckter Arbeitslosigkeit. Ich möchte sagen, das ist eigentlich nur mehr mühsam versteckte, zum Teil nur mehr statistisch verkleidete Arbeitslosigkeit.

Die Lehrstellensuchenden zum Beispiel sind laut den offiziellen Statistiken keine Arbeitslosen, weil sie in einer eigenen Lehrstellensuchenden-Statistik geführt werden. Nur Arbeit haben sie leider trotzdem keine. Von den Zehntausenden, wie es auch das Wirtschaftsforschungsinstitut festgestellt hat, entmutigten Arbeitslosen, entmutigten Postensuchenden — es sind vor allem Frauen, aber auch immer mehr Jugendliche, Schulabgänger, die sich gar nicht mehr arbeitslos melden — gar nicht zu reden.

Bei den Umschulungsteilnehmern konnte der Herr Sozialminister nie den Vorwurf entkräften, daß vor den Zählungstagen Arbeitslose zu Beschäftigten werden, indem ihnen Schulungen verordnet werden.

Ich bin sehr dafür, daß Schulungen durchgeführt werden, da Arbeitslose mit Schulungen eine bessere Chance haben, vermittelt zu werden, daß man ihnen bessere Chancen einräumt durch Aus- und Weiterbildung. Letzten Endes hat das Arbeitsmarktförderungsgesetz, in der Zeit der Sozialministerin Grete Rehor geschaffen, diese Möglichkeiten in verstärktem Umfang eröffnet.

Ich bin für die Schulung als effiziente, individuelle Förderungsmaßnahme, ich bin aber gegen Schulungen als statistische Tarnkappe für eine höhere Arbeitslosigkeit.

Eine weitere Form der versteckten Arbeitslosigkeit sind die Sonderunterstützungsbezieher. Ja selbst das Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz, das gestern novelliert worden ist, wird von den Sozialisten, obwohl sie zuerst eine frühere Pensionierung von Nachtschicht-Schwerarbeitern jahrelang abgelehnt haben, jetzt deshalb begrüßt und novelliert, weil man damit Arbeitslosigkeit wiederum verstecken kann. Und auch die verstärkte Inanspruchnahme der Frühpension birgt ein ganz erheb-

Dr. Schwimmer

liches Quantum an versteckter Arbeitslosigkeit in sich.

Wenn ich einer Presseaussendung des Abgeordneten Schranz entnehme, daß man sich darüber fast freut, denn sonst würde er die Aussendung nicht machen, daß 12 000 Bezieher von vorzeitiger Alterspension wegen Arbeitslosigkeit zu registrieren sind, bedeutet das auch in Wahrheit etwa einen halben Prozentpunkt Arbeitslosenrate mehr. *(Zwischenruf des Abg. Braun.)*

Das alles muß man ins Kalkül ziehen, vor allem wenn man wie Sie, Herr Abgeordneter Braun, so gern internationale Vergleiche zieht. Das ist alles ins Kalkül zu ziehen.

Und wenn Sie mir nicht glauben, Herr Abgeordneter Braun, dann werde ich Ihnen einen Zeugen zitieren, dem Sie vielleicht mehr glauben als mir, einen prominenten Sozialisten und sicher auch von Ihnen anerkannten Fachmann. Der Generaldirektor des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger, Hofrat Dr. Dragaschnig, hat erst vor zwei Wochen in Graz wörtlich erklärt: Wenn man die Arbeitslosenziffern in Österreich mit jenen der Bundesrepublik Deutschland vergleichen möchte, dann muß man allein aus dem Grunde der niedrigeren Pensionsanfallsalters in Österreich zur Arbeitslosenrate 2,5 Prozent hinzurechnen, um Gleiches mit Gleichem vergleichen zu können. *(Abg. Braun: Dort wären viele froh, wenn sie in die Frühpension gehen könnten!)*

Dragaschnig hat das gesagt, also ein Parteifreund von Ihnen, Herr Abgeordneter Braun, nicht ich. Dragaschnig sagt: Um mit Deutschland vergleichen zu können, müssen Sie zur Arbeitslosenrate in Österreich 2 bis 2,5 Prozent hinzurechnen.

Wenn man alles hinzuzählt, was es an versteckter Arbeitslosigkeit gibt, dann kommen Sie in Wahrheit mindestens auf die gleiche Arbeitslosenrate. *(Abg. Braun: Das sind Zahlen aus dem Traumbuch!)* Die deutschen Sozialkürzungen meinen Sie? *(Abg. Dr. Nowotny: Sie müssen Gleiches mit Gleichem vergleichen!)* Ja, das hat Dragaschnig ja gesagt, Gleiches mit Gleichem vergleichen, daher die versteckte Arbeitslosigkeit in Österreich hinzuzählen, um den Vergleich ziehen zu können. Und da kommen Sie darauf, daß wir in Österreich in der Beschäftigungssituation leider um keinen Deut besser dran sind als in Deutschland.

Ich möchte auf Ihren Zwischenruf einge-

hen, der da so gerne vor allem auch vom Herrn Dr. Schranz gebracht wird, was es in Deutschland alles an Sozialkürzungen gebe; der Abgeordnete Braun nickt. *(Abg. Braun: Leider!)* Ich habe auf diese Zwischenrufe gewartet, Herr Braun.

In Deutschland hat man zum Beispiel die Pensionsversicherungsbeiträge um ein halbes Prozent erhöht. Um auf die gleiche Höhe des Pensionsversicherungsbeitrages wie nach der Erhöhung in Deutschland zu kommen, müßte man bei uns die Beiträge um 3,2 Prozent senken, Herr Abgeordneter Braun. Also das lasse ich mir gefallen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Braun: Ein halbes Jahr sind dort die Pensionen überhaupt nicht erhöht worden!)*

Herr Abgeordneter Braun! In Deutschland hat man das Arbeitslosengeld für ledige Kinderlose gekürzt. Um auf den gleichen Prozentsatz nach der Kürzung in Deutschland von 63 Prozent zu kommen, müßten Sie das Arbeitslosengeld in Österreich um 50 Prozent erhöhen. Denn ein lediger Kinderloser kriegt bei uns 40 Prozent. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In Deutschland hat man einen Selbstbehalt von 5 DM für die ersten 14 Tage Spitalsaufenthalt. In Österreich gibt es für Angehörige, für die Ehefrau, vor allem für die Kinder, für 28 Tage einen Selbstbehalt von rund 70 S pro Tag, also doppelt so hoch. Und die Kinder sind in Deutschland ausdrücklich aus Sozial- und Familiengründen vom Selbstbehalt ausgenommen. Das würde ich mir auch gefallen lassen, wenn der Selbstbehalt für die Kinder bei uns abgeschafft würde, Herr Abgeordneter Braun. *(Abg. Dr. Schranz: Seit wann gibt es den in Österreich?)* Den gibt es schon lange, Herr Abgeordneter Schranz. Aber ich würde mir gefallen lassen, wenn man die Kinder davon ausnimmt.

Das nur als Antwort auf Ihre Zwischenrufe, weil Sie sich über die deutschen Sozialkürzungen beschwerten. Ich wollte Ihnen die entsprechenden Antworten geben.

Herr Abgeordneter Schranz! In Deutschland wird jetzt zum Beispiel der Pensionsanpassungsfaktor aktualisiert auf die Lohn- und Gehaltsentwicklung. *(Zwischenrufe.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Bitte nacheinander, ich möchte zumindest alle hören in ihrer Argumentation.

Abgeordneter Dr. Schwimmer *(fortsetzend)*: Was will der österreichische Sozialminister tun beim Pensionsanpassungsfaktor? Nicht

Dr. Schwimmer

aktualisieren auf die Lohn- und Gehaltsentwicklung, er will die Arbeitslosigkeit in die Pensionsanpassung mit einbeziehen. Da lasse ich mir allemal noch die deutschen Maßnahmen gefallen im Vergleich mit den Vorhaben des Sozialministers, meine Damen und Herren.

Der Abgeordnete Schranz sagt nie dazu, wenn er davon spricht, daß die Pensionsanpassung einmal um ein halbes Jahr ausgesetzt worden sei, daß zugleich auch die von der sozialdemokratischen Regierung vorher eingeführte Bezahlung eines 3prozentigen Beitrages der Pensionisten ausgesetzt worden ist, daß also auch das erst später in Kraft getreten ist. Davon reden Sie nicht, Herr Abgeordneter Dr. Schranz, daß das ebenfalls ausgesetzt worden ist. Also ich würde mit solchen Zwischenrufen in Zukunft sehr, sehr vorsichtig sein.

Man hat in Deutschland auch die Rezeptgebühr erhöht, Herr Dr. Schranz, um 50 Pfennig auf 2 DM. Ich kann mich an einen Antrag erinnern, der sogar als Antrag Dr. Schranz hier im Hause eingebracht wurde, wodurch die Rezeptgebühr von 6 auf 15 S erhöht worden ist; in der Zwischenzeit sind wir bei 20 S angelangt. Ich lasse mir die Erhöhung auf 2 DM gefallen, da müßten Sie die Rezeptgebühr bei uns um 6 S kürzen, Herr Dr. Schranz! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Also ich würde diese Argumente an Ihrer Stelle in Zukunft lieber nicht bringen.

Uns reichen die österreichischen Belastungen, uns reichen die Belastungen, die uns diese sozialistische Koalitionsregierung beschert. Mir reichen jene Antworten, jene untauglichen Antworten, die die sozialistische Koalitionsregierung in Österreich auf die steigende Arbeitslosigkeit, auf die zu erwartende Rekordarbeitslosigkeit gibt. Es ist der alte sozialistische Weg: Beiträge werden erhöht, Verbote werden eingeführt, Arbeit wird verboten, wie durch die Verschärfung der Ruhensbestimmungen, obwohl alle Fachleute wissen, daß man mit diesen Maßnahmen keineswegs Arbeit schaffen kann. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé.)*

Frau Dr. Partik-Pablé, auf Ihre Ausführungen komme ich noch zu sprechen. Wenn es bisher einem Pensionisten erlaubt war, 6 000 Schilling dazuzuverdienen, und jetzt sind nur mehr 3 200 Schilling erlaubt, muß ich sagen: Weil der Pensionist verboten bekommt, 2 800 Schilling mehr zu verdienen, deswegen wird doch niemand einen Arbeitsplatz finden.

(Beifall bei der ÖVP.) Sie drängen das nur in den Pfusch, in die Illegalität ab.

Sie, Frau Dr. Partik-Pablé, die Sie einen Zwischenruf gemacht haben, sind hier bedingungslos den alten sozialistischen Weg mitgegangen, obwohl ja gerade Ihre Partei in der Vor-Steger-Zeit, bevor die national-liberale Diskussion losgegangen ist, in der Frage der Ruhensbestimmungen einen sehr klaren liberalen Weg gegangen ist. Der Abgeordnete Melter war noch schärfer als wir gegen jede Form von Ruhensbestimmungen. Und zwar bedingungslos, Frau Dr. Partik-Pablé!

Aber mir ist ohnehin klar, mir ist völlig klar, warum Sie diesen Weg der sozialistischen Regierung bedingungslos mitgehen. Ich habe gestern eine Information der Kärntner FPÖ gesehen, und da steht als Punkt drei folgendes zu lesen — ich zitiere wörtlich aus der Information der Kärntner FPÖ —: „Bruch der Koalition wäre der politische Tod der Bundes-FPÖ und in der Folge auch der Kärntner FPÖ.“

In dieser Todesangst gehen Sie einfach jeden sozialistischen Weg mit, ohne auch nur eine Spur von freiheitlicher, geschweige denn von liberaler Politik einbringen zu können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das geht so weit, daß der Herr Sozialminister im Radio im „Morgenjournal“ auf die Frage, ob er von der Pensionsreform, von der er ununterbrochen und dauernd spricht, schon die Vorschläge mit der FPÖ abgesprochen hat, nein gesagt hat. Das braucht er offensichtlich nicht, die müssen ja in ihrer Todesangst mitgehen, denn Bruch der Koalition wäre ja der Tod der FPÖ. Wörtliches Zitat nicht von mir, sondern von der Kärntner FPÖ, von Ihrem Parteifreund Dr. Jörg Haider, Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé! *(Ruf bei der FPÖ: Bringen Sie Argumente, keine Schlagworte! Wie in einer tibetanischen Gebetsmühle!)*

Eine weitere Antwort gibt es von Dallinger auf die steigende Arbeitslosigkeit, und da wird besonders interessant sein, ob auch der kleine Koalitionspartner den sozialistischen Weg mitgeht. Nämlich — weil Sie „tibetanische Gebetsmühle“ sagen — wie in einer tibetanischen Gebetsmühle — danke für den Hinweis — verlangt der Sozialminister Dallinger immer wieder und ausschließlich die 35-Stunden-Woche, und zwar sofort und in einem. Da wird es besonders interessant sein, ob Sie auch hier aus Todesangst, aus Angst vor dem

Dr. Schwimmer

politischen Tod der FPÖ diesen Weg mitgehen.

In wenigen Tagen, in 16 Tagen nämlich, tritt, von Dallinger mit der gleichen Argumentation durchgepeitscht, weil sie angeblich Arbeitsplätze schaffen würde, die Urlaubsverlängerung in Kraft. Kein Mensch erwartet mehr, daß deswegen mehr Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Sie reden am liebsten gar nicht mehr davon, und Ihr Koalitionspartner hat ja dagegen gestimmt. Das vergißt er in seiner Todesangst bereits wieder, daß die FPÖ damals dagegen gestimmt hat.

Aber ich möchte auch hier den Leiter des Wirtschaftsforschungsinstitutes, Kramer, zitieren, der in seinem Vortrag vorgestern und auch gestern im „Morgenjournal“ erklärt hat: Niemand, der hier ernstgenommen werden will, wagt noch vorzubringen, daß Arbeitszeitverkürzungen unter allen Umständen Arbeitsplätze schaffen. Niemand, der hier ernstgenommen werden will, behauptet, daß Arbeitszeitverkürzungen Arbeitsplätze schaffen.

Nur Sozialminister Dallinger — um Sie zu zitieren: wie in einer tibetanischen Gebetsmühle — hat als Hauptantwort auf die steigende Arbeitslosigkeit immer wieder nur den stereotypen Vorschlag, Arbeit zu verbieten, Arbeit zu verkürzen. Was man nie von ihm hört ist, wie man Arbeit schaffen kann. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé.*) Um Arbeit schaffen, geht es, Frau Dr. Partik-Pablé, nicht darum, Arbeit zu verbieten und Arbeit zu kürzen. (*Abg. Graf: Sie sind nur ein Echo! Die FPÖ ist ein sozialistisches Echo geworden, Frau Doktor!*) Und das in Todesangst, wie Jörg Haider meint.

Aber ich möchte mich jetzt noch lieber als mit den Zwischenrufen der Frau Abgeordneten Dr. Partik-Pablé mit dem Kern des Problems beschäftigen, den auch Kramer in seinem Interview im „Morgenjournal“ zitiert hat: Der Kern des Problems liegt in der Ausbildung. Der Kern der Bewältigung der Arbeitsmarktschwierigkeiten liegt vor allem bei der Jugend, liegt in unserer Zukunft.

Ich möchte dem Sozialminister attestieren, daß er in der Analyse, wo es Probleme gibt, wo Probleme auftauchen könnten, wo Probleme zu lösen sind, sehr oft recht hat und wir die gleichen Probleme sehen, die gleichen Probleme erkennen.

Wo wir uns nicht einig sind, das sind die Wege, die zu ihrer Lösung führen. Ich gebe

dem Sozialminister recht und werde ihm recht geben, daß die Fragen der Mikroelektronik, des Vordringens der Mikroelektronik und neuer Technologien zu großen Umwälzungen auf dem Arbeitsmarkt führen werden.

Nur wieder: Was ist seine Antwort darauf? Stereotyp: Arbeitszeitverkürzung.

Ich warte auf die Antworten bezüglich der Ausbildung unserer jungen Menschen. Ich warte hinsichtlich der Berufsbilder für die Lehrlingsausbildung auf die Antworten.

In der verstaatlichten Industrie hat man den alten Lehrwerkstätten, wo immer noch Werkzeugmacher, Betriebsschlosser, Dreher ausgebildet werden, eine weit höhere Förderung gegeben als den Privatbetrieben, wo moderne Berufe ausgebildet werden.

Ich warte auf den Beruf des Kommunikationstechnikers, also auf die Leute, die sich mit dieser Mikroelektronik und diesen neuen Technologien zu beschäftigen haben werden. Und ich warte hier auf die Antworten. Eine moderne, zielgerichtete Ausbildung ist die Antwort auf diese Probleme und nicht Stereotyp der untaugliche Versuch der Arbeitszeitverkürzung. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Reinhart.*)

Wir werden auch, Herr Abgeordneter Dr. Reinhart, alle geschäftsordnungsmäßigen Möglichkeiten nützen, um den Antrag Dr. Mock zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit, der im Finanzausschuß liegt, demnächst dort beraten zu können.

Heute möchte ich den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen zum Kapitel 15 betreffend wirksame Maßnahmen gegen die steigende Jugendarbeitslosigkeit (Antrag „Arbeit schaffen“ Nr. 7) einbringen:

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen den

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, folgende konkrete Maßnahmen umgehend zu verwirklichen:

a) Erhöhung der bestehenden steuerlichen Investitions- und Innovationsförderung für Betriebe, die zusätzlich derzeit

Dr. Schwimmer

arbeitslose Jugendliche im Alter von 15 bis 25 Jahren einstellen.

b) Gewährung einer steuerlichen Einstellungs- und Ausbildungsprämie für zusätzlich aufgenommene Jugendliche in der Altersstufe 17 bis 25 Jahre (ausgenommen Lehrlinge) aus Problembezirken mit hohen Arbeitsplatzdefiziten. (*Abg. Dr. Reinhart: Was kostet das?*)

Herr Abgeordneter Dr. Reinhart, Sie fragen: „Was kostet das?“ Ich habe Ihnen schon vorgerechnet: Von den steigenden Sozialausgaben sind allein 4 Milliarden Schilling nur mehr Arbeitslosengeld. Lieber Förderungsmaßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit als mehr Arbeitslosengeld zahlen zu müssen, meine Damen und Herren! Das kostet weniger! (*Beifall bei der ÖVP.*)

c) Refundierung des Dienstgeberanteils der Sozialversicherungsbeiträge für die Dauer eines Jahres für Klein- und Mittelbetriebe in Regionen mit hohem Arbeitsplatzdefizit bei Übernahme eines Lehrlings in ein definitives Arbeitsverhältnis, wenn dadurch die Zahl der beschäftigten 15- bis 25jährigen in der Folge höher liegt als im Durchschnitt der letzten drei Jahre.

Sie werden wieder fragen: Was kostet das? Das kostet nichts, das bringt! Denn es ist besser, Steuern und Dienstnehmerbeiträge zu haben, als gar keine Lohnsteuern und gar keine Beiträge zu haben und Arbeitslosengeld bezahlen müssen, Herr Dr. Reinhart!

d) Einführung einer wirksamen Existenzgründungsaktion (begünstigte Existenzgründungskredite für Jungunternehmer und Jungbauern).

Meine Damen und Herren! Nun zur Reform der Sozialversicherung, die auch das Jahr 1984 sehr stark sozialpolitisch dominieren wird und worüber auch der Herr Sozialminister eben gestern in den zitierten Äußerungen über die FPÖ zur Frage einer Konsens- oder einer Dissenslösung gesprochen hat.

Herr Sozialminister! Ich kann Ihnen hier in aller Deutlichkeit sagen: So wie Sie das gestern im „Morgenjournal“ gesagt haben, wird es zu einer Konsenslösung nicht kommen können. Denn Sie möchten offensichtlich vor der Befassung des Parlaments und vor der Erstellung einer Regierungsvorlage Geheimverhandlungen hinter verschlossenen Polstertüren über die Reform der Sozialversicherung haben. Ich glaube, daß das eine

Frage ist, die die Öffentlichkeit, die die Betroffenen, die Pensionisten, vor allem auch die berufstätigen Frauen — gerade Frau Dr. Offenbeck hat sich ja schon über die Geheimniskrämerei des Sozialministers beklagt — brennend interessiert und daß die Öffentlichkeit ein Recht darauf hat, über den Fortgang der Beratungen informiert zu sein.

Herr Sozialminister! Ich habe Ihnen schon im Sommer ein Angebot gemacht. Gehen Sie rechtzeitig mit den Vorschlägen in die Öffentlichkeit im Detail und mit Angaben über die erkennbaren Auswirkungen. Zuerst einmal sollen die Betroffenen dazu Stellung nehmen, dann gibt es in dieser Phase der Diskussion keine Auseinandersetzung zwischen den Parteien; es sollen die Pensionisten, die Frauen, die Beitragszahler dazu Stellung nehmen. Dann soll die Vorlage von Ihnen als verantwortlichem Minister in den Ministerrat gebracht werden und dann ins Parlament, wo ausreichend Zeit — ausreichend Zeit! — für die Beratung sein muß. Hier sind wir zu einer sachlichen Diskussion und sachlichen Beratung bereit.

Wenn eine solche Reform, egal, ob von vornherein oder als Ergebnis der gemeinsamen Beratungen dort, wo sie stattzufinden haben, nämlich im Parlament, unseren Grundsätzen und unseren Zielvorstellungen von einer echten Reform der Sozialversicherung entspricht, dann steht einer Gemeinsamkeit überhaupt nichts im Wege. Aber zu Geheimverhandlungen hinter verschlossenen Polstertüren unter Ausschaltung der Betroffenen ist die Österreichische Volkspartei mit Sicherheit nicht bereit, meine Damen und Herren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Noch etwas möchte ich als Voraussetzung für eine Reform der Sozialversicherung nennen. Zu Beginn der Reform muß ein Kassasturz stehen. Zu Beginn der Reform muß mit echten, wirklichen und ernstgemeinten Zahlen dargelegt werden: Was ist notwendig und was ist möglich? Es müssen finanzielle Notwendigkeiten und finanzielle Möglichkeiten ehrlich gegenübergestellt werden. Dazu ist vor allem Ehrlichkeit erforderlich, und die ist leider noch immer nicht gegeben.

Was ist davon zu halten, wenn der Sozialminister selbst Äpfel mit Birnen vergleicht, etwa den Bundeszuschuß 1980 ohne Aufwand für die Ausgleichszulagen mit dem Bundeszuschuß 1986 inklusive dem Ausgleichszulagenaufwand?

Was ist davon zu halten, wenn der Sozialmi-

Dr. Schwimmer

nister vom Jahr 1990 spricht und dabei die Horrorzahlen von 200 Milliarden Pensionsaufwand bei nur 120 Milliarden Einnahmen nennt? Es hat noch keine Prognose gegeben, Herr Sozialminister, die für einen längeren Zeitraum als über zwei Jahre gegeben wurde, die richtig gewesen wäre, und Sie wollen behaupten zu wissen, was sich in sieben Jahren hier finanziell abspielen wird.

Ich habe den Verdacht, das dient vielleicht alles nur dazu, um zuerst einen Riesenschrecken zu verbreiten, um alle das Fürchten zu lehren und dann zu sagen: Das, was dieser „soziale“ Sozialminister gemacht hat, ist ohnedies nur das allergeringste aller denkbaren Übel gewesen. Ausgehen kann sich das aber nicht, wenn sie mit beidem recht hätten, nämlich daß man einerseits 80 Milliarden Fehlbedarf in einem Jahr haben wird und die Reform andererseits jährlich 6 Milliarden bringen soll; dann sind 6 Milliarden ein Tropfen auf den heißen Stein, denn da fehlen immer noch 74 Milliarden. Also mit einer der beiden Aussagen... (*Bundesminister Dallinger: 6 Milliarden habe ich für 1985 gesagt, das andere kommt dann kumulativ dazu!*) Sagen Sie uns vielleicht auch, was das insgesamt bringen soll, was Sie hier einsparen, was Sie hier vor allem an Beiträgen erhöhen wollen — außerdem: die Beiträge kumulieren sich nicht, außer Sie wollen jährlich die Beiträge um 1 Prozent erhöhen.

Wenn Sie meinen, die 6 Milliarden sind dann im Jahre 1986 schon 12 Milliarden (*Bundesminister Dallinger: Nein!*), dann müssen Sie die Beiträge nochmals um 1 Prozent erhöhen.

Ich traue Ihnen ja alles zu, denn Ihr Wort, daß die Beiträge nicht mehr erhöhbar wären, haben Sie ohnedies gebrochen. Das haben Sie in der Vergangenheit schon gebrochen und wollen es in Zukunft weiter brechen und die Beiträge weiter erhöhen.

Ich glaube, man sollte mit der Verunsicherung aufhören, man sollte aufhören, Horrordisaster in die Welt zu setzen. Die „AZ“ hat heute zwar geschrieben: Die SPÖ verknöchert nicht, sondern hat Visionen. — Aber wenn die Visionen nur aus den Horrordisastern von Dallinger bestehen, dann kann ich nur nein danke dazu sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich fürchte, Sie erzeugen in der Öffentlichkeit auch ein falsches Bild von der Reform. Sie erzeugen zum Teil das Bild, als wäre die Reform sozusagen vom Nullpunkt an notwendig. Niemand aber glaubt, daß 80 Milliarden

Fehlbedarf finanzierbar wären, da müßte man nahezu die ganze Sozialversicherung, wie wir sie haben, wegschmeißen und etwas Neues anfangen, wenn man diesen Worten Glauben schenken dürfte.

Ich glaube, daß unser soziales System im Prinzip gut ist, daß wir im Prinzip nur an dem Punkt angelangt sind, wo wir vielleicht umdenken müssen, wie es mit der Sozialpolitik weitergehen soll. Ich glaube nicht, daß eine Reform an Haupt und Gliedern notwendig ist, sondern vielmehr eine Reform an Geist und Herz in unserer Sozialpolitik.

Aber nochmals: zuerst einen Kassasturz, zuerst feststellen, was machbar ist; und dazu gehört sicher auch, daß ein mittelfristiges Budgetkonzept erstellt wird. Denn was nützt es, um wieder zum Eingang und zur Rede des Abgeordneten Tonn zurückzukommen, wenn der Sozialminister bei den Pensionen durch Beitragserhöhungen und durch Leistungskürzungen 6 Milliarden erspart, und dann wird ein neues AKH in Betrieb genommen, das jährlich 8 Milliarden Betriebskosten hat, von denen nur 2 Milliarden gedeckt sind? Genau die 6 Milliarden, die bei den Pensionen durch Beitragserhöhungen und durch Leistungskürzungen eingespart werden, werden dann beim AKH verschwendet werden müssen, wenn man hier nicht rechtzeitig umdenkt, nicht rechtzeitig zu sparen beginnt. Das wird ebenfalls notwendig sein.

Ich möchte Ihnen abschließend noch zehn Schwerpunkte nennen, die wir für die Reform der Sozialversicherung für notwendig halten, denn wir halten eine Reform für notwendig, nicht primär aus finanziellen Gründen, denn hier liegt die Schuld vor allem bei einer verfehlten Budgetpolitik.

Erstens: Nicht die Kürzung von Sozialleistungen, insbesondere der Pensionen, sondern im Gegenteil, die dauernde Sicherung der Pensionen muß das Ziel einer Reform sein. Man wird auch überlegen müssen, daß die Pensionsversicherung kein Lastesel sein kann, dem man alle Lasten einer verfehlten Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik auflastet.

Zweitens: Es geht um eine gerechtere Gestaltung unseres Sozialsystems durch mehr Solidarität mit benachteiligten Bevölkerungsgruppen und mit einem echten Vorrang der Hilfe für die sozial Schwachen. Ich glaube, wenn es Zeitungsschlagzeilen gibt, daß es der teuerste Winter werden wird, den wir je hatten, dann wird auch das Geld vor-

Dr. Schwimmer

handen sein müssen, den Pensionisten, die ein paar Schilling mehr haben als die Ausgleichszulage, einen bescheidenen Heizkostenzuschuß zu geben, wie es von der Volkspartei beantragt wurde.

Drittens: Schaffung von mehr Wahlfreiheiten im Rahmen unseres Sozialsystems im Sinne der selbständigen Menschen.

Viertens: Förderung und Unterstützung sinnvoller Eigenvorsorge. Da schreien Sie meistens auf, aber Sie haben nichts dagegen, daß es bei echten Sozialfällen wie der Asylierung oder beim Zahnersatz praktisch einen 100prozentigen Selbstbehalt gibt.

Fünftens: Sparsamkeit und Hintanhaltung von Verschwendung auch im Bereich der Sozialversicherung.

Sechstens: Verhinderung von Mißbräuchen und unberechtigten Beanspruchungen zu Lasten der Gemeinschaft der Beitragszahler und der Leistungsempfänger.

Siebtens: Vermenschlichung unseres Sozialsystems durch mehr Versichertennähe und Entbürokratisierung.

Achtens: Stärkung des Einflusses der Versicherten durch Belebung der Selbstverwaltung und deren Bestellung gemeinsam mit den Wahlen zu öffentlich-rechtlichen Interessenvertretungen.

Neuntens: Vereinfachung und Hebung der Verständlichkeit der Sozialgesetzgebung; eine angesichts von de facto über 50 Novellen, 39 offiziell gezählten Novellen verständliche Forderung.

Und zehntens: Belastungsstopp auch in der Sozialpolitik, das heißt ein dauerhaftes Finanzierungskonzept ohne weitere Beitragserhöhungen. Denken Sie daran, daß Sie mit 21,7 Prozent Dienstnehmer- und Dienstgeberbeitrag eine Rekordhöhe erreicht haben und daß für einen Dienstnehmer in der Höchstbeitragsgrundlage schon an die 8 000 S Sozialversicherungsbeiträge monatlich abzuliefern sind.

Meine Damen und Herren! Ich glaube daher, die Reform der Sozialversicherung sollte auch unter dem Motto stehen, daß nicht die Pensionen gekürzt werden dürfen, um das Budget zu sanieren, sondern das Budget und die Wirtschaft müßten in Ordnung gebracht werden, um die Pensionen und andere Sozial-

leistungen zu garantieren. *(Beifall bei der ÖVP.)* 12.00

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit zur Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Hesoun. Ich erteile es ihm.

12.00

Abgeordneter **Hesoun** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Zu Beginn der heutigen Debatte hat der Herr Kollege Heinzinger, glaube ich, zum ersten Mal hier im Haus etwas sehr Richtiges gesagt, als er mit den Worten begonnen hat: Wir haben heute in Österreich eine gediegene soziale Sicherheit.

Diese Aussage können wir als Sozialdemokraten und als Regierung sicher nur unterstreichen. Denn, geschätzte Damen und Herren, wo in der Welt, wo in Europa kann man solch soziale Sicherheitsmaßnahmen, die wir trotz weltweit schwieriger wirtschaftlicher Situation haben und immer wieder in den Vordergrund unserer Tätigkeit stellen, antreffen?

Herr Dr. Schwimmer hat es sicherlich sehr schwer gehabt, hier einen Standpunkt einzunehmen, weil er aus einer schlechten Position heraus argumentieren muß, weil er weiß, daß es weltweit schwieriger ist. Er hat sich daher in weiten Bereichen seiner Ausführungen auf Positionen zurückgezogen, die man als Schlagwortkatalog bezeichnen kann.

Ich habe aber auch herausgehört, Herr Dr. Schwimmer, daß Sie ein Signal gesetzt und den Kooperationswillen, so hat Herr Bundesminister Dallinger es immer gehalten und wird es sicherlich auch so praktizieren, im Zusammenhang mit einigen schwierigen Fragen erkennen haben lassen.

Eine Position, die, so dürfen wir sagen, sicherlich auf Grund verschiedener Maßnahmen notwendig sein wird. Ich kann mich ganz genau erinnern, daß der Herr Bundesminister Sie eingeladen hat, offen die Fragen, die Sie bewegen, auf den Tisch zu legen, daß wir in einer Diskussion über diese offenen Probleme doch versuchen, uns zu nähern und, wenn es möglich ist, man sich im sachlichen Bereich damit auseinandersetzt.

Hesoun

Ich möchte aber trotzdem hier eine Feststellung treffen. Im Vordergrund Ihrer Ausführungen, Herr Dr. Schwimmer, stand, wie nicht anders zu erwarten war, immer wieder das Problem, das Sie seit Jahren hier praktizieren. Sie verteufeln unsere sozialpolitischen Maßnahmen, Sie anerkennen nicht, obwohl Sie Sozialversicherungsdirektor in der Wiener Gebietskrankenkassa sind, den Leistungsumfang dieser Sozialversicherungsinstitute. Sie widersprechen sich, ich bedaure es, das festzustellen zu müssen, in verschiedenen Aussagen, weil Sie gegen Ihr besseres Wissen argumentieren, weil Sie nicht so argumentieren, wie es eigentlich von Ihrer Seite richtig und zu erwarten wäre. Aber die schwierige politische Situation, in der sich die Partei befindet, ist sicherlich auch der Grund, daß Sie die eine oder andere Aussage verweigern.

Sie haben es nicht einfach, die Sozialpolitik als Ihre Maxime zu betrachten. Auf der einen Seite die Bundeswirtschaftskammer, auf der zweiten Seite die Industriellenvereinigung, auf der dritten Seite wollen Sie als ÖAAB-Mitglied Sozialpolitik machen.

Wir haben es hier ganz einfach. Wir versuchen, Politik für den Menschen draußen zu machen, „sozial“ — „sozialistisch“, würde ich sagen, jetzt im Verein mit der Freiheitlichen Partei. Wir haben in verschiedenen, sehr ausführlichen Gesprächen sicherlich auch die Kooperationsbereitschaft der Damen und Herren der Freiheitlichen Partei angetroffen.

Wir bewegen uns mit dieser Fraktion im Toleranzbereich und wir wollen diesen Toleranzbereich ausdehnen, wir wollen ihn ausdehnen auch auf die Österreichische Volkspartei, wir wollen wissen, bei welchen sozialpolitischen Entscheidungen sie mit uns mitgehen kann, um diese Frage kurz zu skizzieren.

Sie haben die Situation in der Bundesrepublik angesprochen. Ich möchte zu Beginn meiner Ausführungen nur einen ganz kurzen Hinweis geben, Herr Dr. Schwimmer, weil Sie diese Frage sehr massiv in den Vordergrund gestellt haben und weil es doch Ihre Meinung und Absicht ist, die Politik der Bundesrepublik zu verteidigen.

Wenn ich den Operationskalender 1982 näher beleuchte, dann sei mir nur ein Hinweis gestattet: Es gab in der Bundesrepublik seit dem Jahr 1950 noch nie so harte Bedingungen für den Menschen, gerade für jenen Menschen, der der sozialen Sicherheit bedarf, wie in den letzten Jahren. Es gibt dort eine

Sozialpolitik, die in den letzten Monaten zum Gnadenakt für den Menschen geworden ist und seinen Ansprüchen nicht gerecht wird.

So beinhaltet diese Operation 1982 in der Bundesrepublik unter anderem, daß die Bedingungen zum Bezug des Arbeitslosengeldes drastisch verschärft wurden. Anrecht — das wissen Sie genau, Sie haben den Zwischenruf des Herrn Kollegen Braun nicht beantwortet —, Anrecht haben jetzt nur mehr jene, die in den letzten drei Jahren 360 Kalendertage gearbeitet haben. Bisher waren es nur 180 Kalendertage. Das ist ein wesentlicher Unterschied in der Bewertung der sozialen Sicherheit. (*Abg. Dr. Schwimmer: Bei uns braucht man auch 52 Wochen! Die gleichen Anspruchsvoraussetzungen!*)

Ferner gibt es in der Bundesrepublik 800 000 Menschen ohne Anspruch auf irgendeine Leistung. Sie können es hier in einer Broschüre, die jüngsten Datums ist, nachlesen.

Wir verzeichnen in der Bundesrepublik zum gegenwärtigen Zeitpunkt, Herr Kollege Schwimmer, Sparmaßnahmen beim Taschengeld für Heimbewohner, eine stärkere Belastung für die Eltern behinderter Kinder. Wenn Sie sagen, trotzdem müßten wir als Österreicher nach vorne gehen, um überhaupt diese Ansätze zu erreichen, kann ich hier nur sehr trocken, sehr einfach, aber, ich glaube, auch richtig feststellen, daß es Kürzungen sind, die in der Bundesrepublik vor sich gehen. Kürzungen, die den Menschen, die die Familie betreffen, Kürzungen, die die Ärmsten der Armen sicherlich betreffen werden.

Wenn hier die Anhebung des Regelsatzes von Ihnen angesprochen wurde, Sie die Anhebung für Sozialhilfeempfänger um nur 1 Prozent für 1983 in die Diskussion eingebracht haben, dann kann ich selbstverständlich auch hier replizieren. Arbeitslosen-, Kurzarbeiter-, Schlechtwettergeld und dergleichen für Ledige und kinderlose Ehepaare wird von 68 Prozent auf 62 Prozent des Nettoeinkommens herabgesetzt, Herr Dr. Schwimmer. Eine Reduzierung der Ansprüche, eine Reduzierung der sozialen Sicherheit! (*Abg. Dr. Schwimmer: Bei uns sind es nur 40 Prozent! 50 Prozent höher als bei uns!*)

Herr Kollege Schwimmer! Die Arbeitslosenhilfe — hier ein Hinweis von mir, weil Sie davon gesprochen haben; ich hätte es Ihnen ja gerne erspart, aber Sie haben uns ja herausgefordert —, die Arbeitslosenhilfe wird von 58 Prozent auf 52 Prozent reduziert. Das

Hesoun

Mutterschutzgeld wird von mehr als drei Monaten bisher, vorher waren es vier Monate, auf drei Monate reduziert. Das sind doch alles Reduzierungen. Sie können doch nicht sagen, daß das Besserstellungen sind. (*Abg. Dr. Sch w i m m e r: Aber besser als bei uns!*)

Wir versuchen, in der weltwirtschaftlich schwierigen Situation die Dinge nicht nur zu erhalten, sondern sie auch schrittweise, sicherlich umsichtiger als in einer Hochkonjunktur und sicherlich auch wirkungsvoller als in der Hochkonjunktur, zu verbessern. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Herr Kollege Schwimmer! Wenn Sie von der Bundesrepublik ausgehend und so weitverzweigt auf dieses Thema eingegangen sind, möchte ich noch einen sehr ernsten Hinweis geben.

Ich glaube, hier sollte man doch auch das Gewissen zur Ordnung rufen. Wenn es Pläne des Finanzministers Stoltenberg gibt, daß das Arbeitslosengeld in den ersten drei Tagen überhaupt nicht mehr ausbezahlt werden soll, das Arbeitslosengeld in den ersten zwei Monaten der Arbeitslosigkeit auf 58 Prozent des Nettolohnes sinken soll, das Kurzarbeitergeld von 68 Prozent auf 50 Prozent reduziert werden wird und später vielleicht bei kinderlosen Ehepaaren auf 47 Prozent und die Witwenpension von derzeit 70 Prozent auf 60 Prozent herabgesetzt werden soll, dann, glaube ich, ist das für unsere sozialen Begriffe und Verhältnisse nicht nur abscheulich, sondern unfassbar. Ich sage das sehr deutlich.

Denn, geschätzte Damen und Herren, niemand bei uns denkt zum gegenwärtigen Zeitpunkt daran, den Witwen und dergleichen mehr erworbene Rechte streitig zu machen.

Geschätzte Damen und Herren! Wir haben 1984 in der Bundesrepublik zu verzeichnen, daß mindestens drei Jahre versicherungspflichtig waren, daß jetzt der Produktionsvorgang für Arbeit verbilligt werden muß.

Die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, geschätzte Damen und Herren, soll eingeschränkt werden, Schutzvorschriften für Mütter, Jugendliche und Behinderte sollen abgebaut werden. Ich glaube, diese Regelungen wären für die Sozialpolitik in Österreich vernichtend.

Hinzu kommt noch, daß der Herr Arbeitsminister Blüm für leichterkrankte Arbeitnehmer den Vorschlag gebracht hat, daß sie trotz-

dem leichte Aufgaben im Betrieb übertragen bekommen sollen.

Dazu, geschätzte Damen und Herren, kann man nur eines feststellen: Im Gegensatz zu dieser politischen Entwicklung draußen ist die Bundesregierung bei der Erstellung unseres Budgets — so darf ich doch hier sagen — von der Tatsache ausgegangen, daß wir Sozialdemokraten im Zusammenwirken mit der Freiheitlichen Partei auch versuchen, in dieser schwierigen Zeit angestrebte Ziele in der Sozialpolitik zu verwirklichen, daß wir selbstverständlich auch konjunkturstabilisierende Maßnahmen mit dieser Sozialpolitik zu verbinden haben. Internationale Vereinigungen und Institutionen wie die OECD und dergleichen beweisen uns doch, wie nachhaltig sich die Budgets der anderen Länder für die sozial Schwachen auswirken. Im Gegensatz dazu ist in Österreich eine vorausschauende Politik zu verzeichnen.

Ich glaube, man kann doch die Dinge nicht ganz einfach wegdiskutieren, nicht wegreden, Herr Dr. Schwimmer. Man muß sich mit den Tatsachen auseinandersetzen, und es ist sicherlich nicht so, wie Sie sagen, daß wir Feuerwehractionen hier setzen. Wir haben es nicht notwendig auf Grund der Wirtschaftspolitik der vergangenen 13 Jahre, daß wir heute Feuerwehractionen setzen (*Abg. Dr. Sch w i m m e r: Dieses Wort habe nicht ich verwendet!*), sondern wir haben in den letzten 13 Jahren eine Politik, eine Wirtschaftspolitik gemacht, die uns in eine bessere Ausgangsposition bringt, um hier sozialpolitisch wirksam zu werden. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Sie werfen uns immer wieder Untauglichkeit in der Politik vor. Das ist fast ein Stehsatz, den hören wir seit dem Jahre 1970. Seit dem Jahre 1970 liegen wir weltweit in der Sozialpolitik und in der Wirtschaftspolitik im Spitzenfeld. Aber selbstverständlich muß man hier zu gegebener Zeit doch auch anerkennen, daß wir uns internationalen wirtschaftlichen Verflechtungen sozusagen nicht entziehen können. Wir können uns nicht zur Gänze von den Problemen abkoppeln, die es weltweit gibt. Aber es haben doch im wesentlichen konservative Regierungen dazu beigetragen, daß die Arbeitslosigkeit weltweit sprunghaft ansteigt. Wir wissen doch, daß die Arbeitslosigkeit aus Staaten wie England, Amerika, Belgien kommt. Sicherlich haben wir versucht, eine — so möchte ich sagen — Mauer an unseren Grenzen zu errichten, um die Arbeitslosigkeit nicht nach Österreich gelangen zu lassen.

Hesoun

Aber Schwerpunkt der Wirtschaftspolitik, geschätzte Damen und Herren, ist selbstverständlich für uns Sozialdemokraten im Verein mit der Freiheitlichen Partei nach wie vor die Erhaltung eines sehr hohen Beschäftigungsniveaus. Und wenn Sie hier in diesem Zusammenhang auch einige Zahlen sicherlich bewußt nicht erwähnt haben, so möchte ich doch zwei Zahlen hier nennen:

Im OECD-Bereich sind 35,5 Millionen Menschen ohne Arbeit, 20 Millionen davon in Europa. Es sind dies Horrorziffern, Herr Dr. Schwimmer. Hier pflichte ich Ihnen bei, daß dies Horrorziffern sind. Aber nicht in Österreich, bitte! Und man sollte nicht Verhältnisse, die in konservativen Ländern täglich sichtbar und für die Menschen in negativem Sinn spürbar sind, auf Österreich übertragen, und nicht in der Situation, in der wir uns gemeinsam bewegen, das Produkt des Zufalls damit verbinden, ob der Mensch es Ihnen glaubt oder nicht, sondern wir müssen den Tatsachen hier Rechnung tragen.

Wir haben, glaube ich — geschätzte Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, das darf ich hier namens unserer Fraktion sehr einvernehmlich feststellen —, trotz dieser international schwierigen Situation mit sehr großer Sorge verzeichnet, daß wir 159 000 arbeitslose Menschen haben. Dies ist eine besorgniserregend große Anzahl von Menschen. Wir sagen nicht, weil es nur die Hälfte von jenen Prozentziffern wie im übrigen Ausland ist, daß es eine gute Situation ist. Wir sagen das nicht. Wir wollen aber trotzdem sozialpolitisch darangehen, zur Bewältigung dieser Situation direkt oder indirekt Maßnahmen zu ergreifen, um diese Horrorziffer wie in anderen Ländern nicht zu erreichen.

So haben wir bei unseren Maßnahmen im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit sicherlich das eine oder andere Positive erreicht. Ich habe bereits darauf verwiesen, daß die Ausgangsbasis auf Grund der dreizehnjährigen sozialistischen Wirtschaftspolitik sicherlich eine gute ist.

Ein besonders negatives Beispiel, so würde ich sagen, ist es ja, wenn von seiten des Bundes versucht wird, sozialpolitische Maßnahmen den Menschen anzubieten und auf eine gewisse Beschäftigungssituation in den Bundesländern zu verweisen. Wir verzeichnen leider, geschätzte Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, keine Bereitschaft der Bundesländer, sich hier in die Mitverantwortung einzubinden. Es geht nicht um parteitaktische Gründe, ob die Bundesregierung

allein an dieser oder einer anderen sozialpolitischen Maßnahme schuld ist. Es geht darum, Herr Dr. Schwimmer, ob den Menschen draußen geholfen wird. Der Mensch soll nicht zur Ware werden, er soll nicht nur in der Statistik aufscheinen, sondern er soll von uns — und ich hoffe, auch von Ihnen — den Stellenwert bekommen, daß der Wert des Menschen und nicht seine Verwertbarkeit zur Diskussion steht. So sehen wir sozialpolitische Maßnahmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich darf Sie einladen, in diesem Zusammenhang doch auch die Frage an die Bundesländer zu richten, ob sie nicht in Zukunft mehr Bereitschaft als bisher zeigen werden, sich in die Auffanggesellschaften, die wir auf Bundesebene gegründet haben, mit einzubinden. Ich denke hier an Niederösterreich, an die Glanzstoff St. Pölten, ich denke an andere Bereiche. Hier sollten die Länder kooperativer mitwirken. Es nützt uns gar nichts, wenn wir versuchen, mit dem Herrn Bundesminister wie hier vor einer Stunde bei einem Betrieb das eine oder andere zu akkordieren. Es ist auch Sache des Bundeslandes, regionalpolitische Maßnahmen damit zu verbinden. Ich darf Sie wirklich einladen, auf diese Bereiche mit einzuwirken. Sie sollen nicht, wie es in den letzten Tagen der Fall gewesen ist, hier gegen die verstaatlichte Industrie stimmen und hier sozusagen einen Investitionsstoß von rund 16,5 Milliarden Schilling verhindern. Sie wissen genausogut wie wir, daß diese 16,5 Milliarden Schilling für die verstaatlichten Bereiche in Hunderte, Tausende Klein- und Kleinstbetriebe hineingehen, daß dort Tausende von Menschen betroffen sind. Ich erinnere nur an den Konkursfall der ÖKT oder der Firma Eumig, wieviel Tausende von Klein- und Kleinstbetrieben davon direkt und indirekt betroffen waren. Es ist ja der große Industriebetrieb vom kleinen Gewerbebetrieb nicht abzukoppeln. Ich glaube, man muß versuchen, in der Frage, die uns so schwer betrifft, miteinander zu denken.

Und noch eines, geschätzte Damen und Herren, in diesem Zusammenhang, weil hier auch von Ihrer Seite dies sehr in den Vordergrund gestellt wurde: Es ist dies das Kapitel Soziales.

Wir haben beim Kapitel Soziales rund 28 Milliarden Schilling; Sie haben es richtig angeführt. Wir haben für die Arbeitsmarkterwaltung 20,6 Milliarden Schilling hier eingesetzt. Dies entspricht einer Steigerung von 5,3 Milliarden Schilling oder 35 Prozent. Wir sind — das sage ich ganz offen — nicht stolz auf diese Erhöhung. Weil aber damit die

Hesoun

Sicherheit des Menschen auch als Konsument, als Familienerhalter und dergleichen mehr verbunden ist, weil hier eine Existenzsicherung der gesamten Familie zu sehen ist, müssen wir diesen Menschen adäquat eine finanzielle Gegenleistung anbieten.

Uns wäre es sicherlich lieber, wenn die weltweite wirtschaftliche Situation anders wäre und wir nicht nur Konjunkturnehmer wären — weil wir als kleines Land ja nicht als Konjunkturgeber in Vorlage treten könnten —, wenn wir hier den gesamtwirtschaftlichen Entwicklungen Rechnung tragen könnten. Wir haben mit diesem Budget vorgesorgt, daß auch jene Menschen, die arbeitslos werden, eine Existenzsicherung haben, daß diese Menschen von der Gesellschaft nicht ausgeschlossen werden.

Noch eines, Herr Direktor Schwimmer. Sie haben auf die Sonderunterstützungsmöglichkeiten und dergleichen mehr im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit und Frühpensionierung verwiesen. Ich darf vielleicht nur eines hier sagen, ich habe mir einige kurze Anmerkungen gemacht. Uns erscheint bei der Wahlmöglichkeit — Herr Dr. Schwimmer, Sonderunterstützung Betroffener — zwischen unfreiwilliger Arbeitslosigkeit und unfreiwilliger Pensionierung — ich sage sehr deutlich — die zweite Lösung gerechter. Ich sage Ihnen das, weil wir der Meinung sind, daß eine Frühpensionierung noch immer gerechter ist als ein Arbeitslosenproblem, das damit verbunden ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen, zum Problem der Jugend. Ein Problem, das gerade von uns in den Bereichen der Gewerkschaft und der Arbeiterkammern sehr breiten Raum nicht nur in der Diskussion, sondern auch in der Verwirklichung unserer Zielsetzung einnimmt. Es ist ganz einfach nicht zielführend und auch nicht zweckmäßig — eine Formulierung, die Sie vertragen —, wenn im Zusammenhang mit der Jugendarbeitslosigkeit im Burgenland nach Pinkafeld eine größere Anzahl von Menschen zu einer Podiumsdiskussion eingeladen wird. Der ORF Burgenland hat darüber berichtet. Ich kann nicht alles bringen, das würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen, aber doch einiges davon zitieren.

Herr Gottfried Pröll — das ist der Redakteur des ORF Burgenland — berichtete telefonisch, daß in dieser Podiumsdiskussion breiter Raum der Jugendarbeitslosigkeit gewidmet wurde, sicherlich mit der Absicht, so vermerkte er, daß die tags darauf stattfindende

Landesparteiokonferenz in Eisenstadt mit von dieser Diskussion beeinflusst werden soll.

Es hat in dieser Diskussion, die drei Stunden lang gedauert hat, immer wieder den Hinweis gegeben, daß Jugendarbeitslosigkeit und Lehrlingsprobleme nicht nur durch Diskussionen aus der Welt zu schaffen sind, sondern daß praktische Maßnahmen damit zu verbinden sind. Aber niemand von den auf dem Podium Befindlichen konnte eine einzige praktische Maßnahme vortragen.

Es ist eigentlich bezeichnend, daß man versucht, die Menschen und die jungen Menschen insofern zu irritieren, zu verunsichern, als man von etwas spricht, ohne daß man damit im Zusammenhang das Problem darstellt.

Ich darf vielleicht noch einen Hinweis geben. Es ist bezeichnend für solche politische Veranstaltungen, daß die eigentlich nur dazu dienen — ich habe es bereits erwähnt —, hilfsbedürftigen Menschen nicht an die Hand zu gehen und das Gegenteil davon zu bewirken.

Ein Drittel der Arbeitslosen — so wurde festgestellt — seien Jugendliche. Stimmt. Ist richtig. Wir haben mehr als 42 000 junge arbeitslose Menschen, die zwischen 19 und 25 Jahre alt sind. Ernst Lackner, aus dem Pinkafelder Müllverband bekannt, hat dann von seiten des Dr. Georg Pfennig — ich muß hier wörtlich zitieren — die Aufforderung an die Anwesenden gerichtet, weil man doch versucht hatte, arbeitslose Menschen einzuladen, diese mögen sich im Saale melden und ihre Lebensweise schildern, nachdem sie Arbeitslose geworden sind. Geschätzte Damen und Herren! Zu seiner Überraschung war kein einziger Anwesender arbeitslos!

Da kann ich nur fragen: Was war das für eine Arbeitslosenversammlung, wenn kein einziger dieser Eingeladenen zu diesem Zeitpunkt arbeitslos war? Es deklarierte sich niemand, und ich kann nur so zusammenfassen, wie es der Redakteur gemacht hat: Wenig Trost für die arbeitslosen Jugendlichen — aber die waren offensichtlich ohnehin nicht in dieser Diskussionsrunde gemeint.

Wissen Sie, so sollte man Jugendprobleme, Probleme der jungen Menschen nicht behandeln, die sicherlich sehr bedrückt sind, wenn sie nicht entsprechend ihrer Ausbildung auch einen Arbeitsplatz finden können, entsprechend dem, was sie sich als junge Menschen erwarten, entsprechend dem, was sie sich

Hesoun

erhoffen, aber auch was ihnen von Politikern oder politischen Parteien vor Wahlen oder politischen Auseinandersetzungen zugesichert wurde.

In dieser Situation, geschätzte Damen und Herren, glaube ich sagen zu dürfen: Unser Augenmerk muß nach wie vor der Jugend gelten. Unser Interesse darf nicht mehr zum Lippenbekenntnis werden und nicht nur zum Ausdruck bringen, daß wir bereit sind, den beschäftigungslosen jungen Menschen zu helfen, sondern wir müssen diesen beschäftigungsbereiten Jugendlichen auch eine entsprechende Hilfestellung angedeihen lassen, egal in welche Richtung diese Hilfestellung geht. Ich sage egal, weil ich der Meinung bin, daß ein junger Mensch, wenn er in eine weitere Ausbildung geht, in Zukunft ebenfalls davon profitieren wird, wenn er nicht entsprechend seiner Ausbildung sofort einen Arbeitsplatz findet, sondern einen anderen Arbeitsplatz einnimmt und dergleichen, wie es eben angeboten wird.

Ich glaube auch, daß die Lehrstellenförderung, die von seiten des Herrn Bundesministers, ich möchte sagen, sehr wirkungsvoll begonnen wurde und fortgesetzt wird, denn insgesamt werden 8 000 junge Menschen von diesem Sonderförderungsprogramm für junge Menschen Gebrauch machen können, sicherlich ein geeigneter Ansatz dazu ist, daß diesen jungen Menschen geholfen wird. Man sollte das hier auch als Opposition — ich glaube, es wäre nicht verkehrt — feststellen dürfen, daß sich der Herr Bundesminister in dieser Bewegung, sozusagen der Jugendbewegung, einen Namen gemacht hat, weil er bekannt dafür ist, daß er für die jungen Menschen eintritt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Ich habe nicht die Absicht, meine Zeit zu überziehen. Aber ich möchte noch einen Hinweis geben, weil er meiner Meinung nach absolut notwendig ist.

Ich erinnere, geschätzte Damen und Herren, in diesem Zusammenhang an die im August dieses Jahres gemachten Äußerungen Ihres ÖVP-Tourismussprechers, Herrn Landgraf, der die Lösung der Beschäftigungsprobleme junger Menschen etwa so sieht — ich warne vor dieser Vollzugsabsicht —, daß sich die Jugendlichen im Hotel- und Gastgewerbe mit dem Abbau von Jugendschutzbestimmungen einverstanden erklären sollen. Diese Ausführungen sind übrigens im „Volksblatt“ vom 11. August nachzulesen.

Diesen Weg, geschätzte Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, kennen wir. Wir wissen, wohin solche Wege führen. Wir wissen und kennen es aus der Vergangenheit, wie der junge Mensch der Willkür der einzelnen Branchen ausgesetzt ist, wenn Schutzbestimmungen gemindert oder abgebaut werden. Wir wollen diese Menschen nicht der Willkür ausgesetzt sehen, sondern wir wollen diese Menschen zu zukünftigen Erwachsenen heranbilden, die in dieser Republik gerne arbeiten und die auch gerne für diese Republik arbeiten. *(Abg. Westreicher: Von einer Ausbeutung keine...! — Weitere Zwischenrufe.)* Das habe ja nicht ich gesagt, Herr Kollege, sondern der Herr Kollege Landgraf von Ihrer Fraktion, und nicht ich. Ich bin ja nur der Meinung, daß man so etwas nicht machen darf. Und ich finde, es ist eine Zumutung, so etwas in der heutigen Zeit überhaupt in der Öffentlichkeit zu hinterlegen. Das darf ich also schon sagen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Meine Kolleginnen und Kollegen werden sich selbstverständlich auch noch mit diesem Kapitel sehr auseinandersetzen. Ich möchte nur eines in diesem Zusammenhang noch abschließend sagen: Wir werden selbstverständlich — um keine falschen Erwartungen aufkommen zu lassen — Ihrem Entschließungsantrag keine Zustimmung geben.

Sie haben hier ein Zehn-Punkte-Programm vorgelegt. Wir haben schon soviel Programmpunkte von seiten der Österreichischen Volkspartei vorgelegt bekommen! Ich erinnere mich, da hat es einmal ein Programm gegeben, das waren 148 Programmpunkte. Das Plakat war fast gar nicht zu lesen. Aber das war wirklich Tatsache, so vor einer Nationalratswahl.

Wir halten uns nach dem Grundsatz nach einem berühmten Sprichwort, Herr Dr. Schwimmer — den möchte ich hier hinterlegen —, daß nur jemand hilft, der gern hilft. Und ich darf das vielleicht sinngemäß so formulieren, wie es ein bekanntes Sprichwort zum Ausdruck bringt: Es gibt nichts Gutes — Herr Dr. Schwimmer —, außer man tut es! Wir werden uns in dieser Regierung daran halten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 12.28

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablè. Ich erteile es ihr.

12.28

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablè** (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Leider verliert der Herr Kollege Schwimmer immer die sachliche Grundlage bei diesen Sozialdebatten, und jede Sozialdebatte wird so zu einer kläffenden Wadelbeißerei und nicht zu einer sachlichen Auseinandersetzung. So ist es ja auch heute wieder geschehen.

Herr Kollege Schwimmer, Sie haben die Ehrlichkeit in der Politik gefordert. Als Politiker, der sich zu dieser Ehrlichkeit bekennt, möchte ich sagen, daß ich bestürzt zur Kenntnis genommen habe, daß Sie hier wider besseres Wissen etwas von sich geben. Sie sagen nämlich: Es wird das Arbeiten verboten. Und da möchte ich Ihnen nur antworten: Es wird niemandem das Arbeiten verboten; das wissen Sie ganz genau. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Und wenn Sie uns Freiheitlichen vorwerfen, wir hätten nur deshalb, weil wir alles machen, um der Sozialistischen Partei dienlich zu sein, den Ruhensbestimmungen zugestimmt, dann möchte ich Ihnen auch sagen, daß bereits der Herr Kollege Haider, als sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt geändert hat, für eine Verschärfung der Ruhensbestimmungen eingetreten ist, während Melter zu einer Zeit, wo die Arbeitsmarktlage eben noch sehr günstig war für die Arbeitnehmer, eine Lockerung der Ruhensbestimmungen gefordert hat.

Wir Freiheitlichen sagen: Wir sind nicht im Besitz der letzten Wahrheiten, die wir dann niemals revidieren werden, sondern wir sind der Ansicht, daß man die Standpunkte immer wieder neu überdenken muß. Genauso ist es auch bei den Ruhensbestimmungen. In der jetzigen Lage, bei der jetzigen arbeitsmarktpolitischen Lage muß man sich eben überlegen, ob es gerechtfertigt ist, auf der einen Seite die Arbeitsplätze mit Millionen Schilling zu fördern und auf der anderen Seite Bonifikationen und so weiter zuzulassen und die Ruhensbestimmungen unverändert zu lassen.

Ich möchte Ihnen noch etwas sagen — ich habe es in meinem Zwischenruf schon angedeutet, und ich habe es auch bei meiner letzten Rede hier gesagt —: Das Kummer-Institut, das Ihnen ja sehr nahesteht, hat, weil es anscheinend sozial verantwortlich denkt, auch gesagt, daß die Ruhensbestimmungen flexibel gestaltet werden sollen und den Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt angepaßt werden müssen. Es heißt in einem Bericht des Kummer-Institutes, die Regierung sollte ermächtigt werden, die Ruhensbestimmun-

gen durch Verordnung in Zeiten der Arbeitslosigkeit zu verschärfen und den jüngeren von der Arbeitslosigkeit bedrohten Kräften den Zugang zu Arbeitsplätzen zu erleichtern. In Zeiten des Arbeitskräftemangels sollte die Regierung sie lockern können.

Bitte: kein sozialistisches Institut, kein freiheitliches Institut, ein Institut, das Ihnen sehr nahesteht, bei dem auch der Herr Dr. Taus mitarbeitet oder im Vorstand ist; jedenfalls wird er angeführt. Das Institut hat diese Vorschläge erteilt.

Man muß den Mut haben, in schlechten Zeiten jene Gesetze zu ändern, die man auf Grund einer konkreten Situation in besseren Zeiten geschaffen hat. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* Dazu bekennen wir Freiheitlichen uns auch, und nicht deswegen, weil wir Angst haben, daß wir aus der Regierung hinausfliegen. Das möchte ich Ihnen auch noch sagen.

Bedauerlicherweise sind Sie überhaupt nicht eingegangen auf das, was Positives von der Regierung geleistet worden ist, was an positiven Maßnahmen für die Wirtschaft gemacht worden ist: die Förderung der Mittelbetriebe durch das Maßnahmenpaket, die Verbesserung der Förderungsmaßnahmen, die Verlängerung der Förderungsmaßnahmen zur Stärkung der Wirtschaft, zur Stärkung der Arbeitsplätze.

Die ÖVP nimmt ganz einfach nicht zur Kenntnis, daß die Budgetsanierung erstes Anliegen der Regierung ist, weil sich nur durch eine Budgetsanierung auch die Arbeitsmarktlage verbessern kann. Man kann nicht in der jetzigen Situation nur der Koalitionsregierung die Schuld zuschieben und so tun, als ob unter einer anderen Regierung — zum Beispiel einer Regierung, an der die ÖVP beteiligt wäre — sich die ganze Situation plötzlich schlagartig ändern würde.

Nehmen Sie doch einmal zur Kenntnis, daß die Regierung nicht dasitzt und die Hände in den Schoß legt, sondern daß eben sehr vieles geschehen ist, aber daß wir uns jetzt in einer Phase der Arbeitslosigkeit befinden, wie es sie seit den dreißiger Jahren kaum gegeben hat.

Ich möchte aber heute gar nicht auf die Polemik des Herrn Dr. Schwimmer weiter eingehen, sondern ich möchte anläßlich dieser Budgetdebatte darzulegen versuchen, welche Vorstellungen wir Freiheitlichen grundsätzlich in der Sozialpolitik dieser sozial-liberalen Regierung anstreben. Ich spreche von

Dr. Helene Partik-Pablè

dem, was die Freiheitlichen verwirklichen wollen, wobei uns natürlich klar ist, daß man in einer Koalitionsregierung nicht all das durchsetzen kann, was man sich selbst vorstellt, sondern daß eine Koalitionsregierung natürlich bedeutet, Kompromisse zu schließen.

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Sie wissen das ja ganz genau, denn Sie waren jahrzehntelang in einer Koalitionsregierung, als es die große Koalition gegeben hat. Das waren ja auch jahrelange Kompromisse, die geschlossen werden mußten.

Das Fundament aller liberaler Politik ist immer noch der Grundsatz: Soviel Freiheit wie möglich, soviel Staat wie unbedingt notwendig. Daraus folgt für uns weiter in der Sozialpolitik: Soviel Eigenverantwortlichkeit und Eigenvorsorge wie möglich, soviel staatliche Hilfe wie nötig.

Wir Freiheitlichen wollen von der Gießkanne als sozialpolitischem Werkzeug möglichst wenig Gebrauch machen. Dafür soll aber mit individuellen Hilfsmaßnahmen den einzelnen verstärkt geholfen werden. Wir wollen Eigenvorsorge von all denjenigen, die es sich leisten können, und Unterstützung für alle unverschuldet in Not Geratenen. Wir wollen beides in einem höheren Maß, als das derzeit der Fall ist. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wir sind daher in diese Regierung eingetreten, um auch diesem Gedanken in der österreichischen Politik mehr Bedeutung zu verschaffen. Wir haben heute Sozialpolitik zu machen in einer Zeit der größten technischen Umwälzungen, die zuerst die Arbeitswelt in zunehmendem Tempo verändern werden und dann auch die Gesellschaft verändern werden, und zwar nachhaltig die Gesellschaft beeinflussen werden.

Dieser Prozeß stellt an jeden einzelnen Bürger enorme Anforderungen, sodaß sich für jeden einzelnen die Frage stellt, wie er sich diesen Anforderungen gegenüber zu verhalten hat. Es geht somit für uns Freiheitliche um die Erhaltung der Bereitschaft unserer Bürger, am Geschick des Staates im weitesten Sinn auch unter den sich ändernden Rahmenbedingungen des Sozialgefüges gestaltend Anteil zu nehmen oder vor den Anforderungen zu resignieren. Dies bedeutet nichts weniger als die Frage des Überlebens und der Fortentwicklung der Demokratie.

In einer freien Wirtschaft und in einer freien Gesellschaft machen die Menschen die

ihnen abverlangten Veränderungen aber nur dann mit, wenn sie nicht damit rechnen müssen, eines Tages auf den Schutthalden des sogenannten Fortschrittes zu landen, sondern wenn sie einsehen, daß sie letztlich einen Nutzen daraus ziehen können.

Voraussetzung für die Bereitschaft, die notwendigen Strukturänderungen zu akzeptieren, ist, daß diese Strukturänderungen ohne allzugroße Belastungen, ohne allzugroße persönliche Opfer vor sich gehen. Eine solche Bereitschaft kann nur dann erwartet werden, wenn das System sozialer Sicherungen im weitesten Sinn seine Aufgabe erfüllt.

Soziale Sicherheit läßt sich am besten verwirklichen, je besser die Wirtschaft floriert. Denn in einer notleidenden Wirtschaft ist auch die soziale Sicherheit notleidend. In einer florierenden Wirtschaft kann sie aber beitragen zur Stärkung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des einzelnen und damit zur Verbesserung der Möglichkeiten, an den Gewinnen einer dynamischen Wirtschaft teilzuhaben.

Die Marktwirtschaft hat aber auch eine soziale Funktion in sich. Denn das Soziale beginnt nicht erst mit der Sozialpolitik. Die Eingriffe in das ursprünglich völlig freie Spiel der Kräfte der Wirtschaft sind ja nötig geworden aus sozialen Gründen, weil sonst die sozial Schwachen unter die Räder gekommen wären. In diesem Sinn sind nahezu alle Eingriffe in die Wirtschaft sozialpolitische Maßnahmen.

Aus diesem Grund kann ich nicht die Meinung jener teilen, die behaupten, daß zum Beispiel die Arbeitszeitverkürzung keine Maßnahme der Sozialpolitik sei. Der Herr Bundesminister Dallinger sieht in der Arbeitszeitverkürzung die Umverteilung der vorhandenen Arbeit auf die vorhandenen Arbeitskräfte, wenn ich es recht verstehe. Was ist denn das anderes als Sozialpolitik? Wenn eine Arbeitszeitverkürzung überhaupt zur Debatte steht und vorgenommen werden soll, so ist klar, daß es eine Regelung sein muß, daß eine Lösung gefunden werden muß, die sich nicht nachher als beschäftigungsmindernd herausstellt.

Die Schwierigkeiten ergeben sich daraus, daß bedauerlicherweise die betriebliche Wirklichkeit sich schlecht über einen Kamm scheeren läßt. Zunächst sind die kollektivvertragliche und die gesetzliche Arbeitszeit und die effektiv geleistete Wochenarbeitszeit nicht dasselbe. Die Anforderungen schwanken

Dr. Helene Partik-Pablè

nicht von Unternehmen zu Unternehmen, nicht von Betrieb zu Betrieb, sondern auch innerhalb der Betriebe.

Denken Sie daran, welche Unterschiede es zum Beispiel allein schon in der verstaatlichten Industrie gibt. Wenn man diese Fülle der Fakten nicht berücksichtigt, könnte es erhebliche Schwierigkeiten geben. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Uns Freiheitlichen kommt es bei der Diskussion um eine Arbeitszeitverkürzung darauf an, daß man den Betrieben genügend Flexibilität erhält. Es geht auch darum, der Wirtschaft keine Belastbarkeitsproben aufzuzwingen. Es ist sicher notwendig, die Diskussion so zu führen, daß branchenweise das Problem untersucht wird. Schädliche Folgen kommen für die gesamte Wirtschaft dann, wenn generell ohne Branchendifferenzierung die Verkürzung der Arbeitszeit mit vollem Lohnausgleich erfolgt. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* Das bedeutet nämlich nichts anderes als eine weitere Erhöhung der Kosten für den Faktor Arbeit mit allen negativen Auswirkungen auf die ohnehin nicht rosige Beschäftigungslage.

Über die 35-Stunden-Woche kann man sicherlich ernsthaft diskutieren. Aber entscheidend für die Wirkung ihrer Einführung sowohl auf den Arbeitsmarkt als auch auf die Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft ist, wie die Frage des Lohnausgleiches behandelt wird. Wir wissen zwar, daß mit Wirtschaftswachstum nicht alles erreicht werden kann, aber wir wissen, daß ohne Wachstum überhaupt nichts erreicht werden kann.

Das gilt ganz besonders für die Beschäftigung. Es wird darauf ankommen, daß die von einer allfällig verkürzten Arbeitszeit ausgelösten Anpassungsvorgänge die erwünschten Beschäftigungseffekte nicht ins Gegenteil verkehren. Soziale Wohltaten oder das, was manche darunter verstehen, können nämlich auch kontraproduktiv sein und sich gegen diejenigen wenden, die man eigentlich schützen wollte. Das gleiche gilt auch für das Arbeitsrecht. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die Einstellung zur sozialen Marktwirtschaft wird aber nicht nur durch die soziale Sicherung bestimmt, sondern — und das gilt vor allem für die Arbeitnehmer — ebenso durch ein weitausgebautes Arbeits- und Arbeitsschutzrecht. Die positiven Wirkungen unseres Arbeitsrechtes dürfen einen allerdings nicht darin hindern, auch gewisse negative Folgen zu sehen. Es gibt keine Medaille, die nur eine Seite hätte.

Und starke Schutzbestimmungen können sich auch zu einer Barriere gegen eine Einstellung von Arbeitnehmern entwickeln und dort schaden, wo sie eigentlich nützen sollten. Denken wir zum Beispiel an die starken Frauenschutzbestimmungen, an die Invalidenschutzbestimmungen. Nicht, daß ich sie jetzt abschaffen möchte, aber es muß uns klar sein, daß sie sich unter Umständen auch als Barriere erweisen können.

Es muß deshalb die menschengerechtere Gestaltung des Arbeitslebens, die Humanisierung der Arbeitswelt auch wirtschaftlich vertretbar sein. So wie heute die Wirtschaft nicht mehr so betrieben werden kann wie in Zeiten des Frühindustrialismus, so kann auch die Sozialpolitik nicht einfach so betrieben werden, als ob sie auf die wirtschaftlichen Zusammenhänge nicht Rücksicht zu nehmen hätte.

Sozialpolitik kann nicht losgelöst von der Wirtschaftspolitik betrieben werden. Allein der Anteil der Sozialleistungen am Bruttosozialprodukt macht das anschaulich. Die Möglichkeiten der sozialen Sicherung werden letztlich immer vom Verhältnis der Zahl der Erwerbstätigen zur Zahl der noch nicht oder nicht mehr Erwerbstätigen bestimmt. Man muß sich dabei klarmachen, daß das, was die Pensionisten erhalten, zuerst von den Erwerbstätigen erarbeitet werden muß.

Nach den Berechnungen des Beirates für Renten- und Pensionsanpassung müßten bis zum Jahre 1986 zirka 200 Milliarden Schilling aus Budgetmitteln aufgebracht werden, um die Pensionsfinanzierung nach dem bisherigen System zu garantieren. Dieser Betrag ist aber nicht mehr finanzierbar; daher muß mit unserem Pensionssystem für die Zukunft etwas geschehen.

Die Relation zwischen den Versicherten und den Leistungsempfängern wird nämlich immer ungünstiger. Die Zahl der Erwerbstätigen sinkt, die Zahl der Frühpensionisten nimmt zu, und die Lebenserwartung steigt ebenfalls. An Hand eines Vergleiches wird die Situation sehr deutlich: Von 1977 bis 1982 hat die Zahl der Pflichtversicherten nur um 0,3 Prozent zugenommen, die Zahl der Pensionisten indes um 7 Prozent. Die Belastungsquote — also die Zahl der Pensionen, die auf 1 000 Pflichtversicherte fällt — betrug 1977 517 und wird 1987 bei 620 liegen.

Es ergeben sich auch weitere Belastungen dadurch, daß die neu hinzugekommenen Pensionen höher sind als diejenigen, die zum Wegfall kommen. Ebenfalls eine Explosion

Dr. Helene Partik-Pablè

der Budgetmittel für die Pensionen rührt auch zum Teil aus der seinerzeitigen Einkaufsaktion; es sind 300 000 Versicherungsjahre eingekauft worden, die zu einem Pensionsaufwand von ungefähr 12 Milliarden Schilling führen werden.

Die aufgezeigten Daten verdeutlichen also, daß die Probleme akut sind und eine Reform — natürlich unter Wahrung erworbener Ansprüche — dringend notwendig ist. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Jedenfalls ist eines klargeworden: Die Größenordnung, mit der wir es bei der Pensionsversicherung zu tun haben, erzwingt eine Konsolidierung im System. Zu betonen ist aber, daß sich die Menschen darauf eingerichtet haben, daß es eine feste Relation zwischen den eingezahlten Beträgen und der Pension gibt. Und sie rechnen damit, daß ihr sozialer Status, den sie sich ein Leben lang aufgebaut haben, auch weiterhin —, auch dann, wenn sie in Pension sind — aufrechterhalten bleibt und nicht absinkt. Daran darf sich sicher nichts ändern. Die Menschen müssen darauf vertrauen können, daß sie ihren sozialen Status weiterhin aufrechterhalten können.

Überhaupt spielt ja der Vertrauensschutz gerade bei der Alterssicherung eine ganz große Rolle. Die Verunsicherung auf diesem Sektor ist heute bereits sehr groß. Das ist sehr bedauerlich, denn die Menschen, die ein Leben lang gearbeitet haben, haben es nicht verdient, daß sie jetzt, zum Zeitpunkt, wo sie ihren wohlverdienten Ruhegenuß haben sollen, in Existenzängste gestürzt werden.

Wir Freiheitlichen wollen dazu beitragen, daß durch die Pensionsreform mehr innere Gerechtigkeit vorhanden sein wird, daß spekulative Gestaltungsmöglichkeiten im Pensionssystem ausgeschaltet werden und daß gewährleistet ist, daß auch das ganze Pensionssystem durchschaubarer wird. Wir sind sicher, daß das Durchrechnungssystem dem Prinzip der Gerechtigkeit weit näherkommt. Denn bisher gab es immer wieder einzelne, die eben die Möglichkeiten der Gestaltung zu Lasten anderer durch spekulative Ausnutzung so ausgereizt haben, daß sie sich unter minimalen Beitragszahlungen maximale Pensionen erwirkt haben.

Wir stellen uns auch vor, daß die Wahl des Arbeitnehmers, den Zeitpunkt seiner Pension selbst zu bestimmen, ab einem bestimmten Pensionsanfallsalter freigestellt werden soll und so ein gleitender Übergang vom Arbeitsleben in die Pension gewährleistet ist.

Ich möchte aber in diesem Zusammenhang, meine sehr geehrten Damen und Herren, erwähnen, daß die derzeitige finanzielle Lage der Kranken- und Unfallversicherungsanstalten uns nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß auch auf diesem Gebiet eine Reform notwendig ist. Ich möchte jetzt nur dazu deponieren, daß wir Freiheitlichen bei der Gelegenheit auch die derzeitige Organisation der Sozialversicherungsträger, insbesondere die Aufsplitterung in eine Vielfalt von Sozialversicherungsträgern, diskutieren wollen. Das darf dann nicht tabu werden oder sein.

Wir haben aber noch andere Aufgaben im Bereich der sozialen Sicherung, zum Beispiel die Sicherung und die Schaffung von Arbeitsplätzen, insbesondere für die jungen Menschen. Darüber ist in diesem Haus schon sehr viel gesprochen worden. Ich möchte heute nur noch einmal aufzeigen, daß es eben nicht so ist, wie die ÖVP das darstellt, nämlich daß für arbeitsmarktpolitische Anliegen nichts getan wird. Im Gegenteil: Erst vor kurzem hat der Herr Sozialminister angekündigt, daß neuerlich für 8 000 Menschen, insbesondere für Langzeitarbeitslose, Möglichkeiten geschaffen werden sollen, um einen Arbeitsplatz zu finden. Vor allem in Problemregionen, wie in Kärnten und in der Steiermark, versucht die Bundesregierung den arbeitslosen Menschen zu helfen, um sie wieder in den Arbeitsprozeß eingliedern zu können.

Für 1984 sind für arbeitsmarktpolitische Maßnahmen 2,8 Milliarden Schilling vorgesehen; das sind um 600 Millionen Schilling mehr als im Budget 1983 und doppelt soviel wie 1982. Also der Vorwurf, daß eingespart und für arbeitsmarktpolitische Maßnahmen nichts ausgegeben wird, ist hiermit widerlegt.

Ich möchte mich aber zum Schluß noch mit einem Problem beschäftigen, das ebenfalls unsere größte Aufmerksamkeit haben sollte, und zwar ist das der behinderte Arbeitnehmer. Gerade jetzt, zu einem Zeitpunkt, wo sich die Öffentlichkeit mit der speziellen Problematik der Behinderten auseinandergesetzt hat, mit dem Problem der Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrückt werden, muß sich der behinderte Mensch mit der Tatsache vertraut machen, daß in der Rezession für ihn nun kein Arbeitsplatz mehr zur Verfügung steht, daß die Rezession nunmehr zu einer Katastrophe für ihn zu werden droht. Und es gelingt heute schwerer als noch vor einiger Zeit, einen Behinderten auf dem offenen Arbeitsmarkt zu integrieren.

Obwohl natürlich das Ziel die Integration

Dr. Helene Partik-Pablè

auf dem offenen Arbeitsmarkt ist, muß trotzdem der Ausbau der geschützten Werkstätten — unter diesen Umständen — gefördert werden, um nämlich dem Behinderten, der auf dem offenen Arbeitsmarkt nicht unterkommen kann, einen Zugang zur Arbeitswelt zu ermöglichen. Vorläufiges Ziel der Bundesregierung ist es, in jedem Bundesland mindestens eine geschützte Werkstätte zu errichten. Das Jahr 1984 wird hier wieder einen großen Fortschritt bringen, denn geplant ist eine Ausweitung des Rehabilitationszentrums in Linz sowie die Fertigstellung der geschützten Werkstätte im Lavanttal und auch in Schläining. Für das Jahr 1984 werden vom Ausgleichstaxfonds — aus diesem werden ja die Mittel für die geschützten Werkstätten bestritten — 50 Millionen Schilling für geschützte Werkstätten ausgegeben. Im Jahre 1982 waren es 18,5 Millionen Schilling, also können wir eine Steigerung um 31 Millionen Schilling verzeichnen.

In diesem Zusammenhang muß auch erwähnt werden, daß eine Novellierung des Nationalfondsgesetzes vorgesehen ist, um in Zukunft verschiedene Härtefälle, die im Laufe der Zeit aufgetreten sind, zu vermeiden, insbesondere sollen anlässlich der Novellierung die Anspruchsvoraussetzungen für die Inanspruchnahme der Umsatzsteuerrückvergütung bei einem Kfz für Behinderte erleichtert werden, und es soll auch das Kaufpreislimit wegfallen.

Gerade was die Mobilität anlangt, möchte ich in diesem Zusammenhang eine Bitte an den Herrn Sozialminister richten, und zwar ersuchen seit langem die Zivilinvaliden, daß sie hinsichtlich der Fahrtbefreiungen bei den Österreichischen Bundesbahnen und bei den Postautobussen den Kriegsinvaliden gleichgestellt werden. Bisher haben sie leider keinen Erfolg verbuchen können.

Ich möchte an Hand eines Beispiels demonstrieren, wie wichtig das für die Behinderten wäre. Ich war vor einigen Tagen im Burgenland, war dort in einer Therapiewerkstätte und habe dort mit sehr vielen Eltern behinderter Kinder und Jugendlicher gesprochen. Die Kinder besuchen diese Therapiewerkstätte, weil sie keinen Arbeitsplatz bekommen, weil es auch nicht genügend geschützte Werkstätten und noch nicht genügend geschützte Werkstätten gibt. Deshalb gehen sie in die Therapiewerkstätten. Diese Jugendlichen müssen nun im Postautobus fahren oder mit den Österreichischen Bundesbahnen fahren und müssen hier den vollen Fahrpreis bezahlen, obwohl sie kein Einkom-

men haben, während zum Beispiel gesunde Kinder oder Jugendliche, die sich in Ausbildung befinden, zur Schule fahren können, ohne etwas bezahlen zu müssen.

Das muß man sich vorstellen: Gerade jene Eltern — sie gehören ja meistens nicht den einkommensstarken Gruppen an —, die sich um ihre Kinder ein Leben lang Sorge machen müssen, die eigentlich nie mit Wahrscheinlichkeit damit rechnen können, daß ihre Kinder einen Arbeitsplatz bekommen, werden so auch noch finanziell belastet, während die Eltern gesunder Kinder, die mit einer ziemlich hohen Wahrscheinlichkeit rechnen können, daß ihre Kinder einmal ins Berufsleben eintreten werden und die zur Ausbildung fahren, hier keine Kosten haben.

Ich glaube, es müßte ganz einfach möglich sein, für den Weg zu diesen Therapiewerkstätten, die ja eigentlich ein Ausbildungsplatz für die Behinderten sind, eine kostenlose Fahrt zu erreichen.

Ich bitte Sie noch einmal, Herr Bundesminister, daß Sie sich hier einsetzen, um diesen wirklich armen Menschen helfen zu können.

Gerade dort, wo es nämlich gilt, die Lebensbedingungen unverschuldet in Not Geratener zu verbessern, muß die soziale Leistung verstärkt einsetzen.

Insgesamt wird selbstverständlich auch die Lage der behinderten Menschen im Zusammenhang mit der Wirtschaftsentwicklung zu sehen sein, denn die Erhaltung und die Fortentwicklung der sozialen Sicherheit hängt entscheidend davon ab, ob es uns gelingt, in unserem Lande wieder die Bedingungen für ein kräftiges nachhaltiges Wachstum zu verbessern.

Wir sind der Überzeugung, daß wir mit einer guten Politik für die Wirtschaft auch eine gute Sozialpolitik betreiben können, weil dann nämlich jene Leistungen finanziert werden können, die wir heute für notwendig und sinnvoll halten.

Weil sich die sozial-liberale Koalitionsregierung diesen Überlegungen der Freiheitlichen nicht verschließt, können wir diesem Budget auch zustimmen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* ^{12.54}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

12.54

Bundesminister für soziale Verwaltung **Dallinger**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wie ernst die Opposition die Auseinandersetzung der sozialen Frage nimmt, kann man daraus erkennen, daß auf der einen Seite der Abgeordnete Dr. Schwimmer heraustritt und die Bedingungen der Opposition für eine gemeinsame Regelung einer künftigen Pensionsreform darstellt und daß dann, wenn der Sozialminister, der ressortmäßig zuständige Minister, antwortet, die von mir aus gesehen rechte Seite des Hauses gähnende Leere zeigt.

Ich meine, daß wir uns ernsthaft mit diesen Fragen, meine Damen und Herren, auseinandersetzen sollen und daß wir recht daran tun, so vorzugehen, wie es der Sprecher der Sozialisten gesagt hat: An ihren Taten sollt ihr sie erkennen und nicht an ihren Worten, wie sie sich hier darstellen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Denn, Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer, mir vorzuwerfen, daß ich Geheimverhandlungen über die künftige Pensionsreform anstrebe, das ist doch sehr zu weitgehend. Ich gehöre zu jenen, die in aller Offenheit diese Frage diskutieren, weil ich der Meinung bin, daß wir bei einer so schwerwiegenden Frage ein Problembewußtsein bei den Betroffenen zu schaffen haben, um ihnen zu erklären und auch darzustellen, worum es geht, und um das Verständnis dafür zu wecken.

Ich glaube, es ist doch ein Faktum, das heraushebenswert ist, wenn wir sagen, daß von 1970 bis 1983 beziehungsweise 1984 die Zahl derer, die eine Pension empfangen werden, um 310 000 gestiegen ist. Die Zahl der Pensionsempfänger wird von 1970 auf 1984 um 310 000 gestiegen sein.

Das ist doch ein Faktum, mit dem man sich öffentlich auseinandersetzen muß in einer Zeit, die von einer Wirtschaftskrise geprägt ist und in der es darum geht, auch die Finanzierung dieser Pensionen zu sichern.

Wenn der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer gemeint hat, ich habe gestern hier Horrorszahlen genannt, die nirgendwo untermauert werden können, so kann ich auch diesen Einwand aus der Welt schaffen, denn wir haben gemeinsam im Pensionsbeirat bis 1987 die Zahlen festgelegt, und da wird im Jahre 1987 ... *(Abg. Dr. Schwimmer: Ich habe von 1990 gesprochen!)* Ja, ich komme gleich darauf.

Da wird festgelegt, daß im Jahre 1987 ein voraussichtlicher Pensionsaufwand von 167,6 Milliarden Schilling gegeben sein wird, bei Einnahmen im Ausmaß von 109,5 Milliarden.

Wenn ich jetzt die Reihe fortsetze — sie ist ja von 1980 bis 1987 eindeutig erkennbar: pro anno eine Steigerung beim Pensionsaufwand um 11 Milliarden Schilling und bei den Beiträgen eine Steigerung zwischen 4 und 5 Milliarden —, dann komme ich genau für das Jahr 1990 auf 200 Milliarden Schilling Pensionsaufwand und auf 120 Milliarden, die durch Beiträge gedeckt sein werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hätte überhaupt keinen Grund, diese Fakten hier zu behandeln, wenn das nicht aus der Sorge geschähe, daß ich bemüht sein muß, in unser aller Interesse dafür zu sorgen, daß wir das Leistungsrecht in Übereinstimmung mit den Finanzierungsmöglichkeiten bringen.

Es steht niemand hier an — ich habe das schon das letztemal gesagt —, den ersten Stein gegen den anderen zu werfen, niemand kann sich freispielen von der Verantwortung, die wir alle gemeinsam auf diesem Gebiet haben. Denn überall dort, wo es galt, Leistungsverbesserungen durchzusetzen, gibt es ja beziehungsweise gab es eine völlige Übereinstimmung, ja sogar jetzt bei der 39. Novelle und bei anderen Novellen, überall dort, wo es um Leistungsverbesserungen geht oder ging, haben Sie als Opposition zugestimmt. Überall dort, wo es darum ging, die Bedeckung zu sichern beziehungsweise für die Bedeckung vorzusorgen, haben Sie dagegengestimmt.

Also es sich einfach zu machen, sich jetzt zu suspendieren von der Verantwortung, das wäre zu leicht, meine Damen und Herren!

Daher ist es gar nicht notwendig und meines Erachtens sogar falsch, daß Sie hier Bedingungen stellen für eine Mitwirkung bei einer Pensionsreform oder sagen, daß Sie für Pensionskürzungen nicht zu haben sind, weil auch die Regierung keinesfalls die Absicht hat, Pensionskürzungen vorzunehmen, aber künftige Leistungen den gegebenen Finanzierungsmaßnahmen anpassen muß. Wer sich dieser Aufgabe entzieht, der handelt falsch und unrecht.

Es waren ja die gestrigen Ausführungen des Herrn Dr. Stummvoll zur Veränderung des Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetzes kein Zufall, wo es darum ging, wirklich Menschen, die ein Leben voll härtester und schwerster

Bundesminister Dallinger

Arbeit hinter sich haben, zu helfen, unter Umständen den Kreis der Anspruchsberechtigten zu erweitern, und wo er eingewendet hat, Vorsicht, Vorsicht, nur keine Erwartungen hier neu schaffen oder Hoffnungen hier setzen, wo er hat gesagt äußerste Vorsicht, äußerste Zurückhaltung, eher bremsen, und auf der anderen Seite tritt man heute hierher und sagt: Was ist denn das, die Regierung hat ja kein Konzept, hat keine Vorschläge, und anderes mehr.

Meine Damen und Herren! Ich sage Ihnen noch einmal: Wir werden Ihnen die Vorschläge voraussichtlich noch im Monat Jänner übermitteln, sowohl jenen, die auf Grund des Begutachtungsverfahrens ein Recht haben, sich zu äußern, als auch den politischen Parteien. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Wir werden genügend Zeit haben, über diese Fragen auf parlamentarischer Ebene zu diskutieren und uns auseinanderzusetzen.

Doch ich habe gestern gesagt — und dazu stehe ich —: Wenn die Opposition nach einer entsprechenden Zeit der Verhandlungen und des Versuches, zu einem Konsens zu kommen, trotzdem nein sagt, dann wird die Mehrheit, die Regierung beziehungsweise werden die Regierungsparteien das hier beschließen, weil es zu ihrer Verantwortung und zu ihrer Zielsetzung im Regierungsprogramm gehört. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Daß die Menschen, die eine Pension empfangen, keine Angst zu haben brauchen vor den Entschlüssen und Beschlüssen der Regierungsparteien, ergibt sich daraus — das sage ich wieder einmal mehr —, daß die Mehrheitspartei der Regierung vor 100 Jahren dazu angetreten ist, die Verhältnisse zu verbessern, die im kapitalistischen System von damals vorhanden waren, wo die Menschen nach einem Leben voller Arbeit zum Betteln verurteilt gewesen sind. Wir haben aus ihnen selbstbewußte Menschen gemacht, die einen finanziell gesicherten Ruhestand haben und die zur Seniorenbewegung geworden sind. Hier stattet die Gesellschaft Dank und Anerkennung für das ab, was diese Menschen für unser Land geleistet haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Nur noch einmal: Gegen das eherne Gesetz dessen, was sich zwangsläufig entwickelt, ist kein Kraut gewachsen. Wenn im Jahre 1980 im Rahmen der Arbeiter und Angestellten auf 1 000 Pflichtversicherte 483 Pensionisten entfallen sind und schon 1984 auf 1 000 Pflicht-

versicherte 544 Pensionisten entfallen, dann ist das ein Problem, das uns natürlich Sorge bereitet.

Ich sagte kürzlich im Fernsehen: Wenn bei den Bauern 1980 auf 1 000 pflichtversicherte Bauern 904 Pensionisten entfallen sind und 1984 dort auf 1 000 Pflichtversicherte 962 Pensionisten entfallen, also nahezu eine Relation 1:1 gegeben ist, dann bedeutet das natürlich ein Finanzierungsproblem, weil das allein mit Beiträgen nicht zu bewältigen ist; denn da müßte ja ein Bauer, der aktiv versichert ist, einen Pensionisten mit seinem monatlichen Beitrag bezahlen. Daher werden wir uns das anschauen und uns damit auseinandersetzen.

Aber ich möchte nur noch einmal eindringlich davor warnen, in der Öffentlichkeit eine Darstellung zu geben, als ob das ein Problem wäre, das man negieren könnte. Wenn wir das negieren, dann wird es uns gemeinsam politisch auf den Kopf fallen, und wir werden alle gemeinsam dafür verantwortlich gemacht werden.

So war mein seinerzeitiger Appell zu verstehen, nicht ein Bitten, ein Flehen um Hilfe oder etwas, sondern wir haben eine gesellschaftliche Verpflichtung, wir haben auch sonst Bereiche, wo wir gemeinsam trotz der Situation der Regierung und Opposition agieren, etwa da und dort in der Außenpolitik, in der Verteidigungspolitik. In einer so elementaren Frage, bei der sozialen Sicherheit eines Landes, glaube ich, müßte man alles tun, um einen Konsens zu erreichen.

Wenn man weiß, daß Fachleute in allen Reihen sitzen, wenn wir wissen, daß in den Pensionsversicherungsinstituten im Rahmen der Selbstverwaltung oft ein paritätisches Verhältnis besteht, wenn in vielen Selbstverwaltungskörpern oder zumindest in einigen auch Ihre Vertreter mehrheitlich oder an der Spitze verankert sind, wenn Sie Generaldirektoren im Bereich der Pensionsversicherungsanstalten haben, Obmänner in der AUV und anderswo, dann müssen Sie doch wissen, daß Sie sich dieser Verantwortung dort nicht entziehen können, daß Sie dort mitzuarbeiten haben im Interesse derer, die Sie auch vertreten.

Meine Damen und Herren! Nun zu einer anderen Frage, die der Abgeordnete Dr. Schwimmer hier angerissen hat: Verschleierung des tatsächlichen Ausmaßes der Arbeitslosigkeit, Versuch, durch Schulungen irgend jemanden aus den Arbeitslosenstatistiken herauszubekommen, das Vorhaben, Jugendli-

Bundesminister Dallinger

che nicht einzubeziehen. Ich bin nicht sicher, ob es noch ein anderes Land gibt, das monatlich und halbmonatlich so exakt und so ins Detail gehend die Arbeitslosenzahlen ausweist. Es wäre doch müßig, hier etwas verschweigen zu wollen, denn die Auswirkungen einer solchen Arbeitslosigkeit hätten wir doch gemeinsam zu tragen.

Ich erkläre hier in aller Verbindlichkeit: All das, was wir an Veröffentlichung durchführen, ist exakt eine Widerspiegelung der realen Verhältnisse, soweit sie statistisch zu erfassen sind.

Bei dieser „verschleierte“ Arbeitslosigkeit, die immer wieder herumgeistert, habe ich manchmal nahezu das Gefühl, Sie würden es direkt herbeisehnen, daß es noch schlechter ist, noch schlechter in der Relativierung. Denn warum bemühen Sie sich denn so krampfhaft, uns noch einige Tausende Arbeitslose zu unterjubeln und hier zu erklären: Das ist ja viel ärger als anderswo!?

Niemand kann eine absolut vergleichbare Statistik vorweisen, weil natürlich die nationalen Verhältnisse von Land zu Land verschieden sind. Wenn man mir die Schweiz immer wieder vorhält, dann möchte ich sagen, daß sich in der Schweiz bei einer mit 0,8 Prozentpunkten ausgewiesenen Arbeitslosenrate vom Vorjahr auf heuer die Zahl der Arbeitslosen um 100 Prozent erhöht hat, also relativ eine extreme Zunahme bei der Arbeitslosigkeit festzustellen ist.

Aber ich freue mich darüber nicht, ich habe dazu überhaupt keinen Anlaß; ich stelle das bedauernd fest.

Bei uns ist es so, daß es eine relative Stabilität gibt. Das ist auch kein Vorteil, aber es ist immerhin eine Hoffnung, daß der Zuwachs geringer wird. Von 1981 auf 1982, vom November 1981 auf November 1982, hat die Zahl der Arbeitslosen um rund 33 Prozent, also um ein Drittel, zugenommen.

Das ist ein sehr bedenklicher Prozentsatz gewesen. Ich freue mich darüber, daß als Ergebnis unserer gemeinsamen Bemühungen die Zunahme der Arbeitslosigkeit vom Vorjahr auf heuer im Vergleichsmonat nur mehr 6,6 Prozent beträgt. Also immer noch eine Zunahme, aber immerhin eine weitaus geringere Zuwachsrate, die wir erfreulicherweise konstatieren können.

Wenn gestern oder vorgestern Dr. Kramer vom Wirtschaftsforschungsinstitut gesagt hat,

daß er jetzt hier eine Trendwende dabei vermutet und erkennt, daß seit dem Frühjahr die Zuwächse bei den Arbeitslosen weitaus geringer geworden sind, so ist das etwas, was uns mit Freude und nicht mit Mißtrauen erfüllen sollte. Es ist also ein gewisser Hoffnungs-schimmer da.

Wenn wir gestern in Österreich 152 251 Arbeitslose ausgewiesen haben, was einer Arbeitslosenrate von 5,3 Prozent entspricht, gemessen an den immer vergleichbaren Ergebnissen der Vormonate und der Vorjahre, weil ja immer nach dem gleichen System die Erhebung gemacht worden ist, so ist das zwar ein Ausmaß, das uns natürlich nicht freut, aber wenn wir gleichzeitig wissen, daß andere vergleichbare Länder zum selben Zeitpunkt eine Arbeitslosenrate zwischen 10 und 25 Prozent gehabt haben, so soll uns das doch ermutigen, unsere Anstrengungen zu vermehren, um noch mehr zu tun, um dieser Tendenz gegenzusteuern. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Auch da wieder ein Wort zum Kapitel Soziales. Die Aufgabenstellung der Arbeitsmarktverwaltung bei der Bewältigung der Arbeitslosigkeit kann nur eine Sekundärhilfe sein. Naturgemäß ist es so, daß primär die Wirtschaftspolitik maßgebend ist für die Situation auf dem Arbeitsmarkt.

Aber ergänzend zu den gesamtwirtschaftlichen Maßnahmen, die die Regierung setzt, und wo wir sehr vieles tun und im Jänner in der Regierungsklausur noch sehr vieles neuerdings tun werden und Maßnahmen setzen werden, ergänzend dazu, unterstützend, hat die Arbeitsmarktverwaltung verschiedene Möglichkeiten, etwa das Programm für die 8 000 jungen Menschen zwischen dem 19. und 25. Lebensjahr. Ich denke da etwa an die Lehrlingsförderung, etwa an regionalpolitische Maßnahmen und verschiedenes andere mehr. Aber das kann immer nur eine unterstützende Tätigkeit sein und niemals die primäre Tätigkeit auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik.

Auch da, bitte, zeigen Sie uns ein anderes Land, wo so viel auf diesem Gebiet gemacht wird, wo man versucht, nach der Philosophie zu agieren, Arbeitslosigkeit im Ansatz zu verhindern durch arbeitsmarktfördernde Maßnahmen, die ja auch nicht irgendwie willkürlich gesetzt werden, sondern wo es in den Beiräten, die paritätisch besetzt sind, einen Konsens gibt, wo alles gemeinsam gemacht wird, wo wir auch die Zielsetzungen auf dem Gebiet der Arbeitsmarktpolitik, auf dem Gebiet der

Bundesminister Dallinger

Jugendbeschäftigungspolitik und so weiter gemeinsam festlegen.

Wenn ich dann in das Plenum komme, habe ich den Eindruck, als ob das der Minister oder die Regierung gegen irgendeine Gruppe in der Gesellschaft unternimmt, obgleich dort absolut ein Konsens festzustellen ist und wir dabei doch zu guten Ergebnissen kommen.

Sie scheuen immer den Vergleich mit dem Ausland. Es war gestern der britische Sozialattaché bei mir, und es waren in den letzten Tagen andere Sozialattachés und Botschafter bei mir aus Ländern, die konservativ regiert sind. Und die sagen im Gespräch, daß sie so aufmerksam nach Österreich blicken, weil hier zum Teil unkonventionelle Maßnahmen gesetzt werden, um den Schwierigkeiten zu begegnen. Das ist doch richtig so, und man soll doch auch über unkonventionelle Maßnahmen diskutieren.

Ich bin natürlich betrübt und bestürzt darüber, daß Herr Abgeordneter Dr. Stummvoll mit mir so unzufrieden ist, mich der Uneinsichtigkeit zeihet und sagt, daß ich mich — man höre und staune! — sogar über „Ordnungsrufe“ des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn ÖGB-Präsidenten hinwegsetze und mir die Freiheit nehme, eigene Gedanken zu haben, die andere vielleicht im Ansatzpunkt nicht gleich goutieren.

Meine Damen und Herren! Ich sage das allen zur Unterstützung und als Drohung: Ich werde mir auch in Zukunft diese Freiheit nehmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Ich glaube, daß es notwendig ist, solche Diskussionen zu eröffnen. Gar so, wie Sie das ablehnen, Herr Dr. Stummvoll, nämlich die nichtpersonenbezogene Festsetzung der Sozialversicherungsbeiträge von Unternehmerseite, ist das nicht. Es gibt sogar schon in Österreich — auch in Ihren eigenen Reihen — Leute, die sagen: Das muß man doch überlegen, das muß man sich anschauen. Ich gehe sogar so weit, daß selbst dann, wenn es nach einer objektiven Prüfung abgelehnt wird, man sagen kann: Okay, das war ein Versuch, das war eine Überlegung, es hat sich herausgestellt, das ist nicht durchführbar, das ist nicht gangbar. Lieber zehn Vorschläge, wovon neun nicht realisierbar sind, gemacht und diskutiert, als überhaupt keine Vorschläge, überhaupt kein Auseinandersetzen mit den Problemen, überhaupt nicht den Versuch zu unternehmen *(Beifall bei SPÖ und FPÖ)*, Lösungsmodelle anzubieten. So ist das doch zu verstehen.

Wenn Herr Präsident Dittrich gestern

gesagt hat, daß der Dallinger schon wieder die Wirtschaft verunsichert und daß er ein Hindernis im Investitionsklima ist und anderes mehr, dann muß ich sagen... *(Abg. Dr. König: Da hat er aber schon recht! Die Verunsicherung ist da!)*

Herr Dr. König! Das Beste, was ich tun kann, ist, über diesen Zwischenruf hinwegzugehen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Weil Sie kein Argument haben!)* Ja, natürlich, er war ja so ungeheuer treffend, er war so argumentativ, so ungeheuer treffend! *(Abg. Dr. Höchtl: Die Leute beklagen sich über die Verunsicherungspolitik in Österreich!)* Natürlich, das werden Sie von sich nie behaupten können. Und außerdem: Beim Rodeln kommt ja keiner, Herr Abgeordneter. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Herr Minister! Warum soll jemand investieren, wenn er dafür nächstes Jahr vielleicht mehr Steuern oder Beiträge zahlen muß nach Ihren Vorschlägen? — Abg. Hesoun: Sagen Sie doch nicht etwas gegen Ihr besseres Wissen!)*

Meine Damen und Herren! Ich habe es das letzte Mal zum Ausdruck gebracht und ich sage es noch einmal: Ich bin für ein gutes Wirtschaftsklima, und ich bin nach Möglichkeit für eine gemeinsame Wirtschaftspolitik. Ich habe das letzte Mal gesagt, ich bin auch für Gewinne, denn nur aus Gewinnen kann wieder re-investiert werden, nur die Gewinne können verteilt werden, und daran können die Arbeitnehmer partizipieren.

Aber Sie müssen mir doch als dem für die Sozialpolitik verantwortlichen Minister — und diesen Ressortbereich verwalte ich eben — zugestehen, daß ich mir auch Gedanken mache, wie es mit der Finanzierung der sozialen Sicherheit weitergeht und wie wir eine Relation auf diesem Gebiet herbeiführen können. Wobei es ja nicht nur um die soziale Sicherheit der Arbeitnehmer geht, sondern auch um die soziale Sicherheit der Bauern und der Gewerbetreibenden. Gerade hier ist es ein Finanzierungsproblem, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen.

Wenn wir immer wieder dieses sozialpartnerschaftliche Klima von Ihnen als Wunschvorstellung vorgebracht bekommen und ich mich vom Grundsatz her dazu bekenne, dann muß man sich auch über Gedanken auseinandersetzen, wie wir eine gemeinsame Problemlösung besorgen können.

Ich darf also, meine Damen und Herren, zusammenfassend sagen, daß es interessant

Bundesminister Dallinger

war, heute hier — zumindest aus den bisherigen Reden — festzustellen, daß es zum Sozialbudget überhaupt keine Einwände gibt, weil das im großen und ganzen als anerkennenswert bezeichnet worden ist, und daß es erfreulicherweise in Österreich nicht so ist wie in anderen Ländern, daß eine Aufblähung des Sozialbudgets sich nur ergeben hat, weil die Leistungen für die Arbeitslosen so stark gestiegen sind. Bei uns sind sie natürlich auch gestiegen, aber wir haben in weiten anderen Bereichen, wo das positiv zur Auswirkung kommt, Steigerungen zu verzeichnen und haben eine Aufteilung vorgenommen, die im großen und ganzen unwidersprochen geblieben ist.

Wir werden in den nächsten Wochen und Monaten eine sehr entscheidende Beratung über die Finanzierung der Pensionsversicherung zu führen haben. Wir stehen nach etwa 28 Jahren vor einer ersten großen Reform dieses großartigen Sozialwerkes, das sich ASVG genannt hat beziehungsweise nennt. Da, glaube ich, haben wir den Nachweis zu erbringen, daß auch wir, so wie damals unsere Vertreter und unsere Kollegen, die die Beschlüsse zu fassen gehabt haben und die sie einmütig und übereinstimmend gefaßt haben, mit den Schwierigkeiten unserer Zeit gemeinsam fertig werden.

Ich sage ausdrücklich: Wenn uns das gemeinsam gelänge — wozu ich mich ausdrücklich bereit erkläre im Hinblick auf Beratungen ohne Ende, aber bis zu einem Zeitpunkt, wo wir zu einem Konsens kommen —, dann wäre das der Beweis für die Bevölkerung — ein Beweis, den wir in aller Öffentlichkeit dringend notwendig hätten —, daß die Politiker dieses Landes den Ernst der Situation erkannt haben und noch fähig sind zu gemeinsamen Lösungen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 13.17

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Stummvoll. Ich erteile es ihm.

13.17

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Herr Präsident! Meine Herren Minister! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte heute hier zum Kapitel Gesundheit sprechen, muß aber jetzt doch auf einige Äußerungen des Herrn Sozialministers eingehen.

Herr Minister, Sie haben davon gesprochen, Herr Dr. Schwimmer hätte Sie gleichsam unfair attackiert, er hätte Ihnen Geheim-

verhandlungen vorgeworfen, und dieser Vorwurf würde zu Unrecht bestehen.

Herr Minister! Das ist kein Vorwurf der Opposition, sondern dieser Vorwurf kommt aus Ihren eigenen Reihen. Denn wenn es nicht so wäre, warum hätte dann zweimal in der Öffentlichkeit die Frau Abgeordnete Offenbeck aus Ihrer eigenen Fraktion Sie öffentlich attackiert: Sie sollen endlich Ihre Karten auf den Tisch legen! *(Bundesminister Dallinger: Fragen Sie sie!)* Die Kritik kommt ja aus den eigenen Reihen, Herr Minister! Das ist ja nicht die böse Opposition, die Ihnen das vorwirft. *(Bundesminister Dallinger: Herr Doktor, nur zur Klarstellung: eine einzelne Kritik! Okay, fragen Sie die Frau Doktor! Sie soll Ihnen sagen, was sie gemeint hat!)*

Herr Minister! Machen Sie sich das mit Ihrer Fraktionskollegin Offenbeck aus. Faktum ist: Auch sie hat Ihnen vorgeworfen, daß Geheimverhandlungen geführt werden. Wir wollen nur eines: Wir wollen die Karten endlich auf dem Tisch des Parlaments haben, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben zweitens dem Abgeordneten Dr. Schwimmer vorgeworfen, er würde heute hier versucht haben, gleichsam von der Opposition her die Bedingungen zu diktieren. Herr Minister, diktieren können wir Ihnen gar nichts, Sie haben ja sowieso die Mehrheit hier im Parlament. Aber es ist doch durchaus legitim, daß wir Ihnen sagen, unter welchen Voraussetzungen wir bereit sind, mit Ihnen kooperativ dieses Thema zu behandeln. Ich glaube, es ist sogar eine Erleichterung für Sie, denn Sie wissen jetzt — Sie können sich darauf einstellen —, wie unsere Voraussetzungen aussehen. Das ist doch durchaus legitim und eine Erleichterung für Ihre Arbeit. Also wir wollen Sie nicht gleichsam erpressen, davon kann keine Rede sein.

Meine Damen und Herren! Gerade weil wir wissen, daß die soziale Sicherheit im Alter ein fundamentales Anliegen praktisch der gesamten Bevölkerung ist, darum machen wir es uns selbst so schwer. Wir könnten uns viel leichter tun, wenn wir heute erklärt hätten: Sie sind an der Regierung, lösen Sie dieses Problem allein! Da hätten wir es uns leicht gemacht. Wir haben das Gegenteil gemacht. Wir haben die Voraussetzungen genannt und gesagt, was unsere Anforderungen an eine Pensionsreform sind. Wir haben damit unsererseits, was die Vorgangsweise betrifft, die Karten auf den Tisch gelegt, und zwar aus

Dr. Stummvoll

politischer Verantwortung, weil es hier um ein fundamentales Anliegen aller Österreicher geht.

Herr Minister, zur Frage des Arbeitsmarktes. Ihre eigenen Kollegen, etwa der Herr Abgeordnete Schranz, sagen es ja auch immer wieder: Die gesetzliche Pensionsversicherung hat jahrzehntelang nur eine Funktion gehabt: die Funktion der Alterssicherung, die Funktion, weggefallenes Activeinkommen zu ersetzen.

In den letzten Jahren hat durch Ihre Politik — ich will sie jetzt gar nicht werten, sondern es ganz neutral sagen — die Pensionsversicherung eine zweite Funktion bekommen, nämlich eine arbeitsmarktpolitische Funktion.

Wenn sich in den letzten zehn Jahren die Zahl der Frühpensionen verdoppelt hat — wieder ohne Wertung —, so hat das, fragen Sie Ihren eigenen Abgeordneten Dr. Schranz, eine arbeitsmarktpolitische Funktion.

Was ich jetzt nicht für richtig halte — Sie haben es heute wieder getan, Herr Minister —, ist, daß wir sagen: Gut, okay, wir setzen sozialpolitische Instrumente, die ursprünglich seinerzeit vor Jahrzehnten für etwas anderes gedacht waren, jetzt gleichsam für neue Aufgaben ein; ich will es gar nicht werten. Aber dann dürfen wir unsere Arbeitslosenrate, die all das berücksichtigt, nicht mit der Arbeitslosenrate von anderen Ländern vergleichen, wo keine solche Politik betrieben wird, daß man die Leute statt in die Arbeitslosigkeit zwangsweise oft in die Frühpension schickt. Dadurch ergibt sich ein verzerrtes Bild, und das hat Schwimmer angesprochen. Das ist durchaus noch keine Wertung dieser Politik. *(Zwischenruf der Abg. Gabrielle Traxler.)*

Frau Abgeordnete Traxler, ich glaube, Sie haben sich heute auch zum Wort gemeldet, Sie kommen wahrscheinlich noch rechtzeitig dran.

Herr Minister! Wenn Sie davon gesprochen haben, daß diese Regierung alles tun wird, um den Arbeitsmarkt wieder in den Griff zu bekommen, so unterstelle ich Ihnen durchaus nichts Böses. Sie wissen, wir sind in der Zielsetzung einer Meinung, das ist gar keine Frage. Ich unterstelle der Regierung nicht, daß sie nicht auch alles daransetzt, um die Vollbeschäftigung wieder zu erlangen.

Aber Faktum ist halt, daß das Wirtschaftsforschungsinstitut im Auftrag Ihres Ministe-

riums, Herr Minister, eine Arbeitsmarktvorschau für das Jahr 1984 gemacht hat. Was sehe ich in dieser Arbeitsmarktvorschau? Da sehe ich, daß im nächsten Jahr, um zum Beispiel bei der Industrie zu bleiben, neuerlich 20 000 industrielle Arbeitsplätze verlorengehen werden. 20 000 industrielle Arbeitsplätze!

In Industrie, Gewerbe und Bauwirtschaft insgesamt werden wir 35 000 Arbeitsplätze im nächsten Jahr verlieren. Es kommt hier wirklich nicht darauf an, was die Absicht der Politik ist, sondern wie sie sich auswirkt.

Eine Politik, die sich so auswirkt, daß heute die anerkannten Experten des WIFO sagen, im nächsten Jahr werden wir 35 000 Arbeitsplätze im produzierenden Gewerbe, in der Industrie und in der Bauwirtschaft verlieren, und wenn die WIFO-Experten sagen, das Belastungspaket der Regierung hat drei Auswirkungen: das Wachstum wird gebremst, die Arbeitslosigkeit wird steigen, die Inflation wird angeheizt, dann sind das für mich sehr harte Fakten. Es kommt eben nie auf die Absicht, es kommt immer auf die konkreten Daten und auf die konkrete Wirkung an, und die ist leider negativ. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein letztes Wort, Herr Minister, zu meiner Presseaussendung, die Sie zitiert haben.

Ich freue mich immer, wenn neue Ideen mit einer gewissen Phantasie in die Politik hineinkommen. Aber es ist ja leider das Malheur: Ihr Vorschlag, egal ob man jetzt sagt, Wertschöpfungsabgabe oder Maschinensteuer oder Rationalisierungssteuer, egal wie man es bezeichnet, das ist eben nicht sehr viel Phantasie.

Der Vorschlag ist 20 Jahre alt, meine Damen und Herren. In der BRD ist er Anfang der sechziger Jahre ausführlichst diskutiert worden. Es gibt wissenschaftliche Gutachten, die noch der selige Wirtschaftsminister Erhard in Auftrag gegeben hat. Die haben das jahrelang studiert, mit dem Ergebnis, es ist kein brauchbarer Ansatz.

Ihr deutscher Kollege Ehrenberg hat Anfang der achtziger Jahre wiederum diese Materie studiert und untersuchen lassen und wieder in die Schublade gelegt. *(Bundesminister Dallinger: Das stimmt ja nicht!)* Müssen wir all das wieder machen, Herr Minister, was andere vor uns schon gemacht haben?

Aber ich gehe noch einen Schritt weiter. Auch wenn die ausländischen Studien erge-

Dr. Stummvoll

ben haben, daß das kein taugliches Instrument ist, bin ich gerne bereit, darüber weiterzureden. Das wäre ein typisches Thema, Herr Minister — Sie sind ja auch Vizepräsident des ÖGB —, das man so behandeln sollte wie das Thema Arbeitszeitverkürzung: Nämlich herausnehmen aus dem politischen Streit, setzen wir eine Expertengruppe der Sozialpartner ein, beauftragen wir den Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen, ähnlich wie bei der Arbeitszeitverkürzungsfrage eine Studie durchzuführen.

Was uns nämlich stört, ist Ihre Vorgangsweise. Die Betriebe bekommen am 1. Jänner ein neues Paket an Belastungen. Allein aus Ihrem Bereich: letzte Etappe Arbeiterabfertigung, erste Etappe Urlaubsgesetz, Erhöhung des Arbeitslosenversicherungsbeitrages, angekündigte Erhöhung des Pensionsversicherungsbeitrages. Dann lesen sie immer noch in der Zeitung: Und außerdem kommt noch eine neue Form der Abgabe, nämlich eine Art Maschinen-, Wertschöpfungs- oder Rationalisierungsabgabe. Das verunsichert die Betriebe. Ziehen wir diesen Vorschlag aus der aktuellen politischen Diskussion heraus, studieren wir ihn auf der Ebene der Sozialpartner im Rahmen des Sozialbeirates, und dann werden wir sehen: Was' wiegt, das hat's.

Ich komme damit, meine Damen und Herren, zum Kapitel Gesundheit im Bundesvoranschlag 1984. Auch im Jahr 1984 wird weniger als 1 Prozent des Gesamtbudgets für Gesundheit ausgegeben.

Es wäre nun höchst polemisch und höchst demagogisch, würde man allein auf Grund dieses Faktums, daß weniger als 1 Prozent des Gesamtbudgets für Gesundheit ausgegeben wird, Rückschlüsse auf den Stellenwert der Gesundheit und den Stellenwert der Gesundheitspolitik im Rahmen der Regierungspolitik ziehen.

Ich weiß schon, Herr Minister, daß im Gesundheitsbereich andere Finanzträger vorhanden sind, die nicht über das Budget laufen: die Krankenkassen als Träger der gesetzlichen Krankenversicherung, die Länder und Gemeinden vor allem als Träger der Spitäler, die private Krankenversicherung als Drehscheibe der Eigenvorsorge. Dort laufen die Hauptgelder im Gesundheitsbereich, das weiß ich schon.

Auch wenn ich aus diesem weniger als 1 Prozent Gesamtanteil keine weitreichenden Schlüsse ziehen möchte, Herr Minister, so haben wir doch andere Indikatoren und

andere Faktoren, die zeigen, daß die großen Probleme auf dem Gesundheitssektor in den letzten Jahren ungelöst geblieben sind.

Es kann doch, Herr Minister, kein Zufall sein, wenn Sie sich die Regierungserklärung vom 31. Mai 1983 durchlesen und diese Regierungserklärung dann mit der Regierungserklärung vom 27. April 1970 vergleichen, daß dort zum Teil die völlig gleichen Formulierungen stehen. Ich habe diesen Vergleich gemacht. Da wie dort steht der notwendige Ausbau der Vorsorgemedizin, die Förderung der Gesundheitserziehung, die Einführung eines leistungsgerechten Krankenhausfinanzierungssystems, die Fortschreibung des Krankenhausplanes.

Bitte, dazwischen liegen 13 Jahre! Wenn die gleichen Versprechungen und die gleichen Absichtserklärungen jetzt wieder enthalten sind, so beweist das doch schlüssig, daß offenbar in diesen 13 Jahren diese Probleme nicht gelöst werden konnten.

Meine Damen und Herren! Wir brauchen eigentlich gar keine so peniblen Vergleiche: Was steht in der einen Regierungserklärung, und was steht 13 Jahre später genauso wieder drinnen? Ich glaube, daß die strukturellen Schwachstellen unseres Gesundheitswesens für alle Beteiligten deutlich sichtbar sind.

Wir haben gestern hier im Zusammenhang mit der Ärztegesetz-Novelle davon gesprochen, daß wir einerseits eine hohe Ärztedichte und eine drohende Medizinerschwemme haben, andererseits überfüllte Wartezimmer und immer noch Regionen und Fachsparten, wo uns Ärzte fehlen.

Eine genauso paradoxe Situation haben wir auf dem Sektor der Spitalversorgung. Es stimmen praktisch alle Spitalexpernten aller Parteien darin überein, daß es in Österreich zu viele Spitalbetten gibt. Auf der anderen Seite weiß jeder, der es aus eigener leidvoller Erfahrung selbst erleben mußte, wie schwierig es oft ist, ein Spitalbett zu bekommen. Wir wissen, daß oft Spitalbetten auf den Gängen von Spitälern aufgestellt werden. Auch hier ein Widerspruch, der offensichtlich auf eine falsche Grundkonzeption und auf falsche Organisationsstrukturen unseres Gesundheitswesens zurückzuführen ist.

Herr Minister! Wenn die Wartezeiten auf einen Pflegeplatz in einem Altersheim oft Jahre betragen, wenn die Hauskrankenpflege nach wie vor ein Stiefkind ist, obwohl sie billiger und humaner wäre als die Spitalspflege,

Dr. Stummvoll

und wenn Patienten nach wie vor oft nur deshalb in ein Spital abgeschoben werden, weil außerhalb des Spitals keine adäquate medizinische Betreuung möglich ist, dann zeigt dies, daß wir in den letzten Jahren eine falsche Gesundheitspolitik in Österreich erlebt haben.

Auf der anderen Seite, meine Damen und Herren, steigen gleichzeitig die Kosten für das Gesundheitswesen überproportional an, das heißt stärker als etwa das Volkseinkommen, stärker als das Bruttoinlandsprodukt.

Ich habe es mir an Hand der Entwicklung der sozialen Krankenversicherung herausgeschrieben: Es sind in den letzten zwölf Jahren von 1970 bis 1982 die Ausgaben um 267 Prozent gestiegen, das Bruttoinlandsprodukt im gleichen Zeitraum nur um 206 Prozent.

Das heißt, Herr Minister, die Ausgaben für Gesundheit steigen wesentlich stärker an als das Wirtschaftswachstum, wesentlich stärker als das Volkseinkommen. Wir geben heute in Österreich — ganz grob gerechnet — 10 Prozent unseres Bruttoinlandsprodukts für Gesundheit aus.

Auf der anderen Seite, Herr Minister — und jetzt wird es kritisch —, stehen diesen gewaltigen Kostensteigerungen nicht im gleichen Ausmaß und nicht im gleichen Tempo Verbesserungen der medizinischen Versorgung gegenüber. Ich spreche vom gleichen Ausmaß und gleichen Tempo. Natürlich haben wir auch Bereiche, wo wir echte, konkrete Verbesserungen in den letzten Jahren erzielen konnten.

Es gibt aber auch Indikatoren, meine Damen und Herren, die eher das Gegenteil aufzeigen, und es erfüllt uns mit Sorge, wenn zum Beispiel im letzten Jahr die Säuglingssterblichkeit wieder, wenn auch nur sehr leicht, angestiegen ist.

Der Herr Abgeordnete Hochmair hat heute in einer sehr ausgewogenen — ich möchte ausdrücklich anmerken: sehr ausgewogenen —, sehr guten Rede auf die Säuglingssterblichkeit hingewiesen. Es ist richtig, sie ist in den letzten Jahren in Österreich gesenkt worden, Herr Abgeordneter Hochmair, aber die anderen Länder haben ähnliche Erfolge, ohne daß sie eine Minister Leodolter gehabt haben. Und Faktum ist, daß, wenn wir heute internationale Vergleiche durchführen, Österreich immer noch in der unteren Hälfte liegt, was die Säuglingssterblichkeit betrifft.

Es gibt prominente Kinderärzte, Herr Abgeordneter Reinhart, die Österreich, was die Säuglingssterblichkeit betrifft, leider noch immer als Entwicklungsland bezeichnen.

Herr Abgeordneter Hochmair — das ist jetzt keine billige Polemik —, Sie haben davon gesprochen, daß heute in Österreich im Vergleich zu früheren Jahren die Säuglingssterblichkeitsrate rund 13 Promille beträgt, das heißt, daß von 1 000 Neugeborenen 13 Säuglinge sterben.

Ich sage Ihnen eines sehr deutlich zurück: Jeder Säugling, der stirbt, ist um einen Säugling zu viel. Und das ist unsere Ausgangsposition in diesem Bereich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf hier vielleicht, weil in den letzten Jahren so oft von den großartigen Erfolgen des Mutter-Kind-Passes gesprochen wurde, ein Interview mit der Zeitung „Die Presse“ vom August dieses Jahres zitieren, wo zum Beispiel der bekannte Wiener Kinderarzt Dr. Czermak, den Sie sicherlich sehr gut kennen, Herr Minister, folgendes ausgeführt hat — ich zitiere Aussagen von Dr. Czermak, dem anerkannten Kinderarzt —:

„Man hat das Instrument des Mutter-Kind-Passes überhaupt nicht benützt, um den Ursachen der hohen Sterblichkeitsrate wirklich auf die Spur zu kommen. Man hat vor drei Jahren eine Reform versprochen, wollte Statistiken anlegen. Nichts ist geschehen. Hier werden Millionen hinausgeschmissen.“ Zitatende. Das ist kein Vorwurf der Opposition, sondern die Aussage eines prominenten Kinderfacharztes.

Ein anderes Beispiel, meine Damen und Herren. Schauen wir uns zum Beispiel die Entwicklung der Zahl der Invaliditäts- und Berufsunfähigkeitspensionen in den letzten Jahren an. Sie steigt kontinuierlich an. Wir hatten im Dezember 1980 in Österreich 297 000 Invaliditätspensionen, ein Jahr später 302 000, ein weiteres Jahr später 309 000 und im September dieses Jahres 314 000.

Wenn wir uns jetzt anschauen, Herr Kollege Hochmair — das sind offizielle Hauptverbandsstatistiken, Sie können sie dort nachlesen —, was die Gründe hierfür sind, so stellt sich heraus, daß an erster Stelle vor allem die chronischen Herzleiden und andere Herzerkrankungen stehen, die haben bereits einen Anteil von 29,5 Prozent an allen Invaliditätspensionen, und an zweiter Stelle Erkrankungen des Bewegungs- und Stützapparates, sie hatten im Vorjahr bereits 21,7 Prozent Anteil

Dr. Stummvoll

an allen Invaliditäts- und Berufsunfähigkeitspensionen.

Meine Damen und Herren! Diese Entwicklung ist ja nicht nur ein menschliches und ein soziales Problem, es ist ja letztlich auch ein finanzielles Problem. Wir hatten 1980 insgesamt für diese Invaliditätspensionen einen Aufwand von 15 Milliarden Schilling, wir werden heuer 20 Milliarden Schilling dafür ausgeben, das heißt um ein Drittel mehr als noch vor drei Jahren.

Ich möchte jetzt, meine Damen und Herren, ein bißchen von diesen Sachproblemen wegblenden und mich ganz kurz den handelnden Personen zuwenden. Wenn ich eine vereinfachte — ich betone: vereinfachte — Kurzcharakteristik der bisherigen Ressortchefs für Gesundheit und Umweltschutz versuchen möchte, so würde das für mich folgendes Bild ergeben:

Erstens: Die sehr unglücklich agierende Frau Minister Leodolter hat sich vor allem mit Gesundheitsfragen beschäftigt — allerdings mit wenig Erfolg.

Zweitens: Der Herr Minister Salcher war eigentlich ein sehr kurzes Intermezzo in der Gesundheitspolitik, ein Intermezzo, das ungefähr ein Jahr gedauert hat.

Drittens: Der Herr Minister Kurt Steyrer bewegt sich — wir haben es heute wieder erlebt in seinem Debattenbeitrag — halt fast ausschließlich im Bereich des Umweltschutzes.

Ich habe hier ein sehr schönes Interview aus der Zeitung „Die Presse“ vom 6. Juli 1982. Herr Minister, ein Interview, in dem Sie eigentlich sehr gut wegkommen, wo dann nur die Journalistin folgenden Schlußsatz als Ergebnis dieses Interviews zieht — ich zitiere das jetzt wörtlich —:

„Wenn er“ — Steyrer — „in Sachen Umweltschutz auch kaum Kompetenzen habe, so sei die Thematik doch propagandistisch leicht zu vertreten.“ Zitatende.

Meine Damen und Herren! Ich habe diese Aussage auf die Kurzformel gebracht: Kurt Steyrer ist primär Propagandaminister in Sachen Umweltschutz.

Herr Minister, ich weiß, eine Kurzbezeichnung kann nie das gesamte Spektrum einer Persönlichkeit einfangen. Aber ich glaube, schwerpunktmäßig und dem Trend nach ist

diese Abfolge richtig: Leodolter war noch ein Gesundheitsminister, Salcher war ein Intermezzo und Steyrer ist halt Umweltschutzpropagandaminister, wie wir ihn heute von der Regierungsbank aus erlebt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte nun die hohe Bedeutung und den großen Stellenwert des Umweltschutzes in keiner Weise in Frage stellen; Heinzinger hat das für uns ja heute schon getan. Aber, Herr Minister, lassen Sie mich bitte eines sagen: Umweltschutz allein ist für einen Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz zu wenig.

Und zu wenig ist für uns auch eine Gesundheitspolitik, die sich darauf beschränkt, alle ein, zwei Jahre bei finanziellen Krisen als Feuerwehr einzuspringen. Stichwort: Spitalsfinanzierung.

Zu wenig ist für uns auch eine Gesundheitspolitik, Herr Minister, die Probleme so lange zu verdrängen sucht, bis es nichts mehr zu verdrängen gibt. Stichwort: Ärzteschwemme.

Zu wenig ist für uns auch eine Gesundheitspolitik, Herr Minister Steyrer, die das mit großem Abstand größte Bauprojekt auf dem Gesundheitssektor, nämlich das AKH, einfach dem Finanz- und Wissenschaftsminister überläßt.

Herr Minister! Ich habe gestern davon gesprochen, daß wir uns eigentlich gerne mehr Initiativen von Ihnen wünschen und erwarten würden, und ich glaube, Sie haben diese Aufforderung von mir mißverstanden. Es ist heute erstmals — ich habe nur den „Kurier“ hier, vielleicht in anderen Zeitungen auch — ein Inserat Ihres Ressorts erschienen mit dem Titel „Gesundheit braucht Initiative“. Das unterschreiben wir, bitte. Aber diese Initiative kann ja nicht darin bestehen, einfach Zeitungsinserate aufzugeben. Herr Minister! Auch das ist zu wenig an Gesundheitspolitik für uns. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! In den nächsten Jahren haben wir auf dem Gesundheitssektor große Aufgaben vor uns. Die Zukunftsbewältigung wird, genauso wie auch in anderen Bereichen, genauso wie etwa im Bereich der Wirtschaft, sicherlich nicht leicht sein, sie wird sehr schwierig sein.

Herr Minister, ich habe jetzt bewußt die Formulierung gewählt, „wir haben in den nächsten Jahren große Aufgaben vor uns.“ Ich wollte Ihnen damit eines signalisieren:

Dr. Stummvoll

Für uns von der Österreichischen Volkspartei ist die Gesundheit der Österreicher kein geeigneter Spielball für parteipolitische Auseinandersetzungen. Wir sind bereit, eine positive Politik Ihrerseits zu unterstützen. Wir werden selbst offensiv Vorschläge und Konzepte vorlegen.

Aber eines, Herr Minister, darf ich auch sehr deutlich sagen: Wir werden Sie in Zukunft auch stärker fordern, das ist gar keine Frage. Und ich muß ehrlich sagen: Mein Eindruck in den letzten Monaten, wo Sie zweimal sehr heftig, um nicht zu sagen gereizt reagiert haben auf eine Kritik an dieser Gesundheitspolitik, mein Eindruck war, daß Sie hier in den letzten Jahren etwas verwöhnt wurden — vielleicht auch von uns als Opposition.

Und ich gebe Ihnen auch zu, Herr Minister, daß Sie es ausgezeichnet verstanden haben, mit viel Sympathie, bei den Damen mit Charme, bei den Männern mit einem g'sunden Wiener Schmah und durch eine exzellente Rhetorik, sehr, sehr viel an Sachproblemen zuzudecken.

Aber, Herr Minister, wenn ich mir dazu im Vergleich zum Beispiel ansehe, wie etwa die Österreichische Ärztekammer, einer Ihrer wichtigsten Verhandlungspartner — ein sehr potenter Verhandlungspartner —, zu Ihrer Politik sagt, so darf ich — bitte nur einen Satz — aus der Österreichischen Politischen Korrespondenz vom 19. Mai 1983 zitieren:

„Keines der anstehenden Probleme im Gesundheitsbereich konnte mit Minister Steyrer wirklich gelöst werden, erklärte Piaty, und kritisierte im konkreten die laxer Haltung des Ministers zum Überangebot an Mediziner, die Verschleppung des Entwurfes eines ... Ärztesgesetzes, die ungelöste Krankenhausfinanzierung und die nur ansatzweise vorhandene Kostenstellenrechnung.“ (Abg. Dr. Heindl: Piaty, das ist ein sehr riskanter Bezug, Herr Kollege Stummvoll!)

Herr Abgeordneter Heindl! Für mich ist die Österreichische Ärztekammer in der Gesundheitspolitik ein potenter Verhandlungspartner. Wenn Sie das so abtun wollen, und wenn Sie einen demokratisch gewählten Präsidenten hier in Frage stellen wollen, so kann ich nur sagen: Das ist offenbar Ihre Art der Argumentation, Herr Abgeordneter. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Ich komme schon zum Abschluß. Ich glaube, daß die

Anforderungen in den nächsten Jahren in der Gesundheitspolitik sehr groß sein werden. Ich glaube, wir haben jetzt zwei zentrale Herausforderungen: Unser Gesundheitswesen muß mehr nach dem Kriterium der Menschlichkeit und auch mehr nach dem Kriterium der Wirtschaftlichkeit organisiert werden. Das ist kein Widerspruch, denn bitte, das inhumanste Gesundheitswesen, das inhumanste Spitalsbett, die inhumanste ärztliche Versorgung ist jene, die man sich nicht leisten kann. (Abg. Dr. Heindl: Da sind wir uns wieder einig!) Das ist für mich das Bindeglied zwischen Humanität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen. Das sind die großen und zentralen Herausforderungen, die wir bewältigen müssen.

Herr Abgeordneter Heindl! Das Gesundheitswesen muß nicht nur bedarfsgerecht und leistungsfähig sein. Herr Abgeordneter Heindl! Sie als Manager werden es verstehen, das Gesundheitswesen muß auch finanzierbar sein. (Abg. Dr. Heindl: Was wollen Sie mehr, ich gebe Ihnen ja schon recht!)

Das heißt, wir müssen — und jetzt kommt's —, wir müssen, glaube ich, in das Gesundheitswesen Steuerungselemente einbauen, Steuerungselemente, um diese Zielsetzung, ein finanzierbares Gesundheitswesen zu erreichen.

Wir glauben, daß man hier einfach verstärkt Elemente der Sozialen Marktwirtschaft in das Gesundheitswesen einbauen muß. Was meine ich damit? Welche Elemente meine ich? Ich meine Elemente in folgender Richtung:

Erstens müssen wir Anreize für Leistung und wirtschaftliche Betriebsführung einbauen. Wir müssen zweitens die Planung und Entscheidungsvorgänge dezentralisieren, und wir müssen drittens Wahlmöglichkeiten für die Patienten schaffen.

In einem Satz würde ich es so formulieren: Wir müssen versuchen, im Gesundheitswesen, in der Gesundheitspolitik einen gesunden Leistungswettbewerb zugunsten der Patienten zu erreichen und nicht — das sage ich auch sehr deutlich — zur Befriedigung von Prestigebedürfnissen von politischen Funktionären oder von Ärzten. Ein gesunder Leistungswettbewerb für den Patienten — das ist die Herausforderung für die nächsten Jahre.

Herr Minister! Sie kennen unsere Position zu aktuellen Themen der Gesundheitspolitik, zur Krankenanstaltenfinanzierung. Wir

Dr. Stummvoll

haben Ihnen in einem kleinen Gespräch genannt, was für uns hier die Voraussetzungen für eine Verlängerung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds wären:

Erstens: Erhöhung der Mittel, die die Krankenkassen einfließen lassen. Sie sind dazu auf Grund der günstigen finanziellen Entwicklung in der Lage.

Zweitens: stärker leistungsorientierte Vergabe dieser Mittel und

drittens — und das haben Sie dankenswerterweise zugesagt —: Junktimierung mit einer Neuverhandlung über eine langfristige moderne leistungsfähige Krankenhausfinanzierung auf Basis des ÖVP-Initiativantrages.

Zur Gesundheitsvorsorge, Herr Minister: Es war der Hauptverband der Österreichischen Sozialversicherungsträger, der — auch zu meiner eigenen Überraschung — vor einigen Wochen die Gesundenuntersuchungen in Frage gestellt hat. Es gibt einen Schriftverkehr zwischen dem Hauptverband der Sozialversicherung und der Ärztekammer. Ich lese nur eine Satz vor, es heißt da — ich zitiere —:

„Die Gesundenuntersuchungen, wie sie seit nunmehr acht Jahren durchgeführt werden, haben die Erwartungen keiner der Beteiligten in einem Maße erfüllt, daß nicht von allen eine Änderung gewünscht würde.“

Das verstehe ich ehrlich gestanden nicht ganz. Wir haben jahrelang gedrängt und immer wieder Vorschläge gemacht, wie man die Gesundenuntersuchung weniger bürokratisch machen könnte. Seit 1. Jänner 1983 läuft das jetzt, und nun kommt der Hauptverband und sagt: Es ist alles unbefriedigend, wir müssen alles wieder anders machen.

Herr Minister! Ich komme damit jetzt wirklich — nach dieser zweimaligen Ankündigung wirklich — zum Schluß meiner Rede. (*Abg. Dr. Heindl: Lassen Sie sich nicht aufhalten!*) Ich möchte nicht eingehen auf die — eigentlich — zentrale Problematik der ärztlichen Versorgung, weil wir gestern darüber ausführlich diskutiert haben. Ich sage Ihnen noch einmal, Herr Minister: Sie haben hier heute ein Signal bekommen, ein Signal für eine Kooperation, aber auch die Ankündigung, daß wir Sie in den nächsten Jahren in der Gesundheitspolitik stärker fordern werden. Nicht deshalb, ich sage es noch einmal, gleich wie gestern, nicht deshalb, weil wir Ihnen als Opposition das Leben als Gesundheitsminister schwer machen wollen, sondern

weil wir dafür eintreten, daß die österreichische Bevölkerung ein leistungsfähiges, finanziell gesichertes und qualitativ hochwertiges Gesundheitswesen zur Verfügung hat. (*Beifall bei der ÖVP.*) 13.45

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Reinhart. Ich erteile es ihm.

13.45

Abgeordneter Dr. Reinhart (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lieber Herr Kollege Vordner! Ich mußte heute wiederum feststellen, falls Sie Lust haben zuzuhören, daß Sie eine sehr, sehr eigenartige Einstellung zu Fairneß haben, daß Sie eine sehr, sehr eigenartige Auffassung über die Begriffe „Zusammenarbeit“, insbesondere über die Begriffe „konstruktive Reformarbeit“ und „gemeinsame Reformarbeit“ haben.

Ich darf die sehr geschätzten Damen und Herren davon unterrichten, daß vor gar nicht so langer Zeit, vor wenigen Wochen, über Initiative des Herrn Sozialministers Dallinger eine Enquete über die Reform der Pensionsversicherung einberufen wurde. An dieser Enquete nahmen Vertreter aus fast allen Bevölkerungsschichten teil, aus verschiedenen Berufsgruppierungen, natürlich auch Vertreter der politischen Parteien.

Diese Enquete war dazu gedacht, Gedanken auszuarbeiten, die sich mit dem so wichtigen Problem einer Reform der Pensionsversicherung beschäftigen, einem der wichtigsten Probleme der Sozialpolitik, die sich uns in der Jetztzeit stellen.

Wir wollten in dieser Enquete Vorstellungen über Parteigrenzen, über Berufsgrenzen hinweg ausarbeiten, um aus der derzeitigen, von keiner Partei verschuldeten Notlage herauszukommen.

Mein lieber Herr Kollege Stummvoll! Sie haben sich auch an dieser Enquete beteiligt; ich möchte hier nicht anführen, es geht mich nichts an, daß Sie zwei Stunden zu spät gekommen sind. Sie haben sich dann aber sofort zu Wort gemeldet und sind in einem polemischen Referat über die Sozialistische Partei und die sozialistische Sozialpolitik hergefallen. (*Abg. Dr. Stummvoll: Da gibt es ein Protokoll, Herr Abgeordneter!*) Dann haben Sie sich sofort wieder beeilt, in die Massenmedien zu kommen, um dort diese Ihre — bei einer Arbeitstagung geäußerte — Meinung der österreichischen Bevölkerung

Dr. Reinhart

kundzutun. (*Abg. Dr. Stummvoll: Lesen wir das Protokoll!*) Aber Sie waren ja da nicht allein mit dieser Vorgangsweise. Auch Ihre Kollegen, Ihre politischen Fraktionskollegen, nahmen diese Arbeitstagung nur zum Anlaß, um politisch zu polemisieren, um aus der Tagung sozusagen ein Tribunal zu machen.

Mein Herr Kollege Stummvoll! Darin sehen wir keine konstruktive Zusammenarbeit, darin sehen wir nicht die Basis, bei diesem Reformwerk zusammenzuarbeiten und zu möglichst gemeinsamen Gedanken zu kommen. (*Abg. Gurtner: Sind Sie denn für die Zusammenarbeit? Ja oder nein?*)

Was Sie heute hier wieder gesagt haben, ist ganz knapp an Beleidigungen vorbeigegangen, besonders bei Ihrem sehr interessanten Kapitel über die Personen, die sich um die Gesundheits- und Umweltpolitik in Österreich im Rahmen der sozialistischen Regierung verdient gemacht haben. Ich möchte sagen: Wie Sie Kollegin Leodolter qualifiziert haben, das war eine Abqualifikation, denn die Verdienste, die unsere wertvolle Frau Minister Leodolter während ihrer ... (*Abg. Schwarzenberger: Wo sind die Millionen geblieben?*) Ja, Sie sehen nur die Millionen, Sie sehen natürlich nicht die Leistungen, Sie sehen nicht die Fortschritte. (*Abg. Schwarzenberger: Wo sind die Millionen?*) Herr Kollege! Gerade Sie, von Ihrem Lebensbereich und von Ihrem Berufsbereich aus, müssen Kollegin Leodolter dankbar sein, daß sie sich dieser Materie so angenommen hat. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber Leistungen auf sozialem und gesundheitspolitischem Gebiet werden von Ihnen immer noch belacht, belächelt und kritisiert. Es geschieht überhaupt nichts. Darum, glaube ich, ist mit dieser Feststellung meinerseits Genüge getan. Es soll nur aufgezeigt werden, daß es Ihnen nicht so ernst ist in bezug auf Zusammenarbeit, in bezug auf Wahrnehmung sachlicher Argumente, wie Sie das hier von dieser Stelle aus den Österreicherinnen und Österreichern vormachen möchten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte nun in aller Kürze auf ein Gebiet zu sprechen kommen, das auf sozialpolitischem Sektor sehr, sehr wichtig ist, das aber aus verständlichen Gründen etwas stiefmütterlich behandelt wird, und zwar möchte ich einige Sätze über die zwischenstaatliche Sozialversicherung sagen, über die so wichtigen Sozialversicherungsverträge, die Österreich mit europäischen und außereuropäischen Staaten geschlossen hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Österreich hat derzeit 16 bilaterale Abkommen über soziale Sicherheit. Wir können zwei multilaterale Abkommensinstrumente verzeichnen sowie vier Abkommen mit internationalen Organisationen, also insgesamt haben wir auf diesem Gebiet eine Anzahl von sozialversicherungsrechtlichen grenzüberschreitenden Verbindlichkeiten, wie sie kaum ein Staat in der Welt zu verzeichnen hat. Die Bedeutung dieser Sozialversicherungsabkommen zeigt sich immer mehr auf der finanziellen Seite. Da glaube ich, hier in diesem Zusammenhang darauf hinweisen zu müssen, daß sich die Pensions- und Rentenüberweisungen von Österreich in die Vertragsstaaten und von den Vertragsstaaten nach Österreich zu einer Größenordnung entwickelt haben, die bemerkenswert ist. Wir können im Jahre 1982 verzeichnen, daß aus Österreich über 100 000 Renten und Pensionen in die Vertragsstaaten überwiesen worden sind und daß nach Österreich im Jahr 1982 112 000 Leistungen ergingen.

Wenn wir uns ansehen, welche Beträge hier über die Grenzen geflossen sind, so, glaube ich, ist es schon von der Bedeutung her wert, sie in diesem Hohen Haus anzuführen: Aus Österreich wurden 1982 an diese 16 Vertragsstaaten fast 2 Milliarden Schilling an Renten und Pensionen überwiesen, während nach Österreich in diesem Jahr über 2,870 Milliarden Schilling ergangen sind.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir fünf Jahre zurückblicken, so müssen wir sagen, daß sich hier eine Entwicklung ergeben hat, die sich zirka um 20 Prozent erhöht hat.

Wir ersehen aus dieser kurzen Statistik, die uns dankenswerterweise vom Bundesministerium für soziale Verwaltung zugegangen ist, die Rangordnung, die Wichtigkeit dieser einzelnen Abkommen. Wir können in diesem Zusammenhang feststellen, daß natürlich die Bundesrepublik Deutschland den ersten Rang einnimmt, daß sich aber in der Zwischenzeit schon an zweiter Stelle Jugoslawien befindet und dann erst an dritter Stelle Italien, während das noch vor einigen Jahren umgekehrt war, daß nämlich Italien der zweitwichtigste Partner in diesem Zusammenhang war und erst dann Jugoslawien folgte.

Wir müssen also zur Kenntnis nehmen, daß Österreich fast 1 Milliarde Schilling in die Bundesrepublik Deutschland an Renten und Pensionen überweist, während von der Bundesrepublik Deutschland weit über 2 Milliar-

Dr. Reinhart

den Schilling an Renten und Pensionen her-einkommen.

Wenn ich sage, es werden soundso viele Tausende Renten und Pensionen an das Aus-land überwiesen, so bedeutet das, daß diese österreichischen Sozialversicherungsleistun-gen auch als ein Spiegelbild des sozialen Fort-schrittes in Österreich zu sehen sind. In die-sen Leistungen sind natürlich auch erhebli-che Mittel aus Bundesbeiträgen enthalten, das heißt, daß auch der österreichische Steuerzahler zum Niveau dieser anerkannt guten Leistungen beiträgt.

In der Diskussion über die zwischenstaatli-che Sozialversicherung bleiben aber leider oft — und das bedarf auch eines kurzen Hinwei-ses — die Kostenerstattungen aus Österreich in die Vertragsstaaten beziehungsweise aus den Vertragsstaaten nach Österreich außer Betracht. Hier können wir sagen, daß im Jahre 1982 aus Österreich an die Vertrags-staaten für 42 196 Fälle über 229 Millionen Schilling ergangen sind, während nach Öster-reich — daraus ersieht man ja, welche sozia-len Leistungen Österreich an die Vertrags-partner erbracht hat — in 175 000 Fällen über 261 Millionen Schilling an Kostenerstattun-gen hereingegangen sind.

Meine Damen und Herren! Es zeigt sich auch durch die Zurverfügungstellung der Unterlagen seitens des Sozialministeriums, daß in der Entwicklung, in der engeren Verknüpfung der sozialen Rechte mit den euro-päischen und außereuropäischen Staaten kein Stillstand eintreten wird. Es ist nach wie vor geplant, weitere Abkommen abzuschlie-ßen. Es ist nur bedauerlich, feststellen zu müssen, daß sich gewisse Ostblockstaaten noch nicht bereit erklären, in diesbezügliche und erfolgsversprechende Verhandlungen ein-zutreten.

Es ist aber erfreulich, festzustellen, daß man beispielsweise an einer Gesamtrevision des österreichisch-deutschen Abkommens über soziale Sicherheit, wobei vorrangig an der Kodifizierung des derzeitigen Abkom-mens in der Fassung der drei Zusatzabkom-men arbeitet und daß diesbezügliche Bespre-chungen bereits in den nächsten Wochen fort-gesetzt werden, sodaß wir hoffen, mit diesen so wichtigen Vertragspartnern in Bälde auf dem Gebiete der sozialen Sicherheit ein modernes Sozialversicherungsabkommen treffen können.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Am Schlusse möchte ich auf das nicht unbe-

deutende — als Tiroler muß ich natürlich auf dieses Problem hinweisen —, österreichisch-italienische Sozialversicherungsabkommen zu sprechen kommen, das vor kurzem in Kraft getreten ist, von dem man geglaubt hat, daß es in der Praxis zu einer Verminderung der „Kontaktschwierigkeiten“ auf sozialversi-cherungsrechtlichem Gebiet zwischen den beiden Staaten führen werde.

Es ist sehr, sehr zu bedauern — es werden ja viele der hier anwesenden Kollegen mit derartigen Fällen befaßt worden sein —, daß sich die italienischen Renten- und Pensions-stellen — ich möchte es so formulieren — mit den Zahlungen der Renten- und Pensionslei-stungen sehr, sehr Zeit lassen. Es ist jetzt fast schon, möchte ich sagen, der Regelfall, daß diese Pensionen um Monate, ja manchmal sogar um ein bis zwei Jahre verspätet zur Auszahlung gelangen. Dadurch werden natür-lich die Leistungsbezieher in Österreich in eine gewisse soziale Notlage gebracht.

Besonders betroffen in dieser unguten Situation sind natürlich die Ausgleichszula-genbezieher, denen eine italienische Renten-leistung zur Anrechnung gebracht wird, die aber dann diese italienische Rentenleistung oft nicht zur Verfügung haben. Ich erlaube mir, von dieser Stelle aus die Anregung, die Bitte vorzutragen, sich zu überlegen, ob man sich in solch besonders krassen sozialen Här-tefällen nicht dazu entschließen könnte, den Ausgleichszulagenbezieher eine Vorschuß-leistung zu gewähren, natürlich eine verre-chenbare Vorschußleistung, die dann, wenn die italienische Leistung gezahlt wird, mit den inzwischen aufgelaufenen Schulden in Ver-rechnung gebracht wird.

Ich glaube, sehr geehrter Herr Sozialmini-ster, daß eine solche Praxis wirklich sehr, sehr vielen Pensionisten helfen würde, sich von einer zeitlich beschränkten, aber doch in dieser Zeit aufgetretenen sozialen Not befreien zu können. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür, wenn Sie diesen Gedanken aufgreifen könn-ten.

Zum Schluß möchte ich mich noch einer angenehmen Verpflichtung entledigen und möchte in diesem Zusammenhang die öster-reichische Botschaft in Rom nennen, jene Botschaft, die sich mit solchen hier geschil-derten Sozialfällen immer wieder zu befassen hat, und dank ihres Einwirkens gelingt es fast immer, daß sozial Bedürftige, daß Rentenan-tragsteller beziehungsweise Rentenberech-tigte früher oder zumindest zeitgerecht doch

Dr. Reinhart

zu ihrem Geld kommen. Ich glaube, es ist eine Verpflichtung, den Beamten dieser Botschaft von dieser Stelle aus herzlichen Dank zu sagen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 14.01

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Puntigam. Ich erteile es ihm.

14.02

Abgeordneter Dr. Puntigam (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn ich den Abgeordneten Reinhart bei dieser Pensionsenquete nicht gesehen hätte, so müßte ich, auf Grund dessen, was er heute darüber zu berichten gewußt hat, glauben, er war bei einer anderen Veranstaltung *(Abg. Weinberger: Wer?)* Der Herr Abgeordnete Reinhart. Das, was er heute wiedergegeben hat — der Herr Sozialminister wird es bestätigen können —, war wirklich, gelinde gesagt, eine maßlose Übertreibung. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Weinberger: Sie haben nicht aufgepaßt, was Kollege Reinhart gesagt hat!)* Ich kann mir vorstellen, und es ist ja signalisiert worden, daß keine Verhandlungsbereitschaft vorhanden ist. Das steht ja doch in krassem Widerspruch zu den Äußerungen des Herrn Sozialministers. *(Abg. Dr. Reinhart: Mit dieser Einstellung, habe ich gesagt!)* Der Herr Abgeordnete Reinhart hat sehr deutlich durchblicken lassen, daß mit uns nicht zu verhandeln ist.

Doch zurück zur Pensionsenquete. Seit dieser Veranstaltung am 7. November ist fast kein Tag vergangen, an dem nicht eine Alarmmeldung die andere gejagt hätte. Es sind dann zwar Teile davon wieder zurückgenommen oder zumindest abgeschwächt worden, damit Beruhigung eintritt. Die Diskussion um die Pensionsreform läuft jedoch seit 7. November auf Hochtouren.

Ich gebe zu, die Entwicklung insbesondere im Bereich der Pensionsversicherung zwingt zum Nachdenken. Die Entwicklung ist aber nicht über Nacht über uns hereingebrochen, sondern sie hat sich langsam abgezeichnet. Nur durch die Maßnahmenpakete, die im Zusammenhang mit dem Budget beschlossen worden sind, ist der Staatszuschuß niedrig gehalten worden. Den Alarmknopf für diese Reformdiskussion hat nicht der Sozialminister gedrückt, sondern der Finanzminister. Ein Budgetdefizit — trotz eines „Maßnahmenpaketes“ in der Höhe von 30 Milliarden Schilling —, das die ominöse 100-Milliarden-

Schilling-Grenze erreicht, bedarf wirklich keines weiteren Kommentars.

Wir haben 1978 bis 1981 Staatszuschüsse in der Pensionsversicherung zwischen 23 und 25 Milliarden Schilling gebraucht. Diese Quote konnte nur gleich gehalten werden, weil Hand in Hand damit Maßnahmenpakete in der Größenordnung zwischen 7,5 und 17 Milliarden Schilling verordnet worden sind. 1981 hat der Bundeszuschuß 25,7 Milliarden Schilling ausgemacht, das Maßnahmenpaket, die anderweitigen Einnahmen also, belief sich auf 17,4 Milliarden Schilling. 1984 sind zwar die zusätzlichen Einnahmen auf 25 Milliarden Schilling angewachsen, aber der Staatszuschuß für die Sozialversicherung stieg gleichzeitig auf 43,1 Milliarden Schilling.

Zur Rettung der maroden Staatsfinanzen ist aus den Beitragszahlenden das Letzte herausgepreßt worden. Auch ist bei allen Töpfen der Bodensatz gleichzeitig herausgekratzt worden. Die Zahlen sind zwar alarmierend, aber trotzdem dürfen wir uns nicht einer Täuschung hingeben: Mit einer Pensionsreform werden wir die Budgetlage nicht in Ordnung bringen.

Eine Reformdiskussion, so richtig und sinnvoll sie ist, wird aber dann immer sehr schwierig zu führen sein, wenn sie unter der Vorgabe steht, es müssen Milliarden Schilling eingespart werden. Eine Pensionsreform, auch wenn sie noch so einschneidend und umfassend sein sollte, wird die Probleme lediglich abschwächen, die negativen Auswirkungen bloß verzögern und letztlich über kurz oder lang wieder zu einer neuen Reformdiskussion führen.

Ich glaube — das ist der Angelpunkt in der Sozialen Sicherheit —, das Verhältnis zwischen Erwerbstätigen und Pensionisten muß stimmen. Wir haben nicht das Kapitaldeckungsverfahren; unsere Pensionen werden nach dem Umlageverfahren finanziert. Das heißt, die Beiträge, die im Dezember eingezahlt werden, finanzieren die Pensionen für den Jänner.

In der Beschäftigungslage erfolgte 1981 ein entscheidender Einbruch. Wir haben früher — die Arbeitslosenraten waren teils höher, teils niedriger — Jahr für Jahr mehr Beschäftigte gehabt. 1981 ist es erstmals zu einem Einschnitt gekommen, die Zahl der Arbeitsplätze ist geringer geworden. Im ersten Jahr waren es 7 655, im Vorjahr kamen 40 000 dazu, und heuer sind es — im Vergleich zum

Dr. Puntigam

November des Vorjahres — 20 244 Arbeitsplätze, die weniger geworden sind.

Der Herr Sozialminister hat in seiner Wortmeldung darauf hingewiesen, daß der Leiter des Wirtschaftsforschungsinstitutes Krammer etwas Optimismus verbreitet habe. Ich hoffe nur, daß seine Prognosen auch stimmen. Es muß daher die Beschäftigungspolitik, es muß die Arbeitsplatzsicherung Vorrang haben. Wenn die Beschäftigungspolitik und insgesamt die Wirtschaftspolitik nicht in Ordnung sind, dann kann auch in den Sozialbereich nicht Ordnung gebracht werden.

Wir müssen eine Wirtschaftspolitik verfolgen, die Arbeitsplätze auf Dauer sichert, dann und nur dann wird auch die Pensionsreform zu Ergebnissen führen, die alle befriedigen können. Ein Zehntelprozent mehr Arbeitslosigkeit — der Finanzminister hat es in seiner Budgetrede bekanntgegeben — bedeutet 562,5 Millionen Schilling Mehraufwand. 237,5 Millionen Schilling werden gebraucht, um das Arbeitslosengeld beziehungsweise die Notstandshilfe zu finanzieren. Dazu kommen 325 Millionen Schilling weniger an Steuern und Abgaben; nicht eingerechnet ist der Kaufkraftverlust, der selbstverständlich auch eintritt, wenn jemand seinen Arbeitsplatz verliert.

Bemühungen, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, sind da. Und ich sage offen und ehrlich: Ich bin davon überzeugt, daß niemand in diesem Haus Arbeitslosigkeit will, Sie nicht von der Regierungspartei und auch wir nicht. Wenn Sie, Herr Minister, heute in der Replik auf den Debattenbeitrag des Abgeordneten Schwimmer gemeint haben, daß anscheinend wir von der ÖVP ein Interesse daran hätten, die Arbeitslosenzahlen möglichst hoch zu halten, dann ist das wirklich eine Unterstellung. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Niemand will Arbeitslosigkeit! Niemand wünscht sich Arbeitslose! Aber das bedeutet nicht, daß wir bei jeder Schönfärberei mitmachen müssen.

Der sozialistische Weg zur Arbeitsplatzsicherung ist sicher ein anderer — es sind auch die Mittel teilweise andere —, wie wir ihn uns vorstellen. Bei Ihnen stehen immer die Großprojekte im Vordergrund, ob es Großbauten sind oder große Werke, und in Ihrer Politik haben Ballungszentren Vorrang.

Wir hingegen setzen unser Vertrauen mehr in die Klein- und Mittelbetriebe, die sich auch in der Vergangenheit als gute Arbeitsplatzsicherer erwiesen haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Unsere Politik geht deshalb mehr in diese Richtung.

Wir haben — ich komme auf ein Problem zu sprechen, auf das auch der Herr Abgeordnete Schwimmer schon hingewiesen hat — mit der Jugendarbeitslosigkeit ein Problem vor uns, das dringend gelöst werden muß. Jugend ohne Arbeit bedeutet Jugend ohne Hoffnung. Welche Folgen und Auswirkungen Jugendarbeitslosigkeit haben kann, sehen wir an Beispielen im Ausland.

Jedem Abgeordneten wird es wahrscheinlich gleich gehen wie mir: Bei jedem Sprechtag kommen junge Leute, kommen Väter, kommen Mütter, sie fragen nach einer Lehrstelle, sie suchen einen Arbeitsplatz. Wir aber sind praktisch ohnmächtig und können ihnen kaum helfen.

Wir halten in der Steiermark hier leider einen traurigen Rekord. 41,6 Prozent der Arbeitslosen sind jünger als 25 Jahre. Wien hat im Oktober 5 103 Jugendliche ohne Arbeitsplatz ausgewiesen, in der Steiermark sind es um 2 181 mehr. Mit den 7 284 jungen Leuten ohne Arbeit stehen wir unter allen Bundesländern leider an der Spitze.

Die Arbeitslosigkeit, insbesondere die Jugendarbeitslosigkeit wirkt auch im ländlichen Raum besondere Probleme auf. In den Problemzonen — dazu gehören das Grenzland und die Berggebiete — ist die Lage ganz trist.

Wir haben in der Steiermark — jetzt im Dezember werden die Zahlen noch höher sein — im Oktober im Durchschnitt 4,3 Prozent Arbeitslosigkeit gehabt. Im Bezirk Voitsberg lag die Arbeitslosigkeit bei 6,2 Prozent, im Bezirk Judenburg sind 6,3 Prozent arbeitslos gewesen, und ganz vorne liegt der Agrarbezirk Murau, der schon im Oktober mit 7,4 Prozent Arbeitslosigkeit österreichische Spitzenwerte im negativen Sinne erreicht hat.

Soweit, meine Damen und Herren, die offiziellen Zahlen. Das ist leider nicht alles. Ich muß noch einmal auf die Äußerung des Herrn Ministers zurückkommen, weil sie wirklich ungerecht war. Wir freuen uns nicht, wenn es mehr Arbeitslose gibt. Wir kämpfen um jeden Arbeitsplatz und trachten danach, daß unsere Wirtschaft in Ordnung kommt, daß wir die Vollbeschäftigung sichern können. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Uns dann, weil wir auf die Realitäten hinweisen und sagen, wie es wirklich aussieht, zu

Dr. Puntigam

unterstellen, wir hätten den Wunsch, mehr Arbeitslose zu sehen, das ist ungeheuerlich. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich möchte mit einem Beispiel beweisen, wie die Wirklichkeit aussieht. Ich habe die Statistik der Sozialversicherungsanstalt der Bauern zur Hand genommen und festgestellt, daß seit März dieses Jahres 3 669 Jugendliche mehr in den elterlichen Betrieben angemeldet worden sind, und zwar als hauptberuflich mitarbeitende Kinder.

Wer wird angemeldet? Und warum, meine Damen und Herren, wird angemeldet? Wir sollen uns hier keiner Täuschung hingeben. Auf dem Hof wird der bleiben und auch angemeldet werden, der als Hofübernehmer vorgesehen ist. Dazu kommen jetzt auch noch andere. Wenn die Eltern für ihre Tochter oder für ihren Sohn keine Arbeit finden und keinen Lehrplatz ausfindig machen können, dann werden sie, nicht zuletzt wegen des notwendigen Versicherungsschutzes, das Kind in der eigenen Wirtschaft mitarbeiten lassen und anmelden. In dieser Zahl, meine Damen und Herren, ist viel versteckte Arbeitslosigkeit enthalten. Wir sollten die Karten offen auf den Tisch legen und keine Schönfärberei betreiben!

Am Montag wurde das Kapitel Landwirtschaft abgehandelt. Unsere Redner haben unter anderem auch betont, daß eine gerechte Einkommenspolitik für die Landwirtschaft auch Arbeitsplatzsicherung bedeute. In diesem Zusammenhang habe ich eine Bitte an Sie, Herr Sozialminister: Die Belange der Selbständigen dürfen Sie nicht nur aus der Sicht sehen: hier Beitragsaufkommen — hier Pensionsaufwand! Es gibt gute Gründe, warum die Entwicklung nicht günstig ist, ich brauche sie hier nicht aufzuzählen. Sie, Herr Minister, kennen diese Gründe genausogut wie die Sozialexperten in Ihrer Partei.

Wenn ein Betrieb zuwenig abwirft, wenn der Bauer das Einkommen nicht erzielen kann, das er für seine Familie braucht, dann muß er auf den allgemeinen Arbeitsmarkt ausweichen.

Ich möchte hier ein konkretes Beispiel aus der letzten Zeit anführen, zu dem auch Landwirtschaftsminister Haiden Stellung genommen hat. Es ging dabei um Stützungsmittel für Rinderexporte nach Libyen, die der Landwirtschaftsminister gekürzt hat. Dipl.-Ing. Haiden hat sich — ich möchte sagen — in leichtfertiger Art mit Ausreden, wie Dollarparität und Taktik der Händler, darüber hinweg-

geschwindelt. Er hat damit das eigentliche Problem zugedeckt.

Wenn das Einkommen — hier geht es vor allem um den Bergbauern — nicht vorhanden ist, dann wird er, ob er will oder nicht, ins Tal hinuntermüssen. Und ich sage Ihnen eines, meine Damen und Herren: Keinen Bergbauern, der einmal unten ist, wird man wieder hinaufbringen. Wer pflegt dann unsere Landschaft? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Als letzter Ausweg bleibt dann der Nebenwerb. Dann wird dieser Bergbauer auf den allgemeinen Arbeitsmarkt gehen und dort die ohnedies schon mehr als angespannte Situation noch mehr verschärfen.

Einkommenspolitik für die Landwirtschaft ist daher etwas, das Sie als Sozialminister auch angeht. Sie ist Arbeitsplatzsicherung, denn es geht um den Arbeitsplatz „Bauernhof“.

Die Kleinbauern des oststeirischen und des weststeirischen Grenzlandes sind in einer ähnlichen Situation. Sie haben sich auf Spezialkulturen eingestellt. Durch die Ostliberalisierung und die dadurch möglichen Billigimporte wird der Markt zusammengeschlagen. Die Bauern werden um den Lohn ihrer Arbeit gebracht. Was bleibt diesen oststeirischen Kleinbauern anderes übrig, als sich um eine Arbeit umzusehen, sich dort als Arbeitssuchende anzustellen, wo ohnedies schon Schlangen von anderen Arbeitssuchenden auf Vermittlung warten.

Die Einkommenspolitik in der Landwirtschaft darf nicht isoliert gesehen werden, sie ist eine sehr wichtige Maßnahme der allgemeinen Sozialpolitik.

Herr Minister! Der Arbeitsplatz Bauernhof ist etwas, auf das Sie auch Ihr Augenmerk wenden müßten, da die zuständigen Minister Dipl.-Ing. Haiden und Dr. Steger in dieser Frage anscheinend überfordert sind.

Ich bitte Sie, Herr Minister: Kümmern Sie sich um den Arbeitsplatz Bauernhof, denn jeder Arbeitsplatz, der dort verlorengeht, bringt Ihnen und Ihrer Statistik einen Arbeitslosen mehr. Das Problem ist aber ganz sicher nicht die Statistik. Die Tragik von Arbeitslosigkeit trifft den Menschen, der seinen Arbeitsplatz verloren hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sicher geht es nicht um spektakuläre Größen. Es werden an einem Ort oder in einem

Dr. Puntigam

eng begrenzten Wirtschaftsraum nicht 50, 100 oder 200 Leute auf einmal arbeitslos, aber in Summe gesehen und auf das Land bezogen sind es Tausende. Es lohnt sich, daß Sie sich, Herr Sozialminister, auch um das Los dieser Leute kümmern. Ich glaube, sie haben sogar ein Recht darauf, daß Sie den Arbeitsplatz Bauernhof mehr als bisher in Ihre arbeitsmarktpolitischen Überlegungen einbeziehen. (Beifall bei der ÖVP.) 14.19

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Haigermoser. Ich erteile es ihm.

14.19

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Sehr verehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Zu Beginn einen Satz zu den Ausführungen des Abgeordneten Heinzinger, die er heute vormittag zum Thema Umweltschutz in diesem Haus von sich gegeben hat. Er hat einige Widersprüche in seinen Äußerungen drinnen gehabt. Zum Beispiel hat er der Regierung vorgeworfen, keine Untersuchungen im Zusammenhang mit den Umweltproblemen zu haben. In einem Atemzug behauptet er des weiteren, daß die vorgelegten Listen, zum Beispiel die Rote Liste, Alibihandlungen seien.

Gerade diese Listen, die vom Gesundheitsministerium vorgelegt wurden, sind ein Beweis dafür, daß sich diese Regierung sehr wohl Gedanken über die Umweltprobleme macht. Diese Listen sollen natürlich dazu benutzt werden, die anstehenden Probleme in den Griff zu bekommen.

Des weiteren hat der Herr Abgeordnete Heinzinger den Naturpark Hohe Tauern angesprochen. Ich würde ihn ersuchen, auf seinen Parteifreund Landeshauptmann Wallnöfer einzuwirken, endlich die Vereinbarung von Heiligenblut aus dem Jahre 1971 in die Tat umzusetzen, die da heißt: Gemeinsamer Nationalpark der Länder Kärnten, Salzburg und Tirol. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) Das einzige Bundesland, welches noch nicht den Nationalpark in Angriff genommen hat, ist eben das von der ÖVP beherrschte Bundesland Tirol.

Sie wissen — gerade die Salzburger Abgeordneten in diesem Hohen Haus —, daß die Geburt des Salzburger Nationalparkes auch nicht leicht war, aber schlußendlich ist es gelungen, gemeinsam einen Weg zu finden, diesen Naturpark zu schaffen.

Zu Beginn nun einige Beispiele für Todsünden wider die Umwelt in jüngster Vergangen-

heit. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen Beispiele aus meinem unmittelbaren Bereich, aus meinem unmittelbaren Erlebnis nahebringe, und zwar aus dem Bundesland Salzburg.

Beispiel eins: Ein landschaftsgeschütztes Augebiet an der Salzach wird mit Aushubmaterial einplaniert.

Beispiel zwei: Die zuständige Naturschutzbehörde bei der Bezirkshauptmannschaft Salzburg-Umgebung gibt dazu nachträglich ihre Zustimmung. Die Forstbehörde bei derselben Bezirkshauptmannschaft erteilt eine Rodungsgenehmigung in einem Waldstreifen, in dem der naturgeschützte und vom Aussterben bedrohte Türkenbund, eine der prächtigsten Orchideenarten unserer Heimat, ein letztes Vorkommen hat.

Aus Steuermitteln wird ein natürliches Bachgerinne kanalisiert, seiner Natürlichkeit beraubt, Kosten zirka 1 Million Schilling. — Diese Umweltsünde geschah im Zuständigkeitsbereich derselben Bezirkshauptmannschaft.

Derlei Verbrechen an Landschaft und Umwelt geschehen sicher täglich in Österreich.

Ein weiteres Beispiel aus Oberösterreich — ich zitiere eine Meldung aus dem „Oberösterreichischen Tagblatt“ vom 14. September 1983 —: 90 Prozent aller Mülldeponien in Oberösterreich weisen Mängel auf. — In einem von der ÖVP beherrschten Bundesland.

Meine Damen und Herren! Wenn ich diese Beispiele anführe, dann auf Grund der Äußerungen des Abgeordneten Heinzinger, der, glaube ich, in seinen Worten die Gemeinsamkeit einer Umweltschutzpolitik verlassen hat. Gerade die Umweltschutzpolitik bietet sich als gemeinsames Ziel an, eben für unsere Bürger in unserem Lande eine saubere Umwelt wieder einzurichten. Eine politische Haxelbeißerei auf dieser Ebene ist sicher nicht der richtige Weg, zum Ziel zu kommen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Ich behaupte nicht, daß diese ÖVP-Verantwortlichkeit in den zitierten Beispielen symptomatisch ist, aber immerhin ist sie bezeichnend. (Abg. Helga Wieser: Er ist „so gut“ zu uns!) Frau Abgeordnete Wieser! Ich lade Sie gern ein, die von mir zitierten Beispiele vor Ort zu besichtigen. Sie werden mir sicherlich recht geben, wenn ich Ihnen während der Weihnachtsfeiertage eine Führung ermögli-

Haigermoser

che. Sie werden sicher einmal eine halbe Stunde Zeit haben. Wir kommen ja aus Nachbargemeinden, und wir werden uns das gemeinsam ansehen. Dann werden Sie mir sicher recht geben. *(Abg. Helga Wieser: Herr Kollege Haigermoser, ich habe Ihnen ja nicht widersprochen!)* Sehr gut. Das freut mich. Danke schön. *(Abg. Graf: Also der „Betriebsausflug“ steht! Das sehe ich schon!)* Vielleicht statt dem Heiligen Abend, statt dem Singen von Liedern werden wir das durchführen eine Stunde vorher.

Wenn es nicht gesamtösterreichisch am laufenden Band derartige Biotopmorde gäbe, wäre es sicherlich nicht zu dieser Roten Liste der gefährdeten Tierarten Österreichs gekommen. In einer Anfrage der freiheitlichen Abgeordneten Murer, Grabher-Meyer und Genossen vom 20. Juni 1980 wurde diese Rote Liste der gefährdeten und vom Aussterben bedrohten Tierarten verlangt. Diese Liste — wie der Herr Abgeordnete Heinzinger auch schon bei seinen Ausführungen kundgetan hat — liegt nun vor. Es gebührt der Dank dem Gesundheitsminister, daß er sich so stark eingesetzt hat.

Jene Mitbürger, die die Weinbergschnecke nicht nur als schmackhafte Vorspeise in zarter Kräuterbutter betrachten, müssen sich die Haare raufen, wenn sie eben dieser zitierten Broschüre entnehmen müssen, daß nicht nur dieses Weichtier vom Aussterben bedroht ist, sondern auch das Wiener Nachtpfauenauge regional als ausgestorben gilt.

Dies nur zwei Beispiele, die sich ellenlang fortsetzen ließen.

Was ist nun zu tun? — Die Hände in den Schoß legen wird zuwenig sein. Das Aussterben abzuwarten, um anschließend in tiefe Trauer auszubrechen, wird auch zuwenig sein.

Der Herr Minister für Gesundheit und Umweltschutz hat in dankenswerter Weise die zitierte Liste in seinem Ministerium erarbeiten lassen. Ich darf mich seinen Worten anschließen: Das alleinige Aufzeigen der Gefährdung des Bestandes von Tier- und Pflanzenarten wird noch keine einzige Art retten. Es kann nur ein Warnsignal sein.

Ich möchte daher auch von dieser Stelle aus meine bereits an die zuständigen Stellen der Ministerien herangetragene Forderung wiederholen, dem Erwerb bedrohter Biotope dienende Spenden an Naturschutzverbände einkommensteuerrechtlich voll absetzbar zu

machen sowie die Befreiung von der Grunderwerbsteuer beim Ankauf bedrohter Biotope durch Naturschutzverbände zu ermöglichen. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Bei Verwirklichung dieser Forderung wäre wieder ein kleiner Schritt weg von den Sonntagsreden hin zu Taten geschehen.

Nun zu einem weiteren Umweltproblem, das unter den Nägeln brennt: Die Sonderabfallproblematik. Die Einsammlung, Wiederverwertung oder Vernichtung wird mit dem am 1. Jänner 1984 in Kraft tretenden Sonderabfallgesetz geregelt. Dies ist auch ein Beweis für das Tätigwerden dieser Bundesregierung auf dem Gebiet des Umweltschutzes.

Entsprechend dem Wunsch der Länder und des Bundes nach einer einheitlichen Durchführung des Sonderabfallgesetzes werden mit den Ländern und der Wirtschaft noch weitere Gespräche betreffend den Vollzug des Sonderabfallgesetzes zu führen sein. *(Abg. Helga Wieser: Sonderabfallbeseitigungsgesetz!)* Danke für den Hinweis. Aber ich glaube, Sie wissen, was ich meine, und darum geht es. Ich hoffe sehr, daß Sie mir folgen und daß Sie auch an einem Strick ziehen, was die Belange des Umweltschutzes anlangt, und nicht in eine Haxelbeißerei wie der Kollege Heinzinger ausarten. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Was die Verwertung beziehungsweise Verbrennung des Sondermülls anlangt, stellt sich jetzt die Frage, ob die Errichtung der Sondermüll-Entsorgungsanlage Asten nötig ist. Sie alle wissen ja, daß sich verschiedene Gruppierungen für die eine oder andere Lösung stark gemacht haben: Die einen sagen, daß die auf Grund neuester Untersuchungen in Österreich anfallenden 30 000 bis 60 000 Jahrestonnen verbrennbare Sonderabfälle in der EBS entsorgt werden können. Es ist bekannt, daß die Kapazität der EBS zirka 100 000 Jahrestonnen für beide Öfen beträgt. Derzeit werden nur 8 000 Jahrestonnen entsorgt.

Was andererseits die weitere Errichtung von Anlagen anlangt, sollten diese nur — wenn überhaupt notwendig — in Abstimmung mit der EBS-Kapazität erfolgen.

Die Errichtung einer Sonderabfalldeponie mit allen Sicherheitsvorkehrungen ist ein weiteres Erfordernis.

Die Überschrift auf der Wirtschaftsseite der „Weltwoche“ vom 15. September dieses Jahres, die da heißt: Ich entsorge, Du entsorgst,

Haigermoser

wir sorgen uns nicht!, kann und wird in Österreich unter der sozialistisch-freiheitlichen Bundesregierung nicht Leitgedanke sein. Das versprechen wir Ihnen, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Der mehrmals zitierte neugeschaffene Umweltschutzfonds wird auch im Hinblick auf die Entsorgung von Chemikalien oder bei der Entsorgung von Deponien, so die Verantwortlichen nicht mehr eruierbar sind, Hilfeleistung geben. Leider Gottes ist es eben auch in diesem Bereich so, daß die Österreichische Volkspartei die Einrichtung dieses Umweltschutzfonds überhaupt nicht zur Kenntnis nimmt, nicht zur Kenntnis nehmen will. Es stellt sich fast die Frage, ob der Gedanke Vater des Wollens ist, daß der Umweltschutz eher negativ in der Öffentlichkeit dargestellt werden soll, um der Bundesregierung wieder Prügel vor die Beine zu werfen.

Es heißt, daß alle gesetzlichen ... *(Zwischenruf des Abg. Dr. Graff.)* Ich weiß schon, Herr Abgeordneter Graff, daß Sie mit der Ludwig-Sache so beschäftigt sind, daß Sie sich mit den Problemen des Umweltschutzes gar nicht befassen können. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Trotzdem müssen alle gesetzlichen Schlupfwinkel vermauert werden, alle Schlupflöcher zugemauert werden, um Umweltverbrechern in Österreich kein zweites Seveso zu ermöglichen.

Gerade die letzte Informationstour von Staatssekretär Dr. Ferrari-Brunnenfeld durch Salzburg beweist, wie ernst es der sozialistisch-freiheitlichen Bundesregierung ist, die Umweltprobleme in den Griff zu bekommen. Der vom Ministerrat bereits beschlossene Entwurf eines Waschmittelgesetzes wurde zur Begutachtung ausgesandt. Die Ziele dieses Gesetzes sind ... *(Abg. Dr. Graff: Den Herrn Vizekanzler mit Getränken zu bewirten!)* Bitte herhören, Herr Abgeordneter Graff, damit Sie sich auch einmal mit anderen Problemen befassen können, mit Problemen *(Abg. Dr. Graff: Der Herr Vizekanzler hat einen großen Konsum an Waschmitteln!)*, die die Österreicher draußen interessieren, mit Problemen, die unter den Nägeln brennen, nicht Ihre Probleme, die Sie mit der Auslieferung des Landeshauptmannes Ludwig haben. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* Man kann es Ihnen nicht oft genug sagen, die Österreicher haben die Nase voll von diesen Ereignissen; die Nase voll! *(Zwischenrufe.)*

Die Ziele des Gesetzes sind: Eine Beschränkung des Gehaltes von biologisch schwer abbaubaren Tensiden, eine Beschränkung des Phosphatgehaltes in Waschmitteln, damit verbunden eine Entlastung der Oberflächengewässer, eine weitere Beschränkung sonstiger Waschinhaltsstoffe, die für die Gesundheit des Menschen oder die Umwelt schädlich sind.

Ein weiterer Schwerpunkt, eine freiheitliche Forderung, wird die Schaffung eines Chemikaliengesetzes sein. Wir haben schon punktuell festgelegt, welche Stellenwerte hier aufgenommen werden sollen.

Zusammenfassend und abschließend darf ich das Ersuchen an alle Verantwortlichen richten, die Lösung der Probleme des Umweltschutzes gemeinsam in die Hand zu nehmen. Mit Beschuldigungen der Bundesstellen durch Länderkaiser wird kein einziger Tropfen sauren Regens, kein einziger Umweltskandal verhindert. *(Ruf bei der ÖVP: Wer ist ein Länderkaiser?)* Wenn zum Beispiel vom Salzburger ÖVP-Landesrat und Finanzreferenten Baron Mayr-Melnhof von „sogenannten“ — von sogenannten — Umweltschützern gesprochen wird — das hat er mehrmals getan —, darf ich den Herrn Landesrat ersuchen, gleich wie der Bund einen Landesumweltschutzfonds zu schaffen. Dies zur Unterstützung der Bundesmaßnahmen. Das wäre ein Beweis dafür, daß Sie gemeinsam mit uns die Probleme lösen wollen.

Zirka 150 Millionen Schilling fließen dem Land Salzburg aus den Mehreinnahmen durch das Maßnahmenpaket des Bundes zu. Aus diesem Topf müßte es möglich sein, auch einiges für den Umweltschutz abzugeben und nicht nur ein sogenanntes Sparbudget zu konstruieren. Damit hätte sich der Herr Landesrat — und nicht nur er — den Titel eines tatsächlichen Umweltschützers verdient und bräuchte nicht mehr von „sogenannten“ Umweltschützern sprechen.

Die freiheitliche Fraktion wird jedenfalls in dieser sozialistisch-freiheitlichen Koalition mit Vehemenz für die Belange einer gesunden Umwelt eintreten. Wir wissen uns in guter Gesellschaft. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{14.33}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Dr. Ferrari-Brunnenfeld. Ich erteile es ihm.

14.34

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. **Ferrari-Brunnenfeld**: Herr Präsident! Hohes Haus! Einige wenig inhaltvolle Äußerungen der Opposition zur Gesundheitspolitik der Bundesregierung veranlassen mich, Richtigstellungen vorzunehmen.

Wenn man behauptet, daß für die Gesundheitspolitik weniger als ein Prozent des Budgets vorhanden sei, so muß man einfach zur Kenntnis nehmen, daß sich diese Bundesregierung selbstverständlich wirtschaftlicher Problemstellungen annimmt und daß das Budget für die Gesundheitspolitik nicht danach zu bemessen ist, wieviel der Schillingwert ausmacht, sondern was damit gemacht wird. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Die Feststellungen, daß die Probleme der Gesundheitsvorsorge durch die Bundesregierung nicht gelöst werden, sind vergleichbar mit der Bissigkeit eines bellenden Hundes. Auch wenn dies noch so oft behauptet wird, stimmt es ganz einfach nicht.

Ich glaube, daß die Bevölkerung sehr wohl ein Anrecht darauf hat, daß ich diese Klarstellungen treffe, damit es nicht heißt: Wer schweigt, gibt recht.

Weiters: Immer wieder in diesem Haus — ich konnte das schon erleben, als ich noch nicht Angehöriger der Bundesregierung war — konnte man von seiten der Opposition hören, es gebe zu viele Spitalsbetten. Nun, wenn Sie, meine Herren von der ÖVP in den von Ihnen vertretenen und beherrschten — wie man es gehört hat — Bundesländern einverstanden sind mit einem General-Spitals- und -bettenplan, um die Dinge in den Griff zu bekommen, dann, glaube ich, ließe sich dieses Übel abstellen. Man sieht ja, daß im Bundesland Kärnten die Sozialisten in Zusammenarbeit mit uns sehr wohl ein leistungsgerechtes Spitalerhaltungsvorgehen initiiert haben. Bei der extramuralen Behandlung, die immer wieder im Gespräch ist, die sich so schön rechnerisch darstellen läßt — und mit Zahlen läßt es sich bekanntlich trefflich streiten —, würde ich nur jene, die diese Berechnungen anstellen, einmal einladen, eine Extensionsbehandlung in etwa drei Monaten daheim durchzumachen und dann monatlich mehrmals zur Röntgenbeobachtung ins Spital gebracht zu werden. Einfach mathematisch das Problem lösen zu wollen, ist nicht möglich. Oder aufdecken zu wollen, daß hier im Zusammenhang mit der Gesundheitsvorsorge nicht entsprechend gearbeitet wird, ist ganz sicherlich nicht möglich, da es nicht stimmt.

Dieses Argument müßte eigentlich jenen, die es verwenden, doch zu schade sein, um damit der Bevölkerung Sand in die Augen zu streuen.

Daß die Kosten der Behandlung stärker steigen als das Volkseinkommen, das ist wohl ganz klar. Wir haben eben heute eine Medizin und moderne Methodik anzuwenden, die Gott sei Dank viele Menschen in diesem unseren Land auch in den Genuß modernster Behandlungsmethoden kommen lassen, und das bewirkt eben Kostensteigerungen. Von selber und umsonst sind diese Dinge leider Gottes weder zu finanzieren noch anzuwenden.

Was die Säuglingssterblichkeit anlangt, so ist es sehr interessant, sich zu Gemüte zu führen, daß in der Zeit der Volkspartei-Alleinregierung die Säuglingssterblichkeit von 28,6 Promille auf 28,2 Promille sank und danach, in der Zeit der SPÖ-Regierung — und das sei hier wertneutral festgestellt —, von 28 Promille auf 12,8 Promille zurückgegangen ist. Daß wir jetzt gewisse Steigerungen haben, das liegt im Bereich der möglichen Schwankung. Es wird von uns sehr genau beobachtet werden, woran das liegt.

Der Herr Bundesminister hat bereits den Auftrag gegeben, mit den Spitalserhaltern und mit den Kliniken zusammenzuarbeiten und festzustellen, warum es zu dieser geringfügigen Steigerung gekommen ist, um danach den Hebel ansetzen zu können. So einfach ist jedenfalls diese Vorgangsweise nicht.

Daß die Zahl der Invaliditätsrentner ansteigt, erklärt sich zumindest nicht zuletzt daraus, daß die prognostischen Methoden vielfach verfeinert worden sind und daß man heute Menschen — weil man genau die ursächlichen Zusammenhänge feststellen kann — rechtzeitig in die Invalidenrente schicken kann, bevor Schäden passieren, die das weitere Lebensglück dieser Menschen entscheidend beeinträchtigen würden. Und das ist meines Erachtens eine absolut positive Leistung. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Interessant ist — und ich meine, Nachtigall, ich hör' dir trapsen —, wenn man die Feststellung zur Kenntnis nehmen muß, daß Minister Steyrer sich seit neuestem nur mehr dem Umweltschutz widme, weil es propagandistisch so interessant sei, im Umweltschutz zu agieren, und offenbar keine Zeit hätte für die medizinischen Fragen. Ich glaube sehr wohl, daß die Bundesregierung genauso wie jeder einzelne Minister nach einem Prioritätenplan vorzugehen hat und jeweils das in den Griff zu bekommen hat, was vordringlich ist. Wenn

Staatssekretär Dr. Ferrari-Brunnenfeld

man daran denkt, daß in den vergangenen Jahren unter einem Gesundheitsminister Steyrer Arzneimittelgesetz, Fleischuntersuchungsgesetz, das Jahrhundertgesetz, wie es von Ihrem Gesundheitssprecher bezeichnet wurde, nämlich das Organentnahmegesetz, die Ärztesetznovelle, die neuerliche Verlängerung des KRAZAF mit Schwerpunktlegung im Topf 3 auf das Leistungsprinzip, beschlossen wurden, so sind das eben Dinge, die derzeit erledigt sind, was aber nicht bedeutet, daß wir in der Gesundheitspolitik nicht fortsetzen.

Gerade die Vertreter der ÖVP sind es, die bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf den sauren Regen hinweisen und offenbar jetzt den Bundesminister eher nicht in diesem „sauren Regen“ stehenlassen wollten, die die Erfolge, die diese Bundesregierung sich jetzt durch den Umweltschutzfonds einzuheimsen anschickt, wie schon gesagt worden ist, offenbar dem Minister nicht vergönnen.

Er sollte sich jetzt um Probleme kümmern, die vielleicht nicht so vordringlich sind wie die Sanierung unserer Wälder. Es geht hierbei aber nicht nur um die Sanierung von Bäumen, meine Damen und Herren der Opposition, es geht um die Sanierung unseres Lebensraumes.

Wenn sich ein Minister mit voller Wucht und nicht nur mit Charme, wie Sie behauptet haben, was nämlich auch notwendig ist, dieser Aufgabe widmet, dann paßt das der Opposition nicht, ich glaube aus sehr vordergründigen Maßnahmeneinschätzungen.

Bezüglich der Gesundheitsvorsorge, die immer wieder Anlaß zu Kritik gibt, ist erstens sichergestellt, daß sie verlängert wird. Die verbesserte Form, die ab 1. Jänner dieses Jahres in Gang gesetzt worden ist, hat bei Verdichtung der Leistung zu einer 45prozentigen Zunahme der Frequenz geführt. Offenbar eine Zahl, die der Opposition abhanden gekommen ist.

Zum Schluß noch eine Feststellung, die wir mit Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen haben: Das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz und insbesondere sein Minister wurden bisher zuwenig gefordert, und man würde das in Zukunft vermehrt tun.

Wir könnten das im Klartext als eine Kampfansage sehen, wir könnten aber offenbar davon auch ableiten, daß ein Konsens von der Opposition nicht mehr gewünscht wird.

Meine Damen und Herren! Wir werden auch mit diesen tragischen Umständen fertig werden. Es wird unter Umständen dann vielleicht leichter feststellbar sein, ob Sie wirklich bereit sind, die Maßnahmen, die für alle Menschen Österreichs wichtig sind, mit voller Kraft zu unterstützen, oder ob Sie eher bereit sind, aus rein parteipolitischen oppositionellen Gründen diesen gemeinsamen, für alle Österreicher wichtigen Weg nicht mit uns zu gehen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 14.42

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dipl.-Ing. Möst. Ich erteile es ihr.

14.42

Abgeordnete Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Staatssekretär, wir sind wirklich einer Meinung, wenn Sie sagen, daß es darauf ankommt, was mit dem Schilling gemacht wird. Weniger erfreut sind wir darüber, wenn Sie von der Regierungsbank aus klassifizieren und meinen, unsere Äußerungen wären wenig gehaltvoll gewesen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wollen wir bitte noch eines festhalten: Es ist sicher sehr bemerkenswert, daß die Säuglingssterblichkeit so stark zurückgegangen ist. Vergessen wir aber dabei nicht, daß auch der medizinische Fortschritt einen ganz massiven Beitrag dazu geleistet hat.

Wenn Sie sagen, Umweltschutz habe Vorrang, so glauben wir auch, daß wir nur dann gesund sein können, wenn dieser Umweltschutz funktioniert, daß aber die Gesundheit mindestens genauso wichtig ist wie dieser Umweltschutz. Und dazu meine Wortmeldung.

Ich möchte noch ganz kurz auf die Rede von Herrn Abgeordneten Hochmair zurückkommen, dem ich in vielen Dingen selbstverständlich zustimme. Es ist Ihr gutes Recht, Herr Abgeordneter, die Verdienste Ihrer Partei und auch der Regierung hervorzuheben. Sie erlauben mir aber auch, daß ich bemerke: Auch bei uns hat es schon früher Leute gegeben, die sich für den Umweltschutz eingesetzt haben. Wir haben in Oberösterreich zum Beispiel 1972 das Umweltschutzjahr ausgerufen, und in der Folge hat es dann auch ein Umweltschutzgesetz gegeben, das, glaube ich, sehr praktikabel ist. Mehr möchte ich dazu nicht sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Trotzdem glaube ich, daß die Umweltproblematik auch in der Jetztzeit noch sehr wenig

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst

übersichtlich erscheint, denn das schwierige dabei ist ja immer noch, daß Ökonomie und Ökologie auf einen Nenner gebracht werden müssen. Es sieht für einen, der am Rande hier zuschaut, beinahe so aus, als wenn wir in zwei Teile gespalten wären: Auf der einen Seite die Wirtschaft, die dazu beiträgt, daß die Umwelt bedroht, wenn nicht gar vernichtet wird, auf der anderen Seite vielleicht jener Teil der Wirtschaft, die dann bemüht werden muß, die entstandenen Schäden wieder gutzumachen und zu reparieren, was immer noch möglich ist.

Ich habe von dieser Stelle aus schon einmal gemeint, daß es in Fragen des Umweltschutzes einer großen Überschau bedarf, einer Vision, die wir dringend nötig haben, auch wenn wir gezwungen sind, nur kleine Schritte zu setzen. Diese kleinen Schritte aber müssen gesetzt werden, und es bedarf unermüdlicher Kampagnen und Aktionen, einer unerschöpflichen Ausdauer. Denn wir alle wissen es: Wir stehen ja erst am Anfang der Lösung der Probleme, und die Zeit drängt uns.

Die Herausforderung an unsere Generation ist elementarer Natur. Die Bedrohung einer ökologischen Katastrophe ist heute zu einer Horrorvision geworden.

Wenn ich von kleinen Schritten gesprochen habe, so meine ich, daß dieselben auf allen Ebenen und zur gleichen Zeit gesetzt werden müssen. Jeder einzelne von uns muß begreifen, daß er seine eigenen Verhaltensweisen mit vollem Verantwortungsbewußtsein beobachten muß: seinen Umgang mit der Energie, seine Bedürfnisse beim Einkauf, seine Reaktionen auf Lärm und Luftverunreinigungen, sein eigenes Verhalten in der Natur.

Es genügen uns heute ganz einfach nicht mehr nur Untersuchungen, die zu Papier gebracht werden, Stellungnahmen zu dem jeweils auftretenden Problem, das Einsetzen von Kommissionen. Meine Damen und Herren! Das ist alles viel zu wenig. Klare Aussagen und konkrete Aktionen, Aufklärung und Bewußtseinsbildung sind in einem Ausmaß nötig, das imstande ist, alle Schichten der Bevölkerung zu erfassen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir könnten, so meine ich, schier Unglaubliches zuwege bringen, wenn wir dabei sind, zu verhindern, daß noch mehr passiert, als ohnedies schon passiert ist. Umweltschutz muß ganz einfach mit Vernunft angegangen werden.

Wir sehen uns doch heute ganz grotesken Dingen gegenüber, wenn wir alle miteinander der Ansicht sind, daß die Entsorgung gefährlichen Abfalls unbedingt notwendig ist und wir auf der anderen Seite jene Plätze nicht zu finden vermögen, die eben dazu geeignet sind, das Ganze zu bewerkstelligen. Sprich: Wir wollen das Floriani-Prinzip in allen Möglichkeiten anwenden.

Oder wenn zum Beispiel auch der Landwirt die Kulturlandschaft nicht mehr erhalten dürfte, weil es einigen Umweltschützern gefällt, ins Mittelalter oder in die Steinzeit zurückzukehren.

Wir müssen auch trachten, die Meinungen abzubauen, daß Technik in jedem Fall nur negative Auswirkungen hat, in jedem Fall umweltfeindlich ist und wegrationalisieren will. Natürlich hat sie heute ein bedrohliches Maß an Machbarkeit erlaubt, aber der menschliche Geist — hier bin ich zutiefst optimistisch — hat so vieles zuwege gebracht, daß doch auch eine positive Entwicklung in der Zukunft möglich sein muß, nämlich daß bei verantwortungsvoller Handhabung Besseres für unser Leben zu erwarten ist.

Das bedeutet eine Verpflichtung für jedermann: für die Wissenschaft, für die Forschung, für die Unternehmungen, aber auch für die privaten Haushalte.

Wir brauchen — das ist heute schon ein paarmal gesagt worden — mittel- und langfristige Konzepte, die raschest umsetzbar sind. Wenn die Ökologie kippt, meine sehr verehrten Damen und Herren, dann gibt es für lange Zeit oder überhaupt keine Umkehr mehr.

Deshalb erfordern Maßnahmen in der Umweltpolitik die Berücksichtigung der ökologischen Zusammenhänge in jedem einzelnen Fall, und sie dürfen auch nicht zu einer Belastung anderer schutzwürdiger Umweltgüter führen.

Erlauben Sie mir hier nur einige Bemerkungen zum speziellen Kapitel Müll. Die Abfälle haben sich in den letzten Jahren stark vermehrt. Ihr Volumen hat enorm zugenommen, und, wenn man so sagen kann, die Qualität wurde immer bedenklicher und bedrohlicher.

Heute müssen wir trachten, größten Wert auf die Vorsortierung zu legen. Wir waren in der Vergangenheit zu sorglos. Wir haben gemeint, alles, was uns aus dem Auge kommt, sei auch schon verloren, vergessen, entsorgt.

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst

In Österreich fallen pro Jahr 1 560 000 Tonnen Hausmüll an. Wenn man diesen aufschlüsselt, dann entfallen auf Altpapier 424 000 Tonnen, auf Altglas 173 000 Tonnen und auf Alttextilien 123 000 Tonnen, das sind zusammen 720 000 Tonnen, und zwar Produkte, die wir zurückgewinnen und wieder verwertbar machen können.

Es muß gelingen, noch mehr in dieser Richtung zu tun, und die Abfallberge müssen drastisch verkleinert werden. Bedenken wir nur, was hier alles passieren kann. Bei nicht sachgemäßer Verbrennung gelangen giftige Abgase und gesundheitsschädigender Staub in die Luft, bei falscher Deponie bleibt der Müll viele hundert Jahre einfach zurück, vielfach unabgebaut. Kippen wir ihn in das Meer, so tötet er dort die Lebensräume.

Es muß uns ganz klar zum Bewußtsein kommen, daß alles in der Natur einem Kreislauf unterliegt. Wir könnten davon — und auch das hat der Abgeordnete Hochmair heute schon gesagt — sehr vieles für uns selber lernen, wenn wir wiederverwerten, wenn wir wiedergewinnen wollen.

Ich darf ein Beispiel bringen: Altenberg in Oberösterreich hat ein Modell erprobt, das große Beachtung verdient. Das Altstoffzentrum sammelt sieben verschiedene Stoffarten, Altpapier, Weiß- und Buntglas, Altkunststoffe, Alttextilien, Alteisen und sonstige Altmetalle, und hat damit seinen Abfallberg ganz enorm vermindert.

Viel wäre schon geholfen, meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn jene Modelle, die uns beispielhaft vor Augen stehen — und es gibt noch mehrere davon —, flächendeckend in Österreich angewendet werden könnten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber nicht nur der Hausmüll und der Hausabfall, sondern vor allen Dingen der Sonderabfall stehen im öffentlichen Interesse ganz vorn, man könnte fast von Reizworten sprechen. Es wird notwendig sein, darauf hinzuwirken, daß die Beseitigung des Sonderabfalls lückenlos und perfekt organisiert vorstatten geht. Zuviel an Katastrophalem ist in der letzten Zeit auf diesem Sektor passiert.

Wie ich höre, hat Bayern ein vorbildliches System entwickelt. Auch wenn bei uns vieles geschieht, so könnten wir uns doch auch von dort einiges abschauen und bei uns realisieren.

Der Bund darf aber zuerst einmal nicht ver-

gessen, daß das vordringliche Anliegen die Schaffung von entsprechenden Deponien zur Lagerung des Sondermülls ist und daß die Sondermüllverarbeitungsanlage Asten in der Erstellung vorangetrieben werden muß. Wir haben nichts davon, meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn einer dem anderen die Verantwortung zuschiebt. Ich war wirklich der Ansicht, daß sowohl das Land als auch der Bund davon überzeugt sind, daß wir diese Entsorgungsanlage dringend brauchen.

Immer haben wir doch davon gesprochen — und auch das ist heute schon ein paarmal angeklungen —, daß Maßnahmen zum Umweltschutz ganz einfach nichts mit Parteihader zu tun haben dürfen. Emotionen sind hier ganz einfach nicht angebracht. Nur vernünftige und weitblickende Überlegungen führen uns zum Ziel. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In der Budgetrede heißt es — und es ist nachzulesen —:

„Ökonomie ohne Ökologie ist selbstzerstörend. Eine der großen Aufgaben der achtziger Jahre wird die Versöhnung von Ökologie und Ökonomie sein.“ Und weiter: „Die Bundesregierung hat daher die Errichtung eines Umweltfonds beschlossen und dafür vorerst 500 Millionen Schilling aus Budgetmitteln zur Verfügung gestellt.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Wort „daher“ könnte einen unbefangenen Beobachter dazu verleiten, sich zu denken, daß ein wenig an der Größe der Aufgabe gezweifelt wird. Aber es steht dann auch, daß vorerst 500 Millionen Schilling freigemacht werden, und das gibt wieder Hoffnung, noch dazu, wo uns ja versichert wird, daß diese 500 Millionen Schilling Milliarden ins Rollen bringen werden.

Der Finanzminister hat also festgestellt, daß Umweltschutz zu den ganz großen Aufgaben der nächsten Jahre gehört. Es wird an Ihnen liegen, Herr Minister Steyrer, daß Sie den Finanzminister immer wieder an seine Worte erinnern, wenn es darauf ankommt, dringend nötige Mittel freizubekommen.

Für jenen Umweltschutz, den wir ebenfalls dringend nötig haben, sind allerdings die gesamte Regierung, das Parlament, aber auch die gesamte Öffentlichkeit zuständig. Trotzdem erlauben Sie mir, daß ich zum Schluß darüber einige Worte verliere.

Saubere Natur, sauberes Wasser, atembare Luft, erträglicher Lärm sind noch nicht alles

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst

in unserem Leben. Ich glaube, daß wir vermehrt Sorge tragen müssen für die gesunde und liebevolle geistige Umwelt, vor allen Dingen die Umwelt unserer Kinder und Jugendlichen betreffend. Ich will aber keineswegs die Welt der Erwachsenen dabei ausschließen. Wenn Sie heute die Zeitungen aufmachen, dann lesen Sie von der auf uns zukommenden Selbstmordwelle, wie sie ja jedes Jahr vor Weihnachten zu vermerken ist. Grausamkeiten geschehen, Kinder werden mißhandelt, Jugendliche verfallen dem Rauschgift und noch viel mehr dem Alkohol, fatale Einsamkeit breitet sich aus, Kälte und Lieblosigkeit führen zur Verzweiflung.

Meine Damen und Herren! Wir sprechen so viel von Rahmengesetzen, die der Staat schaffen muß, damit wir uns innerhalb derselben frei bewegen und entfalten können. Schaffen wir hier einen Rahmen und vor allen Dingen ein gutes Klima, in dem auch der innere Mensch saubere Luft atmen kann. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.57

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Kräutl. Ich erteile es ihm.

14.57

Abgeordneter **Kräutl** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nahezu jeder Österreicher genießt den Schutz der Sozialversicherung, das stellt das Institut für Sozialpolitik und Sozialreform, das Dr.-Karl-Kummer-Institut, in einem Arbeitskreis, der Vorschläge zu einer Reform der österreichischen Sozialversicherung erarbeitet hat, fest.

In diesem Papier, das heute bereits zitiert wurde, werden Vorschläge gemacht, die wir noch zu diskutieren bekommen werden, Vorschläge wie Selbstbehalte bei Arztkosten, Einführung eines Gesundheitspasses, der vom Patienten selbst zu verwahren ist, und nur dann, wenn er geführt wird, soll die Krankenversicherung zur Übernahme der Behandlungskosten verpflichtet sein. Oder im Bereiche der Pensionsversicherung wird zur Überlegung vorgeschlagen, ob auch Versicherte mit geringen Versicherungszeiten in die Gewährung von Ausgleichszulagen einbezogen werden sollen, ob das Gesetz eine Bandbreite für das Anfallsalter zum Beispiel von 60 bis 67 Jahren festlegt und anderes mehr.

Ohne heute darauf eingehen zu können, stelle ich nur fest, daß das zu behandelnde Budgetkapitel weiterhin die soziale Sicher-

heit für die gesamte Bevölkerung gewährleistet. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Nicht nur die Tatsache, wie sie hier beschrieben wird, daß fast jeder Österreicher den Schutz der Sozialversicherung genießt, sondern daß eben die Ausgaben des Staates für die soziale Wohlfahrt, Gesundheit und den Wohnungsbau entsprechend dotiert sind, gewährleistet in diesem Bereich die Sicherheit unserer Menschen.

Die Ausgaben im Budget 1984 haben sich für das genannte Kapitel um weitere rund 13,1 Milliarden Schilling gegenüber dem Vorjahr erhöht. Der Prozentsatz im Verhältnis zu den Gesamtausgaben des Budgets hat sich ebenfalls von 25,3 auf 26,1 Prozent erhöht.

Wenn man hier die Ausgaben des Bundes in den letzten zehn Jahren, also von 1975 bis zum Budget 1984, vergleicht, so haben sich zum Beispiel die Zuschüsse zur Pensionsversicherung verdoppelt, nämlich von 20,9 Milliarden Schilling auf 41,9 Milliarden Schilling. Im Bereich der Unselbständigen ergibt das eine Erhöhung von etwa 80 Prozent, im Bereich der Selbständigen um etwa 130 Prozent und im Bereich der Bauernpensionsversicherung um etwa 155 Prozent.

Die Ausgaben im Bereich der Arbeitsmarktverwaltung, wie die Förderung arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen, Arbeitslosengeld, Notstandshilfe, Karenzurlaubsgeld, Sonderunterstützung und so weiter, haben sich von 4,7 Milliarden Schilling im Jahre 1983 auf 20,5 Milliarden Schilling im Budget 1984, also um etwa 328 Prozent, erhöht.

Schon aus diesen beispielhaft aufgezählten exorbitanten Ausgabenerhöhungen des Bundes ersieht man die Kostenexplosion und damit die Notwendigkeit einer raschen Maßnahme, welche durch das Budget 1984 eingeleitet wird.

Meine Damen und Herren! Wenn wir daher am 29. November durch Beharrungsbeschlüsse Maßnahmen zur Konsolidierung des Budgets gesetzt haben, war es auch notwendig, auf dem Gebiete der Sozialversicherung Absicherungen zu treffen, um die erforderlichen Mittel aufzubringen und damit die Leistungen nicht nur für die Unterstützungsanspruchsberechtigten aus dem Bereich der Arbeitsmarktverwaltung, sondern auch aus den Zweigen der Sozialversicherung, der Kranken- und Unfallversicherung, vor allem aber um die Pensionen zu garantieren.

Kräutl

Im Zuge dieser Verhandlungen zu den Sozialgesetzen gab es natürlich, so wie auch heute zum Budgetkapitel Soziales, sehr harte Debattenbeiträge der Opposition. Dr. Hafner meinte dabei, wir hätten unseren Kampf gegen die Armut aufgegeben, wir würden nicht einmal davon reden, Schweigen sei Gold und Reden in diesem Falle nicht einmal Silber. So ähnlich drückte er sich aus.

Sicher, meine Damen und Herren, bringen die beschlossenen Maßnahmen auch Härten mit sich. Wir haben — und das wurde ja bereits wiederholt erörtert — daher Ausgleich für sozial Schwächere, wie Ausgleichszulagenbezieher und kinderreiche Familien, getroffen.

Was allerdings den Antrag 72/A der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betrifft, die Einkommensgrenzen über jene des Ausgleichszulagenrichtsatzes, also von 6 259 auf 8 300 S für Pensionistenehepaare oder — wie es heißt — bei Personen, die mit anderen im gemeinsamen Haushalt leben, anzuheben, so werden wir dieser Forderung, die unsere Abgeltung nach Art. VI der 39. Novelle zum ASVG wieder einmal etwas hinaufelizitiert, wohl kaum entsprechen können.

Ich habe bereits im Vorjahr von dieser Stelle aus zu einem ähnlichen Antrag Stellung genommen und muß auch heuer wiederum deponieren, daß dieselbe Forderung der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen auch an die Wirtschaft für einzelne Arbeitnehmergruppen zu stellen ist. Es wäre hier interessant festzustellen, ob eine solche Forderung, wenn sie an die Unternehmen und nicht an den Staat gerichtet ist, dieselbe ÖVP-Unterstützung fände.

Ihr heutiger Entschließungsantrag, meine Damen und Herren, zeigt uns das Gegenteil. Wir haben dieselben Forderungen ja bereits im Sommer im Unterausschuß des Sozialausschusses wiederholt behandelt. Sie verlangen noch mehr Förderungen, als sie ohnehin auf Grund der vorhandenen Maßnahmen bekommen. Die Unternehmen sollen weitere Vorteile bekommen, wenn sie ihren Nachwuchs heranbilden, was eine Selbstverständlichkeit sein soll.

Aber zurück zu Ihrem Antrag 72/A. Unter dem von Ihnen genannten Richtsatz von 8 300 S monatlich liegen nach wie vor Arbeitnehmergruppen aus dem Bereich der Textilbranche. Zum Beispiel gelernte Näherinnen in der Wäschewarenerzeugung haben einen

Monatslohn von 6 418 S. Oder zum Beispiel im Handel: Ein Verkäufer im allgemeinen Groß- und Kleinhandel hat im zehnten Berufsjahr ein kollektivvertragliches Gehalt von 8 000 S, ein Handelsarbeiter zwischen 7 115 und 8 250 S, gastgewerbliche Festlöhner haben 5 980 bis 7 070 S. Aber auch die Beschäftigten in den bäuerlichen Betrieben, angefangen vom gewöhnlichen Hof-Feld-Garten-Arbeiter mit 6 840 bis zum Melkermeister mit 8 145 S, liegen unter der von Ihnen genannten Einkommensgrenze.

Nun aber wieder zurück zu unseren Bestrebungen, den Ärmsten, den Mindesteinkommensbezieher, mehr zu helfen. Der Erfolg unserer Bestrebungen kann sich durchaus sehen lassen, wenn wir auch nicht immer davon reden. Das Mindesteinkommen der Ausgleichszulagenbezieher — das wurde ja auch im Zuge des Sozialpaketes bereits behandelt — ist für Pensionistenehepaare von 1 782 S im Jahr 1970 durch unsere ständigen Bemühungen immerhin auf 6 259 S im Jahre 1984, und das vierzehnmals im Jahr, angestiegen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Nominell also eine Erhöhung um 251 %, nach Abzug der Preissteigerung ergibt sich eine reale Erhöhung von rund 135 %.

Wenn man diese Ausgleichszulage also in Relation zur Steigerung des Indexes setzt, ergibt sich eine absolute Verbesserung. Zum Beispiel ist sie gegenüber dem Pro-Kopf-Einkommen der Arbeitnehmer wesentlich stärker gestiegen, nämlich bis zum Jahresende 1982 real um 38 %.

Darüber hinaus werden aber auch, meine Damen und Herren, auf Grund unserer Politik, auf Grund der geänderten Einkommensverhältnisse in unserem Lande ständig weniger Mindesteinkommensbezieher. Waren es 1971 rund 371 000 Ausgleichszulagenbezieher, also 26,5 % bei insgesamt zirka 1 396 000 Pensionsbezieher, so sind es heute bei etwa 1 660 000 Pensionisten nur mehr 304 808 Ausgleichszulagenbezieher oder 18,3 %.

Zu bemerken ist dazu noch, daß auch an Hilflöse Zuschüsse gewährt werden. Es waren dies zu Beginn des Vorjahres zirka 209 400 Pensionisten, und der aufgewendete Gesamtbetrag machte etwa 428 Millionen Schilling aus.

Daß aber auch die Einkommen aller Bevölkerungsgruppen entsprechend gestiegen sind, ist anhand der Einkommensstatistiken, am

Kräutl

Konsumverhalten und an den Spareinlagen der Österreicher zu ersehen.

Nicht uninteressant im Zusammenhang mit der Einkommensentwicklung sind ja auch die Anschaffungen von dauerhaften Konsumgütern und von Kraftfahrzeugen. Hier sieht man: 97 von 100 Haushalten besitzen ein Fernsehgerät, während es 1970 lediglich 1,4 Millionen Fernsehbevolligungen gab.

Dieselbe Entwicklung sieht man natürlich bei den technischen Geräten, bei den Kühlgeräten, Waschmaschinen, Telefonen, und bei Urlaubsreisen ebenfalls, meine Damen und Herren.

Zugelassene Kraftfahrzeuge gab es 1970 2 200 822, und Ende 1982 waren es 3 567 821. Die größten Zuwächse ergeben sich hier bei den Pkw, nämlich 1 164 487. *(Abg. Helga Wieser: Wie viele Pkw sind gezahlt davon? Wenn jedes Auto hupen würde, das nicht bezahlt ist, was glauben Sie, was das für ein Lärm wäre! — Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Frau Kollegin! Immerhin hat sich die Entwicklung so ergeben, daß man hier doch von einer Einkommenssteigerung sprechen kann. Was alles nicht bezahlt ist auf dieser Welt und auch in unserem Land *(Abg. Helga Wieser: Dann darf man es auch nicht in die Statistik einbeziehen!)*, das kann ich natürlich nicht beurteilen, Frau Kollegin. Da könnte man ja wahrscheinlich das meiste hier nicht einbeziehen. *(Abg. Helga Wieser: Sie sind ein ehrlicher Mensch!)* Nun, schauen Sie, ich brauche ja nur die ganzen Probleme rundherum anzusehen, also muß ich das sicherlich zugeben. Ob das da oder dort ist, wird sich sicherlich gleichbleiben. *(Abg. Helga Wieser: Keine Frage! Sie haben ohnehin recht!)*

Aber diese Entwicklung zeigt dieselbe Aufwärtsentwicklung, dieselbe Aufwärtstendenz der letzten dreizehn Jahre wie jene Aufwärtsentwicklung in der sozialen Sicherheit in Österreich.

Allerdings ergeben sich — und das muß man natürlich auch zugeben, Frau Kollegin Wieser — auf Grund der weltwirtschaftlichen Lage auch bei uns häufiger Schwierigkeiten.

Durch Betriebseinschränkungen und Freisetzung von Arbeitskräften ergeben sich oftmals Probleme zwischen den Betriebsräten und den Unternehmensleitungen. Hier erweist sich der Umstand, daß es zuwenig wirtschaftliches Mitspracherecht für die Betriebsvertretungen gibt, als äußerst nach-

teilig. Es gibt in Österreich nur relativ wenige Betriebe beziehungsweise Gesellschaften, wo gemäß § 110 des Arbeitsverfassungsgesetzes die Arbeitnehmervertreter zu einem Drittel im Aufsichtsrat vertreten sind.

Dazu gibt es noch immer Arbeitnehmergruppen, zum Beispiel die Hausbesorger, die überhaupt nicht unter das Arbeitsverfassungsgesetz fallen. Eine Novellierung des Arbeitsverfassungsgesetzes erscheint daher dringend geboten. Die Arbeitnehmer, deren einziges Kapital nach wie vor ihre Arbeitskraft ist, wirksamer vor oft allzu schnellem Verlust des Arbeitsplatzes zu schützen, ist ein sehr wichtiger Bestandteil der sozialen Sicherheit. Die Betriebsräte haben gerade in der letzten Zeit in dieser Hinsicht ein hohes Maß an Verantwortung bewiesen; ein hohes Maß an Verantwortung, das auch den sozialen Frieden in unserem Lande bisher gewährleistet hat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ob man allerdings auch das als verantwortungsvoll bezeichnen kann, was laut Bericht der „Kleinen Zeitung“ vom 10. Dezember ein ÖVP-Abgeordneter und Betriebsratsobmann eines kleinen Betriebes der verstaatlichten Industrie anlässlich der sogenannten Wirtschaftskonferenz der ÖVP in Donawitz gesagt hat, nämlich: Wir können nicht weiter die Hilfsarbeiter für die Linzer Zentralstellen sein!, und dann weiter: Der von den Sozialisten praktizierte Marsch ins Verderben läßt sich noch stoppen!, ist wohl zu bezweifeln. Ich meine halt, meine Damen und Herren, daß gerade die Betriebsräte in ihrer Gesamtheit längst die wirtschaftlichen Belange der Unternehmer vorrangig sehen, daß gerade die Betriebsvertretungen durch ihr Verhalten, durch ihre Politik dazu beigetragen haben, daß schwierige Probleme gelöst werden konnten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es wäre sicher auch für den vorhin von mir zitierten Betriebsratsobmann von Vorteil, zum Wohle der arbeitenden Menschen das Gemeinsame zu suchen und nicht Belegschaften gegeneinander aufzubringen. Wenn alle miteinander Verantwortung tragen und die Betriebsvertretungen auch weitestgehend mitbestimmen können, werden sicher auch in Zukunft für die Wirtschaft und für die Dienstnehmer Lösungen gefunden werden.

Meine Damen und Herren! Das Budgetkapitel Soziales sieht auch — wie eingangs bereits erwähnt — für 1984 vermehrt Mittel für die Arbeitsmarktförderung vor. Es werden darüber hinaus durch die Maßnahmen zum Bud-

Kräutl

get nicht nur weitere wirtschaftliche Förderungen ermöglicht, sondern es wird auch die vorbildliche soziale Sicherheit in unserem Lande weiterhin gewährleistet sein. *(Beifall bei der SPÖ und FPÖ.)* 15.13

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Helga Wieser. Ich erteile es ihr.

15.13

Abgeordnete Helga Wieser (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Kräutl hat im besonderen auf die Tätigkeit der Betriebsräte hingewiesen. Ich möchte davor warnen, diese Dinge allzu klassenkämpferisch zu sehen. Ich glaube, ein Zusammenwirken zwischen Arbeitnehmervertreter und Unternehmer ist letztlich für alle Betroffenen das Vorteilhafteste. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es kann ein Arbeitnehmervertreter nur daran interessiert sein, daß die Arbeitsplätze erhalten werden, und so muß man auch in einer Gemeinsamkeit einen Weg finden, die Arbeitsplätze zu erhalten. Weil Sie hier vom Mindest- oder Schlechtverdiener gesprochen und dabei im speziellen das Gastgewerbe angeführt haben, muß ich Ihnen sagen: Bei uns im Westen bekommen Sie sicherlich keine Bediensteten mehr um einen Bruttolohn von 5 500 S. Wenn man heute qualifizierte Arbeit verlangt, dann ist es auch klar, daß man qualifiziert bezahlen muß.

Nur: Man muß in diesem Zusammenhang auch die Verpflegung und die Unterkunft rechnen, die zusätzlich gewährt werden. Denn all jene, die sich ein Zimmer mieten und sich selbst verpflegen müssen, wissen ganz genau, mit welchem prozentuellen Kostenanteil sie hiebei rechnen müssen. Wenn das in einem Betrieb automatisch gegeben wird, dann scheinen diese Leistungen natürlich immer etwas mehr in den Hintergrund zu rücken, aber letztlich sind sie doch auch Kosten des Betriebes. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Abgeordnete Reinhart meinte, der Herr Abgeordnete Stummvoll sei zu kritisch mit der Frau Minister Leodolter verfahren. Ich muß sie fragen, meine Damen und Herren: Was ist mit den 125 Millionen Schilling ARGE-Kostenrechnung? Bis heute ein ungeklärter Fall. *(Widerspruch bei der SPÖ.)*

Wir brauchen uns ja nur daran zu erinnern, was der Herr Bundeskanzler Kreisky damals gesagt hat, nämlich daß er es bedaure, daß die Frau Minister Leodolter überhaupt kein poli-

tisches Gespür hat. Na bitte, das sagt doch selbst über ihre Fähigkeiten aus. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Abgeordnete Haigermoser meinte hier, daß vor allem in der Problematik des sauren Regens gerade auf Landesebene zuwenig geschehe, und er hat dabei unseren Landesrat Dipl.-Ing. Mayr-Melnhof zitiert und gemeint, daß er auf diesem Gebiet aktiv werden solle. Ich möchte von diesem Pult aus schon feststellen, daß es gerade Herr Landesrat Dipl.-Ing. Mayr-Melnhof war, der den sauren Regen auch in die politische Diskussion gebracht hat *(Abg. Ing. Hobl: Auch in die politische Diskussion! — Ironische Heiterkeit bei der SPÖ)*, und daß eben durch dieses ständige Ins-Bewußtsein-Rufen endlich einmal auch Aktivitäten gesetzt werden konnten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Von seiten der Landesregierung Salzburg unter Führung von Landesrat Dipl.-Ing. Mayr-Melnhof wurden im Einvernehmen mit den zuständigen Ministerien auch die ersten Maßnahmenkataloge zur Bekämpfung dieses sauren Regens erstellt. Es besteht ja bereits ein gemeinsamer Maßnahmenkatalog, der, soweit ich informiert bin, in den nächsten Jahren verwirklicht werden soll. Ehre, wem Ehre gebührt! Es wäre nicht gerechtfertigt, gerade den Mann, der gegen den sauren Regen ganz besondere Aktionen gesetzt hat, anzugreifen, er hätte nichts getan. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister, bei Ihrem zweiten Antritt, bei der jetzigen Konstituierung Ihrer Ministertätigkeit haben Sie sich ganz besonders dem Umweltschutz verschrieben. Ich kann mich erinnern, daß Sie sich in einer Aussendung selbst als Umweltminister dargestellt haben. Das soll jetzt keine Kritik sein. Es wurde heute schon einige Male kritisiert, daß Ihre Politik viel zu sehr in diese eine Richtung geht und Sie deshalb das Gesundheitswesen letztlich vernachlässigen. Sie haben es auch sehr gut und propagandistisch — aber das ist ja nichts Neues, das ist schon länger so — verstanden, sich in den Vordergrund zu spielen. Ich glaube, daß es notwendig und an der Zeit wäre, hier endlich einmal Taten zu setzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Sie haben sich mir gegenüber immer wieder auch als Freund der Landwirtschaft erwiesen und haben das auch in den Ausschüssen sehr klar ausgesprochen. Ich sage nichts Neues, wenn ich meine, daß man den Zusammenhang zwischen Landwirt-

Helga Wieser

schaft und Umwelt ganz wesentlich im Vordergrund sehen muß, denn eine intakte Natur ist nur dann möglich, wenn es eine intakte Landwirtschaft gibt.

Das Umweltbewußtsein ist in den letzten Jahrzehnten sicherlich noch nicht in dem Ausmaß dagewesen, wie das in den letzten zwei Jahren der Fall war. Es ist ganz klar, daß diesbezüglich auch eine wesentliche Aufklärungsarbeit notwendig war und daß uns natürlich auch Einbrüche in die Natur wachgerüttelt haben. Es war notwendig, das Umweltbewußtsein mehr in den Vordergrund zu stellen. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Eine Aufgabe unserer Generation oder Gesellschaft ist es, vor allem die jungen Menschen auf diese Problematik aufmerksam zu machen und auch durch entsprechende Arbeit in den Schulen darauf hinzuweisen. Es mag auch einiges passiert sein, teilweise aus Unkenntnis, teilweise auch aus Unachtsamkeit oder weil eben dieses Umweltbewußtsein noch nicht da war. Um diesen Entwicklungen entgegenzutreten, muß man bemüht sein, einen gemeinsamen Weg im Bereich des Umweltschutzes zu finden.

Es ist sicherlich ein Zeichen der Zeit, daß ein Extrem das andere jagt. Aus diesen Entwicklungen heraus sind die sogenannten Grünen entstanden. Sie sind uns allen hier im Parlament vertretenen Parteien nichts Neues. Wenn man sich die Auswüchse oder die Handlungen der sogenannten Grünen im Deutschen Bundestag angesehen hat, meine Damen und Herren, dann kann man das nicht nur belächeln, sondern man muß darüber besorgt sein.

Diese Art von Politik ist sicherlich die ungeeignetste, dem Umweltschutzgedanken entsprechend Rechnung zu tragen. Ganz im Gegenteil. Ich glaube, daß dieses Verhalten eher demokratieschädigend ist.

Ich halte es auch immer für problematisch, von einem Baummord zu sprechen. Mir tut es auch um jeden Baum leid, der in einer Allee gefällt wird, aber es besteht ja sehr oft auch ein triftiger Grund dafür. Nur glaube ich, daß wir dazu neigen, das Leben eines Baumes schon beinahe als wertvoller anzusehen als das Leben eines Menschen.

Ich glaube, wir sollten wieder auf den Boden der Realität finden und hier doch nach einer vernünftigen, gemeinsamen Politik suchen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es hat sich ja seit Jahrhunderten erwiesen, daß die Landwirtschaft solide gewirtschaftet hat, da heute noch Kultur- und die Naturlandschaft erhalten ist. Unsere Aufgabe ist es, diese intakte Umwelt weiter zu erhalten. Intakte Betriebe sind eben die Voraussetzung für eine intakte Natur. Dies soll für uns nicht nur ein Schlagwort sein.

Herr Bundesminister! Ich habe es eigentlich vermißt, daß Sie sich gerade in den letzten Wochen, in denen so wesentliche Belastungen der Landwirtschaft einstimmig im Ministerrat beschlossen wurden, als Freund der Landwirtschaft auch gemeldet hätten. Ich glaube, wir sollten nicht nur davon reden, sondern hier wirklich Taten setzen. Sie haben zugestimmt, daß es im finanziellen Bereich, aber auch bei der gesamten Wirtschaftsführung zu wesentlichen Erschwernissen kommt. Sie haben dem Belastungspaket auch Ihren Segen gegeben, das eigentums- und leistungsfeindlich ist. Umso schwieriger wird es für mich zu glauben, daß Sie für ein echtes Miteinander Umwelt — Landwirtschaft eintreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben in vielen Gebieten unseres Landes das Problem der Abwanderung. Es ist ja in letzter Zeit sehr oft darüber gesprochen worden. Wir kennen das Problem, das dadurch entsteht, daß eben Ertragsböden aufgefórstet werden. Wenn Sie mit Bürgermeistern oder mit Bewohnern von Dörfern reden, erfahren Sie, daß niemand glücklich ist, wenn der Wald bis an die Dorfgrenze wächst. Es ist sicherlich nicht die geeignetste Wirtschaftsform, Ertragsböden so aufzufórstet, daß letztlich ein Urzustand entsteht, den wir alle miteinander nicht mehr haben wollen.

Wir sind ja auch sehr an der Erhaltung von Naturschutzgebieten interessiert. Ich muß zugeben, daß es oft sehr schwierig ist, das notwendige Verständnis dafür zu finden. Gerade im Land Salzburg waren wir ja federführend bei der Widmung von Naturschutzgebieten. Wir waren immer daran interessiert, mit den Betroffenen den entsprechenden Kontakt herzustellen und den entsprechenden Konsens zu finden.

Es ist nicht einzusehen, daß die Widmung von Grundstücken nur auf Kosten der Betroffenen geht, die diese Grundstücke nicht mehr in der herkömmlichen Form bewirtschaften können. Ich glaube, daß wir hier doch so fair sein müssen, hier entsprechende finanzielle Abgeltungen zur Verfügung zu stellen. Es muß vor allem mit den Betroffenen der Konsens gesucht werden.

Helga Wieser

Der Nationalpark Hohe Tauern wurde heute schon erwähnt. Das Verhalten der Tiroler Landesregierung wurde speziell von Herrn Abgeordneten Haigermoser kritisiert. Ich bin kein Anwalt von Tirol, aber ich möchte nur sagen, daß alle Beschlüsse in Tirol einstimmig gefaßt wurden, auch mit den Stimmen der Sozialisten und der Freiheitlichen. Wenn man in Tirol vielleicht noch nicht soweit gekommen ist, diesen Naturpark Hohe Tauern zu verwirklichen, so soll man auch genügend Zeit und Raum einräumen, hier eine vernünftige Lösung zu finden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte noch einmal hier betonen, daß gerade bei Entscheidungen für diese Naturschutzgebiete im besonderen auch die Betroffenen in diese Entscheidungen einbezogen werden müssen und daß eben die notwendigen finanziellen Entschädigungen zur Verfügung gestellt werden müssen.

Weil natürlich alle umwelt- und gesundheitspolitischen Maßnahmen sehr eng im Zusammenhang mit den bäuerlichen Familien stehen, möchte ich auch noch ein paar Worte zu den biologischen Lebensmitteln sagen.

Bereits im Ausschuß habe ich darauf hingewiesen. Es ist uns allen hier bekannt, daß hier sicherlich manchmal ein Weg gegangen wird, den wir alle nicht haben wollen. Papier ist geduldig. Wenn ich „biologisch“ draufschreibe, muß es noch lange nicht ein biologisches Produkt sein. Ich glaube, daß es hoch an der Zeit wäre, hier endlich einen Weg zu finden, derartigen Unsitten entgegenzutreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Das ist im Sinne der Produzenten, die wirklich biologische Lebensmittel erzeugen, und es ist im Sinne der Konsumenten, die ein biologisches Produkt kaufen wollen. Wir sollten hier doch zumindest einmal einen Schritt setzen, um hier diesen Mindestanforderungen nachzukommen.

Meine Damen und Herren! Ein Anliegen, das ich eigentlich jedes Jahr bei der Budgetdebatte zum Kapitel Gesundheit bringe, sind die Einfuhrkontrollverordnungen. Herr Minister! Auch über diese Problematik haben wir schon in persönlichen Gesprächen beraten. Ich kann einfach nicht verstehen, obwohl wir das strengste Lebensmittelgesetz haben, daß wir immer noch unter der vorgehaltenen Hand zum Abfallkübel Europas degradiert werden.

Gerade bei einer Agrartagung in Wiesbaden mußten wir in Gesprächen mit europäischen Agrarpolitikern wieder zur Kenntnis nehmen, daß es verhältnismäßig leicht ist, nach Österreich Produkte hereinzubringen, weil sie eben nicht jenen Vorschriften entsprechen müssen, die für Produkte gelten, die im eigenen Land produziert werden. Das ist eine Wettbewerbsverzerrung, der wir schärfstens entgegentreten müssen, weil ja letztlich auch eine finanzielle Auswirkung auf die bäuerlichen Betriebe damit in Verbindung steht.

Ich möchte einen Entschließungsantrag einbringen, Herr Bundesminister, worin Sie ersucht werden, hier wirklich einmal — es ist schon höchste Zeit — eine Einfuhrkontrollverordnung auf Grund des Lebensmittelgesetzes 1975 zu verwirklichen.

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz wird aufgefordert, im Einvernehmen mit dem Bundesminister für Finanzen ehestmöglich eine Verordnung über die Einfuhr bestimmter Waren (Einfuhrkontrollverordnung) auf Grund des § 31 des Lebensmittelgesetzes 1975 zu erlassen.

Ich glaube, daß uns dies ein gemeinsames Anliegen sein sollte, weil ja auch Sie als Gesundheitsminister nicht daran interessiert sein können, daß derartige Unsitten in unserem Lande nach wie vor praktiziert werden.

Bereits das Fleischuntersuchungsgesetz hat uns die Möglichkeit eingeräumt, strengere Kontrollen durchzuführen. Aber wir wissen ja, daß bei Milchprodukten und so weiter noch sehr starke Wettbewerbsverzerrungen zu verzeichnen sind. Das kann sicherlich weder in unserem noch in Ihrem Sinne sein.

Meine Damen und Herren! Sie haben auch heute wieder die Konstituierung beziehungsweise Einrichtung eines Umweltschuttfonds erwähnt. 500 Millionen Schilling werden dafür zur Verfügung gestellt. Herr Bundesminister, ich habe Sie auch dazu im Ausschuß gefragt. Sie wissen, wir haben ein sehr großes Problem in Salzburg, nämlich ob die Papierfabrik in Hallein geschlossen werden muß oder nicht. Sie haben mir gesagt, daß keine Mittel für die Reinhaltung des Wassers zur Verfügung gestellt werden beziehungsweise für entsprechende Anlagen, damit das Wasser nicht mehr in dem Ausmaß verschmutzt wird. *(Bundesminister Dr. Steyrer: Wird vom*

Helga Wieser

Wasserwirtschaftsfonds zur Verfügung gestellt!)

Auch die Abgase der Halleiner Papierfabrik bergen ganz große Probleme in sich. Die Salzburger Kollegen aller Fraktionen kennen die Diskussion mit den betroffenen Nachbarn. Ich möchte Sie fragen, ob man damit rechnen kann, daß zumindest im nächsten Jahr oder im übernächsten Jahr hier auch entsprechende Mittel zum Abbau dieser Schwefeldioxydabgase zur Verfügung gestellt werden. Wir wissen aber auch, daß es schrecklich wäre, müßte dieser Betrieb zugesperrt werden. Denn gerade im Tennengau arbeitet ein ganz großer Anteil von Nebenerwerbslandwirten in dieser Papierfabrik. Und es kann nicht in unserem gemeinsamen Interesse sein, wenn hier diese Menschen den Arbeitsplatz verlieren.

Meine Damen und Herren! Es wurde auch heute schon vom sauren Regen gesprochen. Es würde zu weit führen, würde ich noch einmal speziell auf dieses Problem eingehen. Daß dies finanzielle Auswirkungen hat, ist auch nichts Neues. Aber zur Verringerung des sauren Regens wäre es notwendig, daß endlich das Problem Biosprit gelöst wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Hochmair hat ja schon in seiner Rede darauf hingewiesen, wie wichtig der Biosprit sei. Ich glaube, wir sollten auch hier nicht immer die Projekte nur ankündigen und ständig prüfen, sondern sie endlich einmal einer Verwirklichung zuführen.

Meine Damen und Herren! Noch kurz zur ärztlichen Versorgung des ländlichen Raumes. Der Herr Abgeordnete Preiss hat bereits von den vollen Wartezimmern im ländlichen Bereich gesprochen. Es ist unverständlich für die im ländlichen Bereich Wohnenden, daß sie nach wie vor trotz sogenannter Ärzteschwemme stundenlang warten müssen, bis sie bei einem Arzt oder Facharzt letztlich in Behandlung kommen.

Herr Bundesminister, es gibt Probleme genug, die ich hier aufgezeigt habe. Es darf Sie natürlich nicht wundern, wenn wir auf Grund dieser vielen ungelösten Probleme Ihrem Budgetkapitel nicht die Zustimmung geben können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.32

Präsident: Der eingebrachte Entschlussesantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Nedwed.

15.33

Abgeordneter Ing. **Nedwed** (SPÖ): Meine Damen und Herren! Die Frau Abgeordnete Wieser hat hier die Philosophie des Herrn Dr. Stummvoll nicht weiterentwickelt, daß nämlich der Gesundheits- und Umweltminister nur mehr ein Umweltminister ist. Wir haben das einstmals auch *(Abg. Dr. Kohlmaier: Umweltpropagandaminister!)* anders gehört in der ÖVP. Man hat ihm vorgeworfen, daß er zu wenig Umweltminister sei. Man kann es halt der ÖVP nie ganz recht machen.

Jedenfalls glaube ich, daß der Herr Staatssekretär Ferrari-Brunnenfeld bereits gesagt hat, was alles auf dem Gebiet der Gesundheitspolitik geschehen ist. Interessanterweise haben wir die meisten Vorlagen im Gesundheitsbereich einstimmig beschlossen. Ich nehme an, daß wir Sie nicht dazu gezwungen haben, sondern das war auch die Verhandlungstaktik im Gesundheitsausschuß, der Ausgleich der Interessen, der hier zum Ausdruck gekommen ist.

Ich glaube deshalb, daß gerade auf dem Gebiet der Gesundheit und Umweltpolitik Erfolge zu verzeichnen sind, sowohl was die Gesundheit als auch was die Umwelt betrifft. Ich glaube auch, daß man die beiden Bereiche überhaupt nicht trennen kann. Denn eine bedrohte Umwelt ist auch die Ursache für die gesundheitliche Bedrohung des Menschen. Nicht nur die Natur ist bedroht, sondern auch der Mensch ist bedroht. Und die krankmachenden Faktoren kommen zum Teil aus der Umwelt. Sie kommen auch aus der Arbeitswelt. Und gerade auf diesem Gebiet hat der Minister einige Akzente gesetzt. Ich denke nur an die Arbeitsmedizin, die wir nun auch verstärkt in verschiedene Gesetze eingebaut haben. Mit Unterstützung der Mediziner, der Ärztekammer und der Wirtschaftspartner ist das geschehen. Ich glaube, daß man sehen muß, daß Gesundheitspolitik an den Wurzeln zu beginnen hat, nämlich dort, wo die Krankheiten entstehen. Ich glaube, daß deshalb der Prophylaxe mehr als bisher Bedeutung beigegeben werden muß. Die Grundlagen dafür sind bereits in diesem Ressort gelegt. Es ist schon sehr viel auf diesem Gebiet geschehen.

Ein Problem, das uns allen Sorge bereitet hat und heute etwas weniger Sorge macht — es ist heute in der Rede der Frau Dr. Hubinek angeklungen —, ist die Frage der Sucht und der Suchtgifte. In den siebziger Jahren hat sich dieses Problem weltweit entwickelt, und

Ing. Nedwed

zwar in den Industrieländern, und wir waren auch davon betroffen.

Ich möchte daran erinnern, daß es in der Zeit von 1976 bis 1979 einen Anstieg der Suchtgiftbedrohung in Österreich gegeben hat. Wir haben in dieser Zeit erfahren müssen, daß besonders junge Menschen von der Sucht befallen wurden. Und es war die Frage, was hier zu geschehen hat. 1979 war eine sehr unangenehme Zeit, in der es sehr viele Mißverständnisse gegeben hat, eine uninformierte Öffentlichkeit. Medien, die aus der Suchtgiftfrage eine Sensation machen wollten, und auch politische Parteien, die eine Profilierungsmöglichkeit darin gesehen haben.

Es hat dann mit der Enquete 1979, veranstaltet vom Innenminister, begonnen, daß man diese Frage sachlich diskutiert hat. Es ist dann der Gesundheitsausschuß auf den Plan getreten. Dieser hat es übernommen, hier neue Initiativen zu setzen, vor allem das Suchtgiftgesetz zu novellieren. Es ist aber notwendig festzustellen, daß wir gerade auf diesem Gebiet im Gesundheitsausschuß die Meinung vertreten haben, daß das nicht eine Frage nur der Kriminalität und der Sicherheit sei, sondern daß das eben eine gesundheitspolitische Frage sei. Ich verstehe nicht die Frau Dr. Hubinek, die meint, daß das Suchtgiftproblem eine Angelegenheit des Justizressorts sei. Sicherlich, es gibt jetzt eine weitere Novelle, die im Justizausschuß verhandelt wird. Aber dort geht es vor allem um die Veränderung der Strafen und um einige Anpassungen. Aber 1980 ist es um die sozialmedizinischen Grundlagen gegangen. Und es war völlig richtig, daß das im Gesundheitsbereich behandelt wurde.

Minister Steyrer war damals stellvertreten der Obmann des Gesundheitsausschusses, und er hat sich damals sehr für diese Regelung eingesetzt, die im übrigen auch einstimmig über die Bühne gegangen ist und die sehr viele Neuerungen auf dem Gebiete der Suchtgiftbekämpfung gebracht hat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Eine der wichtigsten Neuerungen war, daß man nicht nur von Strafe gesprochen hat, sondern auch von der Therapie. Therapie statt Strafe, Trennung der Süchtigen, die eigentlich Kranke sind und die durch gesellschaftliche Phänomene der Sucht verfallen sind, von den Kriminellen, die mit Drogen handeln, aber selbst nicht süchtig sind. Das haben wir auch immer vertreten. Das ist ganz deutlich bei den Verhandlungen zum Ausdruck

gekommen. Deshalb haben wir die Meinung vertreten, daß man gerade junge Menschen wieder ins Leben zurückführen müsse, daß man sie nicht einfach in Gefängnisse sperren könne, weil sie einmal vielleicht Hasch übernommen und dann geraucht haben, sondern wir haben gesagt: Derjenige, der das erste Mal in Kontakt mit Suchtgift kommt, soll die Chance haben, nicht als krimineller Mensch behandelt zu werden. Und das ist in dieser Novelle realisiert worden. Letzten Endes haben sich dann auch alle Parteien zu diesem Grundsatz bekannt.

Allerdings gab es dabei auch andere Diskussionen. Ich erinnere an die berühmte „Wochenration“, die ist in der Novelle geändert worden auf „geringe Menge.“ Der Agent provocateur wurde gefordert, etwas, was im Widerspruch zu unserem Rechtssystem stehen würde. Und es ist dann die sogenannte verdeckte Fahndung eingeführt worden.

Im Bereich des Innenressorts gibt es die Einsatzgruppe zur Suchtgiftkriminalitätsbekämpfung, die seither sehr erfolgreich gearbeitet hat, die sehr viel aufdecken konnte und die Kriminelle hinter die Gitter der Gefängnisse gebracht hat. Es war sicherlich notwendig, daß auf diesem Gebiet etwas geschehen ist.

Ich darf sagen, daß wir gerade auf diesem Gebiet auch einen Lernprozeß durchmachen mußten sowohl bei den Amtsärzten als auch bei der Exekutive, bei den Zollbehörden, bei den Bezirksverwaltungsbehörden und im Bereich der diversen freien Organisationen.

Es haben sich sehr viele Menschen zur Hilfe und zur Rehabilitation zur Verfügung gestellt, die sogenannten anerkannten Einrichtungen zur Suchtgiftbekämpfung haben sich bewährt. Wir haben damals beschlossen, daß dafür auch beachtliche Beträge zur Verfügung gestellt werden, und das ist tatsächlich zu einem großen Erfolg geworden; das läßt sich auch mit Zahlen beweisen.

Wir haben in der Zeit von 1976 bis 1979 einen Anstieg der Suchtgifttoten von 13 auf 30 Personen gehabt. 1980 haben wir mit 57 Toten den Höhepunkt erreicht. Das ist nun durch die Aktivitäten im Gesundheitsbereich und vor allem durch die anerkannten Einrichtungen, die sehr viele dieser süchtigen Menschen behandelt und beraten haben, wieder rückgängig gemacht worden.

Wir hatten im Jahre 1981 nur mehr 34 Suchtgifttote, 1982 31, und bis zum

Ing. Nedwed

11. November 1983 hat es nur mehr 16 Tote gegeben. Ich möchte sagen, um 16 Tote zuviel. Wir müßten eigentlich erreichen, daß auch diese Menschen nicht mehr diesen Gefahren ausgesetzt sind. Hier ist noch sehr viel zu leisten.

Wir sehen, daß es im Ausland immer noch einen Anstieg der Zahl von Suchtgifttoten gibt. Wir können deshalb sagen: Das ganze System, das aufgebaut wurde und das auch im Suchtgiftbericht im Frühjahr dieses Jahres hier schon einmal präsentiert wurde — allerdings im Zusammenhang mit einer Sicherheitsdebatte, wodurch das etwas untergegangen ist —, ist eine erfolgreiche Bilanz dieser Aktion, die 1980 durch die Einigung im Gesundheitsausschuß und durch den Beschluß des Parlaments entstanden ist.

Ich glaube, daß das ein richtiger Weg gewesen ist. Was wir jetzt noch tun müßten, ist, aus dem Suchtgiftbericht auch die Schlüsse zu ziehen.

Es wurden in diesem Suchtgiftbericht auch einige legistische Vorschläge gemacht, was zu tun wäre, um noch besser arbeiten zu können. Da geht es vor allem um die Kostenübernahme aller Behandlungen im Suchtgiftbereich dann, wenn die Sozialversicherung nicht einspringt. Dann geht es um die Meldepflicht bei freiwilliger Behandlung. Durch die Novelle wurde ja auch die Meldepflicht eingeführt. Diese ist notwendig wegen der Überwachung der Suchtgiftkranken und vor allem der Kriminellen, die zum Teil auch süchtig sind. Die Meldepflicht sollte aber bei freiwilliger Behandlung im Interesse des ärztlichen Vertrauens in Hinkunft ausfallen. Die Novelle, die nun im Justizausschuß behandelt wird, soll das ermöglichen.

Außerdem sollen durch das Bundesministerium in Hinkunft auch Organisationen gefördert werden, die keine Landesförderung erhalten. Es gibt Organisationen, die nicht in das Landesschema fallen und deshalb von den Ländern keine Förderungen erhalten.

Dann ist die vorläufige Anzeigenzurückstellung auf Grenzfälle auszuweiten. Das ist ein Wunsch, der von den Staatsanwälten, von den Amtsärzten und auch aus verschiedenen anderen Bereichen kommt.

Außerdem ist die Frage der Finanzstrafen zu regeln.

Selbst wenn uns das alles etwas fern liegt, was hier geschieht, müssen wir doch sehen,

daß es für viele Familien ein sehr ernstes Problem ist, daß sehr viele Menschen unter dem Problem der Sucht leiden. Wir können sagen, daß gerade auf diesem Gebiet Erfolge zu verzeichnen sind.

Aber es gibt auch Bereiche in der Prophylaxe und auch in der Behandlung, wo wir nicht so erfolgreich gewesen sind, Bereiche, wo viele Menschen einfach weghören, weil es sich nicht um die illegalen Drogen handelt, sondern um die legalen Drogen. Ich bin deshalb dem Herrn Bundesminister sehr dankbar, daß er neben den vielen Aufklärungsbroschüren, die in der letzten Zeit über die Drogen veröffentlicht wurden, auch eine Broschüre aufgelegt hat, die sehr informativ und die dem Thema „Alkoholismus“ gewidmet ist und vor allem für die Erzieher etwas bringt, denn es geht ja immer über den Umweg der Erzieher und nicht durch die direkte Einflußnahme. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Selbst wenn wir das alle miteinander vielleicht nicht gerne hören, ist es eine Mahnung an uns alle. Denn auf diesem Gebiet gibt es nicht nur Aufklärung, auf diesem Gebiet muß es auch Vorbilder geben.

Ich glaube, wenn wir uns gerade an die Dinge erinnern, die da im Sommer diskutiert wurden, zum Beispiel die Frage der 0,0-Promille-Grenze, dann muß ich auch sagen: Es war eine sommerliche Diskussion. Gerade der Gesundheitsminister hat ja gesagt, es wäre viel wichtiger, daß man die 0,8-Promille-Grenze überwacht. Das haben auch alle Fachleute gesagt.

Das ist eine Forderung, die keinesfalls unaktuell ist. Wir müssen sehen, daß in den letzten Monaten die Zahl der Alkoholunfälle im Verkehr angestiegen ist, da muß etwas geschehen. Das kann nicht eine Frage sein, deren Lösung man nur von der Exekutive verlangt. Es muß eine große Kampagne geführt werden, damit diese alkoholbedingten Unfälle im Verkehr eingedämmt werden. Da müssen wir uns vielleicht alle miteinander sagen: Wir sollen sowohl Vorbild sein als auch Maßnahmen setzen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.47

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Lanner.

15.48

Abgeordneter Dr. **Lanner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich vermitte ausnahmsweise den Herrn Staatssekretär, ausnahmsweise deshalb, weil ich Staatssekretäre grundsätzlich für entbehrlich halte.

Dr. Lanner

Ich halte es hier mit Altkanzler Kreisky, der gemeint hat: Ein guter Minister braucht keinen Staatssekretär, einen schlechten Minister sollte man austauschen. Herr Minister Steyrer! Ich vermisse ihn deshalb, weil er in Ihrer Abwesenheit das Wort ergriffen hat und seine Wortmeldung mit der Bemerkung eingeleitet hat, er müsse nun zu den wenig inhaltvollen Ausführungen der Opposition Stellung nehmen. — Wenn Sie ihm bitte bestellen: Gar so lichtvoll waren seine Ausführungen auch nicht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Er meinte dann, die Opposition neide Ihnen den Erfolg. Ich würde gerne eine eigene Weihnachtskerze für Sie anzünden, wenn Sie einen besonderen Erfolg etwa im Kampf gegen das Waldsterben hätten, das hat er in Ihrer Abwesenheit nämlich besonders unterstrichen.

Er hat aufgezeigt, was Sie legislativ unternehmen haben — das möchte auch ich Ihnen zugute halten —, dann meinte er, die Sanierung der Wälder sei mehr als ein Kampf gegen das Waldsterben, hier gehe es um unseren Lebensraum, und die Opposition neide Ihnen hier den Erfolg.

Herr Minister! Ich glaube, daß im Kampf gegen das Waldsterben leider wenig Erfolge zu verzeichnen sind; ich sage „leider“, denn hier sollten wir kleinliches Parteiengedank zurückstellen, es geht um viel mehr, es geht wirklich um den Lebensraum für uns alle.

Junge Leute sagen immer wieder: Ihr redet alle nur, was zu tun wäre im Kampf gegen das Waldsterben, gegen den sauren Regen. Warum geschieht denn nicht mehr? Ich glaube, es gibt fünf bequeme Ausreden, warum im Kampf gegen den sauren Regen, im Kampf gegen das Waldsterben eigentlich recht wenig geschieht.

Ausrede Nummer 1: Alles wird übertrieben. Tatsache ist, daß die Dramatik der Entwicklung sowohl von der Politik — das sollte man einmal offen feststellen — als auch von der Wissenschaft unterschätzt wurde. *(Beifall bei der ÖVP.)* Vor allem in der verstaatlichten Industrie wäre hier auch Aufklärungsarbeit notwendig.

Die Entwicklung ist dramatisch: Vor etwa einem Jahr hat man in Österreich gemeint, etwa 100 000 Hektar Wald wären gefährdet. Vor etwa 3 Monaten meinte man, es wären 200 000 Hektar; und heute sagen ernstzunehmende Forstfachleute, die Schadensfläche liegt bei etwa 300 000 Hektar; das sind fast

10 Prozent des gesamten österreichischen Waldbestandes.

Viel dramatischer ist die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, wo die Schadensfläche mit etwa 25 Prozent geschätzt wird. Ich glaube also, zu dieser Ausrede Nr. 1, alles wird übertrieben, bedarf es einer nachdrücklichen Aufklärung in allen Bereichen.

Ausrede Nummer 2: Die wahren Ursachen des Waldsterbens sind noch nicht erforscht. Tatsache ist, daß die letzten Ursachen des Waldsterbens offen sind. Gar keine Frage. Es gibt viele Theorien, vom Virusbefall über Trockenheit bis zum sauren Regen, aber eines ist sicher: Wir wissen nicht alles, aber wir wissen genug, um zu handeln. Und alle wissen wir, daß zu den Hauptübeltätern Schwefeldioxyd und Stickoxyde zählen. Hier müssen wir ansetzen.

Nun hat der Herr Bundeskanzler angekündigt, er werde eine Liste der Umweltsünder veröffentlichen. Ich weiß nicht, ob er es getan hat. Ich habe bisher nichts gelesen, nichts gehört, das Ganze ist friedlich entschlummert. *(Bundesminister Dr. Steyrer: Die Arbeiten im Umweltschutzzonds sind im Gange!)* Also es kommt? Ich hoffe, es kommt.

Wir sind uns darüber einig, daß die letzten Ursachen des Waldsterbens nicht erforscht sind. Aber ich glaube, wir sollten uns auch darüber einig sein, daß wir genug wissen, um zu handeln; und dann sollte man nicht nur ankündigen, wir werden eine Liste der Umweltsünder veröffentlichen, sondern das sollte man auch tun, damit alle wissen, wo die Hauptübeltäter sitzen, damit man mit Handlungen ansetzen kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ausrede Nummer 3 — und hier komme ich zu einem kritischen Punkt —: Die Schuldigen sitzen im Ausland. Tatsache ist, daß Luftschadstoffe keine Grenzen kennen, daß das Problem international ist und daher auch einer großräumigen Lösung bedarf. Aber — und jetzt kommt das mir wichtig erscheinende Aber — das darf kein Alibi dafür sein, im eigenen Bereich untätig zuzuwarten. Das geschieht momentan.

Herr Minister! Das geschieht leider. Ich darf Ihnen meine Erfahrungen von internationalen Tagungen berichten. *(Bundesminister Dr. Steyrer: Sie haben nicht die Reduktion des Schwefelgehaltes mitbekommen? Sie haben nicht den Umweltschutzzonds mitbekommen? Hier geschieht doch etwas!)* Herr Minister, ich habe nicht gesagt, daß nichts

Dr. Lanner

geschieht, aber es geschieht zuwenig. (*Abg. Dr. Mock: Wir haben auf das hinzuweisen, wo nichts geschieht!*) Wenn ich ein Baum wäre, würde ich sagen: Wege in die richtige Richtung, aber wenn nicht mehr geschieht, muß ich sterben. Verstehen Sie, das ist der Kernpunkt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wissen Sie, was man mir im Rahmen der Sitzungen des Europarates oder der EDU gesagt hat? Meine Herren Österreicher, natürlich haben wir Verständnis, daß Sie Sorge haben, wie das weitergeht, die Luftverfrachtung aus der Tschechei oder aus der DDR; das ist ein großes Problem. Aber was machen Sie im eigenen Bereich in der verstaatlichten Industrie? Hier wird leider nicht zielstrebig gehandelt. Bevor man von seinem Nachbarn Maßnahmen verlangt, muß man im eigenen Haus Ordnung schaffen. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Samwald: Wie ist das mit dem Nationalpark Tirol?*)

Ausrede Nummer 4: Es muß erst eine wirkungsvolle Technik entwickelt werden. Tatsache ist, daß die Technik entwickelt ist oder jederzeit entwickelt werden kann. Was wir brauchen, ist der notwendige politische Wille. Ich möchte das so apodiktisch sagen: Man lacht ja in Kreisen von Fachleuten, wenn man heute so tut, als gäbe es keine wirkungsvolle Reinigungstechnik für Abgase. Das gibt es alles.

Wenn ich mich richtig erinnere, haben Sie, Herr Minister, im Zusammenhang mit der Reinigung der Abgase und im Gefolge der Äußerung des deutschen Innenministers Zimmermann erklärt, wir in Österreich werden mit dieser Regelung mitziehen. Ich erwähne das auch überall, weil ich glaube, das ist eine vielversprechende Ankündigung. Jetzt lese ich im 10-Punkteprogramm der Bundesregierung gegen das Waldsterben: „Der Bundesminister für Verkehr wird die den Schadstoffausstoß betreffenden kraftfahrrechtlichen Bestimmungen im Einklang mit der internationalen Entwicklung regeln.“ Herr Minister, wenn es so gemeint ist, wie es geschrieben ist, halte ich das für eine gefährliche Formulierung. „Im Einklang mit der internationalen Entwicklung“, das heißt, der Ausrede ist Tür und Tor geöffnet. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Lassen Sie mich das noch erklären, und dann höre ich Ihnen zu. (*Bundesminister Dr. Steyrer: Das geht doch nicht bei uns allein!*) Na, passen Sie auf, das ist ein gutes Stichwort. Ich werde Ihnen sagen, wie das in Amerika war. (*Ruf bei der SPÖ: Wir sind in Österreich!*) Schauen Sie, wir sollen die Welt

nicht immer neu erfinden, es gibt vieles im Ausland, das man übernehmen kann, wenn es sich bewährt hat. (*Abg. Dr. Mock: Sehr richtig!*)

Wie war das in Amerika? Es war nicht so, daß 40, 45 oder 48 Staaten damit begonnen haben, die Abgasreinigung über Nacht einzuführen, sondern der potentielle Wirtschaftsstaat Kalifornien ist vorangegangen. In der Folge kamen die anderen Staaten in Zugzwang und mußten mitgehen.

Daher: Wenn die Bundesrepublik Deutschland vorangeht, die Schweiz mitzieht und wir mitgehen (*Bundesminister Dr. Steyrer: Das ist doch eine internationale Regelung!*), dann haben wir ein starkes Potential, das die anderen zwingt, gleiches zu tun. Wenn Sie sich aber still und heimlich abzusetzen beginnen „im Einklang mit der internationalen Entwicklung“, erscheint mir das bedenklich. Wenn Sie die ehrliche Absicht haben, hier mitzuziehen, dann sollten Sie das klarstellen: Im Zuge der Einführung der Abgasreinigungsanlagen in der Bundesrepublik Deutschland werden wir, zeitlich gesehen, ähnliches oder gleiches tun. (*Bundesminister Dr. Steyrer: Darf ich da gleich erklären: Bundesminister Zimmermann hat größte Schwierigkeiten, die von ihm vorgeschlagene Regelung bei der deutschen Automobilindustrie und bei der Automobilindustrie der EG durchzubringen. Das bringt größte wirtschaftliche Belastungen. Österreich ist nicht imstande, das als einziges Land zu machen. Sollte die Bundesrepublik Deutschland damit kommen, werden wir gleich mitziehen!*)

Herr Minister! Halten wir also fest: Die Probleme des Ministers Zimmermann überlassen wir Minister Zimmermann, er wird sie lösen. Wir haben geklärt — ein positives Ergebnis dieser Debatte —, daß wir in Österreich Zug um Zug mit der BRD die gleiche Regelung einführen.

Ausrede Nummer 5: Umweltschutz kostet Arbeitsplätze. (*Ruf bei der SPÖ: Wallnöfer!*) Tatsache ist, daß in der Umwelttechnologie eine völlig neue, noch kaum genutzte Chance einer Wachstumsindustrie läge. (*Ruf bei der SPÖ: Lanner, das stimmt doch überhaupt nicht! — Abg. Braun: Das sind doch die ÖVP-Argumente, die Sie sonst gegen uns vorbringen!*) Argumentieren Sie doch nicht so vordergründig. Ich habe gesagt, im Kampf gegen das Waldsterben, im Kampf gegen den sauren Regen wird viel geredet, noch mehr angekündigt und wenig getan. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Mock: Sehr richtig!*)

Dr. Lanner

Dann habe ich Ihnen fünf Beispiele gebracht, sogenannte bequeme Ausreden. Und wenn sie ... (*Ruf bei der SPÖ: Das sind doch Ihre Argumente!*) Ich weiß nicht, warum Sie das so aufregt. (*Ruf bei der SPÖ: Das waren nur vier Argumente!*) Herr Kollege, ich bin beim fünften Beispiel, und das fünfte Beispiel irritiert Sie offenbar. Ich habe gesagt, daß in der Umwelttechnologie eine unerhörte Chance läge, daß diese Chance gerade für Österreich gegeben wäre. Warum? Weil wir eine Vielzahl von kleinen anpassungsfähigen Betrieben haben und weil die Beweglichkeit in der Umwelttechnologie eine Grundvoraussetzung für den Erfolg ist.

In der Bundesrepublik Deutschland — jetzt komme ich mit einem konkreten Beispiel — gibt es über tausend Unternehmen, die Umweltschutztechnik und Umweltschutzberatung anbieten. Dort sind über eine halbe Million Menschen mit einer hohen Qualifikation beschäftigt, die dort einen guten Arbeitsplatz haben und auch gutes Geld verdienen. Diese Chance lassen wir uns entgehen. (*Zwischenruf des Bundesministers Dr. Steyrer.*) Herr Minister, wenn Sie mich so provozieren, möchte ich eines deutlich sagen: Wir haben in Österreich ein erfinderfeindliches Klima. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Braun: Ihre Leute sind doch gegen alles! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Wir haben ein erfinderfeindliches Klima.

Ich nehme an, Herr Kollege Braun, es wird zu Ihnen als Abgeordneter gelegentlich jemand mit einer Idee kommen. (*Abg. Braun: Nicht gelegentlich — ständig!*) Zu Ihnen mehr, zu mir weniger, aber zu beiden von uns.

Die Leute kommen mit einer Idee, sie haben etwas erfunden. Das kann nur ein wunderlicher Kauz sein oder ein genialer Geist. Sie werden das nicht unterscheiden können, ich kann es auch nicht. Was machen Sie mit dem? Sie schicken ihn ins Wissenschaftsministerium oder irgendwohin. Dort wird er von einem Schreibtisch und von einem Zimmer zum anderen expediert, und zum Schluß geht er verzagt und hoffnungslos weg. Die Bürokratie erschlägt ihn. Die Kosten, wenn er etwas entwickeln, weiter ausbauen will, kann er nicht tragen. Unterstützung dafür gibt es in der Regel nicht. Ich kenne persönlich -zig solcher Fälle. Damit geht geistiges Kapital verloren.

Weil Sie immer Tirol nennen: Nehmen Sie das Beispiel des Magnesitwerkes Hochfilzen in Tirol. Das Magnesitwerk Hochfilzen in

Tirol hat unter dem Druck der Öffentlichkeit — nicht freiwillig, aber lassen wir das dahingestellt — eine wirkungsvolle Abgasreinigungsanlage entwickelt und damit nicht einen Arbeitsplatz gefährdet, im Gegenteil! Die Technologie hat sich in der Zwischenzeit als so wirkungsvoll herausgestellt, daß das Know-how exportiert werden kann. Man kann also international ein Geschäft damit machen.

Das ist ein Unternehmen, das selbst einen gewissen Rückhalt hat, sodaß die Möglichkeit gegeben war, im eigenen Bereich etwas zu entwickeln.

Jetzt komme ich zurück auf das erfinderfeindliche Klima bei uns einerseits durch die bürokratischen Hemmnisse, andererseits durch das mangelnde finanzielle Verständnis.

Ich habe — Herr Minister, Sie sind ja empfänglich für Ideen — in Irland, im kleinen Irland, 3,5 Millionen Einwohner, folgendes gesehen:

Dort gibt es eine halbstaatliche Einrichtung — halbstaatlich ist ganz wichtig, sonst erstickt man wieder in der Bürokratie —, und dort kann jemand, der eine Idee hat, hinkommen. Wenn die Sache nicht gar so kraus ist, kann er dort höchstens ein Jahr — wie nennt man das heute modern? — interdisziplinär arbeiten. Er bekommt eine kleine Werkstatt zugewiesen und kann dort versuchen, seine Entwicklung auszubauen. Er findet dort einen Schlosser, einen Tischler, einen Mechaniker, alles mögliche; man trifft sich, das ganze wird finanziell unterstützt.

Und nun hat sich in Irland — ich würde darüber nicht schmunzeln, ich würde gute Ideen aufgreifen — folgendes gezeigt: Dort kommen nicht nur Leute hin, die Ideen haben, gute oder weniger gute, sondern mehr und mehr auch Leute, die Ideen suchen. Das ist eine wirkliche Ideenbörse geworden, nicht nur das, was wir heute mit Innovationsbürokratismus oder sonstigen Bezeichnungen umschreiben.

Ich meine also: Umweltschutz in einem vernünftigen Ausmaß kostet nicht nur keine Arbeitsplätze, sondern gibt neue Arbeitsplatzmöglichkeiten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister, letzter Punkt. Sie haben oft erklärt, daß Sie für Anregungen aufgeschlossen sind, daher noch eine zweite Anregung.

Der Umweltschutz ist vom Inhalt her, das

Dr. Lanner

wissen wir, ein Problemkreis mit einer unerhörten Dimension. Mir macht heute über das Waldsterben hinaus die Trinkwasserversorgung von morgen große Sorge. Ich glaube, wenn wir so wie heute leichtfertig in den Tag hineinleben, wird es ein bitteres Erwachen geben. Alle wissen wir, daß mit der Versauerung des Bodens die Löslichkeit von Schwermetallen zunimmt. Die Folgewirkungen im Wasser kann man bereits in einigen Ländern, insbesondere in Südschweden, studieren.

Der Problemkreis ist also komplex, und die Zuständigkeiten sind, ich will nicht sagen, verworren, aber sehr aufgesplittet. Ich möchte daher den Vorschlag machen, einen jährlichen Bericht zur Lage der Umwelt zu erstellen. Dieser Bericht sollte die Lage realistisch darstellen, die möglichen Entwicklungen aufzeigen und Grundlage sein für umweltpolitische Entscheidungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister, Sie haben großes Geschick, das wurde Ihnen heute wiederholt attestiert, Dinge in der Öffentlichkeit zu verkaufen. *(Bundesminister Dr. Steyrer: Auch den Umweltschutz!)* Ich glaube, Sie sollten Ihr Geschick dazu verwenden, Ihre Regierungskollegen zu überzeugen, daß es nicht genügt, nur etwas zu erklären, daß es nicht genügt, nur anzukündigen, sondern daß wir endlich Maßnahmen setzen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.07

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Samwald.

16.07

Abgeordneter Samwald (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Bundesminister! Herr Kollege Dr. Lanner, nur einen Satz zur Umweltpolitik, wie Sie sie sehen. Ich glaube, Sie haben jetzt alle Argumente angeführt, die die ÖVP in dieser Frage jahrelang propagiert hat, wobei sie aber gleichzeitig immer wieder auf der Stelle getreten ist.

Ich möchte gleich zu Beginn meiner Rede zum Ausdruck bringen, daß trotz aller Kritik von seiten der Opposition zum Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz doch auch klar geworden ist, daß die Aufgabe, im Rahmen der Gesundheitspolitik für ein gesundes Leben einzutreten, sicherlich für alle im Parlament vertretenen Parteien Vorrang hat.

Nur eines, Frau Kollegin Helga Wieser: Ich glaube nicht, daß man sagen kann, das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz wäre ein Ankündigungs- oder Propa-

gandaministerium. Das ist weder das Ministerium, und am allerwenigsten trifft das auf den Herrn Gesundheitsminister zu.

Wir können sicherlich alle mit Stolz und Genugtuung feststellen und klar und deutlich zum Ausdruck bringen, daß seit der Gründung des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz vor allen Dingen die Verbesserungen, die Verfeinerungen, die, wenn Sie wollen, auch die Koordinierung im Rahmen der Gesundheitsvorsorge, die bessere Bekämpfung der Krankheiten, die Vorsorge-medicin und der Schutz der Konsumenten sicherlich wesentliche Schwerpunkte in diesen zwölf Jahren gewesen sind. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren dieses Hauses! Seien wir doch ehrlich: Nichts könnte diese Erfolge in der Gesundheitspolitik in Österreich mehr dokumentieren und untermauern als die Anerkennung der österreichischen Gesundheitspolitik auch auf internationaler Ebene.

Der Mutter-Kind-Paß, die verbesserte Spitalsfinanzierung, die veterinärmedizinischen Aktivitäten, der Ausbau des Strahlenschutzes, die Fortschritte bei der Bekämpfung der Rauschgiftszene, die Schaffung eines Umweltschutzfonds, gestern die Novellierung des Ärztegesetzes, das Ärzteausbildungs-Sonderprogramm und das Arzneimittelgesetz, im vorigen Jahr das Organtransplantationsgesetz, eine Reihe anderer legislatischer Maßnahmen, das alles ist so rasch geschaffen worden, daß es von der österreichischen Bevölkerung heute schon als selbstverständlich angesehen wird.

Weil heute im Rahmen dieser Debatte von der Frau Kollegin Dr. Hubinek die Frage des KRAZAF, des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, angeschnitten worden ist, auch dazu ein ehrliches Wort. Wir wissen doch alle, wie schwierig diese Fragen sind, wie wir uns in den Ausschüssen, in den Unterausschüssen und auch im Plenum jahrelang immer wieder damit beschäftigt haben.

Wir wissen auch sehr genau, sehr geehrte Frau Kollegin Dr. Hubinek, wie unterschiedlich die Aufgaben, wie unterschiedlich die Größenordnung, die Form und die Lage der österreichischen Krankenanstalten sind.

Betrachten wir nur einmal die Tatsache, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß es allein in Österreich 323 Krankenanstalten gibt, die sich, vom Rechtsträger her gesehen,

Samwald

aus Landesspitälern, Gemeindespitälern, Ordensspitälern und Privatspitälern zusammensetzen. Es ist auch die Größenanzahl der Spitäler unterschiedlich. Wir wissen, daß es Schwerpunktkrankenhäuser gibt, daß es Regionalkrankenhäuser gibt und daß es in vielen Gebieten Österreichs noch immer Krankenhäuser gibt, denen unser ganz besonderes Augenmerk auch in Zukunft gelten muß.

Als der Herr Bundesminister in Verhandlungen mit den Ländern zu Ende des Jahres 1982 hier wieder eine Lösung gefunden hat für die Jahre 1983/84, eine Einigung erzielt werden konnte, daß der Bund für 1983 insgesamt 140 Millionen Schilling mehr zur Verfügung gestellt hat, haben sich damals auch die Länder verpflichtet, an den Bund keine zusätzlichen Forderungen zu richten.

Ich glaube, daß ein Vertragsinhalt, als der Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds auf die Zeit 1983/84 verlängert worden ist, ja darin bestanden hat, daß neue Zubauten und Krankenanstalten vom KRAZAF nur dann einen Zuschuß erhalten, wenn diese vorher genehmigt wurden.

Es wurden jetzt schon wieder zwischen Bund, Ländern und Krankenversicherungen in Form eines gemeinsamen Arbeitskreises weiterführende Konzepte — und ich weiß schon, daß dieses Problem primär auf uns zukommt — für das Jahr 1985 und für die späteren Jahre erarbeitet.

Aber ich glaube, noch etwas zu dieser sicherlich, Frau Kollegin, sehr brisanten und aktuellen Frage sagen zu können. Ich glaube, daß es auch richtig war, die Höhe der finanziellen Mittel nicht nach dem Ausmaß des Defizits, sondern nach den Verpflegungstagen zu geben. Meine Damen und Herren! Wenn das nicht gelungen wäre, dann wäre es uns sicherlich nicht gelungen, diese Kostenexplosion in den Spitälern in den letzten Jahren nur einigermaßen einschränken zu können.

Und weil hier die Frage der Kostenrechnung angeschnitten worden ist — ich möchte hier nicht auf die juristischen Argumente eingehen —, so möchte ich dazu auch eines sagen: Ohne Kostenrechnung hätten wir die Kostenexplosion in den Spitälern nicht in den Griff bekommen. Daher können wir auch mit Fug und Recht zum Ausdruck bringen, daß sie erfolgreich gewesen ist, weil sich hier vor allen Dingen auch die Möglichkeit einer besseren apparativen Ausstattung der Spitäler ergeben hat. Und wir wissen alle, was gerade

in den letzten Jahren in den Spitälern investiert worden ist.

Allein in Niederösterreich können wir mit Stolz und Genugtuung feststellen, daß drei große Krankenhäuser — St. Pölten, Wiener Neustadt, Baden, das nächste wird in Tulln errichtet werden — auf Grund dieser Tatsachen auf modernster Basis errichtet werden können. Wenn wir die Mittelaufbringung, meine Damen und Herren, hier als Vergleich heranziehen und den KRAZAF insgesamt betrachten, so sehen wir, daß 1978 2 580 Millionen Schilling ausgegeben wurden und daß es 1984 4 738 Millionen Schilling sein werden. Die Leistungen des Bundes durch das Gesundheitsministerium selbst haben sich von 1 010 Millionen Schilling im Jahre 1978 auf 1 472 Millionen Schilling im Jahre 1983 erhöht, und dieser Betrag wird im Jahre 1984 1 685 Millionen Schilling ausmachen.

Da wir in dieser Frage bereits die Kostenergebnisse für das Jahr 1982 vorliegen haben, kann ich sagen, daß sich die 156 vom KRAZAF bezuschußten Anstalten, die, meine Damen und Herren, rund 82 Prozent der in Österreich vorhandenen Bettenkapazität im Akutbereich repräsentieren, folgendermaßen darstellen:

Hier werden Endkosten in der Höhe von 31,5 Milliarden Schilling aufscheinen, davon Personalkosten in der Höhe von rund 20 Milliarden Schilling. In diesen 156 Krankenhäusern waren 63 985 systemisierte Betten, das heißt sanitätsbehördlich genehmigte Betten, vorhanden. Die Anzahl der dort stationär behandelten Personen betrug 1 365 000 und die Anzahl der Pfl egetage 19 986 000. Für ein tatsächlich aufgestelltes Bett mußte im Jahre 1982 ein Betrag von 440 000 Schilling aufgewendet werden. Die Kosten pro Pfl egetag waren 1 394 Schilling. Im Durchschnitt kostet heute ein stationärer Patient 20 525 Schilling. Die Auslastung betrug 80 Prozent.

In diesen 156 Krankenanstalten, die vom KRAZAF, vom Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, bezuschußt werden, arbeiten allein 71 942 Personen, davon 8 400 Ärzte.

Ich sage das deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren, weil das auch einmal hier in diesem Hause zum Ausdruck gebracht werden muß, weil wir aus diesen Zahlen erkennen können, wie wichtig die Kostenrechnung eigentlich gewesen ist, und weil es uns sicherlich durch diese Kostenrechnung gelungen ist, diese Kostenexplosion einigermaßen — ich sage „einigermaßen“, ganz ist es noch

Samwald

nicht gelungen — in den Spitälern einschränken zu können.

Alles in allem, meine Damen und Herren, möchte ich deshalb schon sagen, daß sich der Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds bewährt hat.

Aber ich glaube auch, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß mit diesen Maßnahmen noch längst nicht alle Probleme, die im Rahmen der Krankenanstalten auftreten, gelöst sind. Es wäre unrealistisch, wenn ich dies zum Ausdruck bringen würde.

Sicherlich muß gerade in der nächsten Zeit auch diesen Fragen ein ganz besonderes Augenmerk zugewendet werden. Es werden sicherlich noch eine Reihe von Innovationen, Abänderungen und, wenn Sie wollen, auch Vereinbarungen zwischen dem Bund und den Ländern notwendig sein, um vor allem auf dem Gebiet des Krankenanstaltenwesens und der Gesundheitspolitik noch wirksamer, noch effizienter arbeiten zu können. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Nur kurz zur Frage der Gesundenuntersuchungen, von denen wir uns alle erhofft haben, daß sie mehr in Anspruch genommen werden. Hier müssen wir leider erkennen, daß die österreichische Bevölkerung nur in sehr, sehr geringem Maße bereit ist, ein Gesundheitsbewußtsein an den Tag zu legen, das für die Menschen von äußerster Wichtigkeit wäre. Trotz aller Maßnahmen, die von Seiten des Bundesministeriums in dieser Frage bisher unternommen worden sind, ist es eigentlich nicht gelungen — mit Ausnahme zweier Bundesländer —, hier eine einigermaßen optimale Zahl zu erreichen. Obwohl 1982 versucht wurde, das in Form eines Basismodells durchzuführen, das auch Laboruntersuchungen eingeschlossen hat und durch eine bessere Administration, durch Aufklärung mehr Anreiz für die Gesundenuntersuchung geben sollte, sind die Menschen nicht bereit gewesen, sich in diese Gesundenuntersuchung einbinden zu lassen.

Es scheint auch — und auch das soll ehrlich zum Ausdruck gebracht werden —, daß auch die Mitarbeit der Ärzte in einigen Fällen nicht so gegeben war. Ich möchte es aber nochmals betonen: Es liegt nicht nur an den Ärzten; auch von Seiten der Patienten fehlt die Bereitschaft, sich diesen Gesundenuntersuchungen zu unterziehen.

Erfreulich in diesem Zusammenhang ist

der weitere Ausbau des Ärztefunkdienstes und auch die Tatsache, daß wir bei den Zahnärzten — ich habe es gestern schon erwähnt — die Zahl der Ausbildungsplätze von 200 auf 300 vermehren konnten. Ich gebe ohneweiters zu: Das ist auch noch keine optimale Zahl, aber eine Milderung des Mangels an Ausbildungsplätzen. Hier gilt auch das gleiche, was ich gestern in der Frage der Ärztegesetz-Novelle hier von diesem Pult aus zum Ausdruck gebracht habe: Es gibt natürlich in den Ballungszentren, in den Landbezirken noch immer regionale Unterschiede bei der ärztlichen Versorgung auf diesem Gebiete.

Aber man sollte eines, meine sehr geehrten Damen und Herren, auch bei dieser Budgetdebatte nicht vergessen: Die jahrelangen Bemühungen des Bundesministers Dr. Steyrer in der Frage der Entbleiung des Benzins waren von Erfolg gekrönt. Und das war nicht so leicht, wie es heute hingenommen wurde. Diese Dinge mußten in jahrelangen Verhandlungen geregelt werden. Wenn man es objektiv betrachtet, meine sehr verehrten Damen und Herren, so kann das wirklich als ein ganz, ganz großer Erfolg des Gesundheitsministeriums und des Bundesministers gewertet werden! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Zum Schluß kommend, möchte ich doch zum Ausdruck bringen, daß wir alles in allem sagen können, daß wieder eine Reihe beachtlicher Aktivitäten von Seiten des Bundesministeriums und durch den Herrn Bundesminister gesetzt worden sind. Wir müssen uns alle, die wir hier im Hohen Hause im Rahmen der Gesundheitspolitik tätig sind, dessen bewußt sein, daß es auf diesem Gebiet auch in Zukunft vorwärtsgen muß, daß es in der Frage der Gesundheitspolitik keinen Stillstand geben darf und auch nicht geben soll. Wir alle, die wir uns mit diesem Problem auseinanderzusetzen haben, sollten uns immer eines vor Augen führen: daß wir diese Zielsetzungen vor allen Dingen nach humanen Gesichtspunkten und unter Beachtung der wirtschaftlichen Möglichkeiten ausrichten sollten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es wurde hier auch eine Reihe legislativer Maßnahmen beschlossen, die nicht mit einem großen Aufwand verbunden waren, die nicht im Blickpunkt der Öffentlichkeit gestanden sind, die aber im Interesse der Gesundheit der österreichischen Bevölkerung von absoluter Notwendigkeit gewesen sind.

Ich gebe offen zu, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß wir auch in Zukunft

Samwald

gemeinsam sicherlich vor Probleme gestellt werden, die schwierig sein werden, die oft einer intensiven Vorarbeit bedürfen, eines gemeinsamen Verständnisses bedürfen werden, damit wir in dieser Frage jenen Idealzustand erreichen können, den wir uns vorgenommen haben zu verwirklichen.

Weil aber in diesem Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz viele dieser von mir angeführten Voraussetzungen enthalten sind, geben wir Sozialisten gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 16.22

Präsident: Zum Wort kommt die Abgeordnete Traxler.

16.22

Abgeordnete Gabrielle Traxler (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte mich heute mit einigen Problemen beschäftigen, die durch die wirtschaftliche Krise in der Arbeitswelt entstehen.

Am 3. Dezember veranstalteten die Lehrlinge des Badener Hotels Krainerhütte eine Demonstration gegen die Mißstände in der Lehrlingsbehandlung ihres Betriebes. Sie müssen dort nämlich 60 Wochenstunden arbeiten, auch Sonntag, und wenn viel zu tun ist, auch an Berufsschultagen.

Gearbeitet wird — bitte: bei Lehrlingen! — bis 24 Uhr und länger. Überstunden werden nicht bezahlt. Dafür dürfen die Lehrlinge die Autos der Gäste und des Chefs waschen. *(Abg. Dr. Stummvoll: Das gehört zum Pauschalpreis!)* Nachzulesen im Protokoll „Badener Nachrichten“ vom 8. Dezember 1983, ich rede von den Lehrlingen der Badener Krainerhütte.

Für Bruchgeschirr müssen sie 50 Prozent bezahlen, und wenn ein Lehrling das Bruchgeschirr nicht in das sogenannte Bruchbuch einträgt, hat er den vollen Betrag zu bezahlen. Lehrlinge werden öfter vom Chef und Küchenchef geschlagen.

Lehrlingen, die der Gewerkschaft beitreten, wird das Trinkgeld gestrichen. *(Abg. Dr. Stippel: Skandal!)*

Diese Vorfälle hatten die Lehrlinge bewogen, die Wahl eines Jugendvertrauensrates auszuschreiben. Es waren 16 Lehrlinge. Daraus wurde jedoch nichts, denn die Ausschreibung wurde von der Wand gerissen und der Kandidat außer Dienst gestellt: Denn es bedarf eines Großmutes, meine Damen und

Herren, der Betroffenen, die unter dem Druck stehen, keinen Arbeitsplatz mehr zu bekommen, solche Mißstände aufzuzeigen.

Diese Gesetzesübertretungen häufen sich. Es sind keine Einzelbeispiele mehr. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Versagen des Sozialministers! Das gehört abgestellt! — Abg. Parnigoni: Die Lehrlinge sind Sache der Handelskammer, wenn Sie das nicht wissen sollten!)*

Es ist eine Anzeige an das Arbeitsinspektorat ergangen, meine Damen und Herren. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wie kann so etwas passieren im Sozialstaat Österreich?)* Das fragen Sie den Chef des Badener Hotels Krainerhütte. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wir haben die Gesetze hier gemeinsam beschlossen, meine Damen und Herren. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Ihre Arbeitsinspektion scheint zu schlafen, Herr Minister!)* Wir haben daher alle, sehr geehrter Herr Kollege, dafür zu sorgen, daß sie auch eingehalten werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Denn diese Sozialgesetze sind kein Geschenk an die Menschen, sondern in solchen Zeiten, wie dieses Beispiel zeigt, bittere Notwendigkeit.

Neben den Maßnahmen zur Beschäftigungspolitik, von denen heute die Rede war ... *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das scheint ja ein Papier zu sein!)* Ich weiß, dieses Beispiel hat mich auch aufgeregt, ich habe es zitiert, weil es eines der Beispiele ist, die wir bitte in Zukunft vermeiden sollen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Neben den Maßnahmen, die die soziale Sicherheit garantieren müssen, neben den Maßnahmen zur Beschäftigungspolitik ist aber die Bewältigung des technischen Fortschritts die wichtigste Aufgabe der Sozialpolitik von heute und morgen.

Auch dazu einige Beispiele. Sie wurden mir von Betriebsräten zur Verfügung gestellt: In einer großen österreichischen Bank wurden zum Beispiel 1975 in der EDV-Anlage 11 Millionen Belege von 40 Mitarbeiterinnen bearbeitet. 1982 wurden nicht 11, sondern 13 Millionen Belege von nur mehr 30 Angestellten erledigt. Man sieht also: steigende Leistung gegenüber sinkender Beschäftigtenzahl. Die 30 Beschäftigten sind mit der Situation zufrieden. Für sie haben die Maschinen verbesserte Arbeitsbedingungen gebracht.

Was aber geschieht mit den zehn Arbeitsplätzen, die verloren gingen? Hier müssen Gewerkschaft und Betriebsrat reagieren. Und

Gabrielle Traxler

so ist es auch selbstverständlich, Herr Abgeordneter Stummvoll und Herr Abgeordneter Schwimmer — ist nicht da —, daß in diesem Bereich die Arbeitszeitverkürzung so rasch und effizient als möglich durchgeführt werden muß, sonst haben die zehn Beschäftigten keine Beschäftigung mehr. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Arbeitszeitverkürzung ist eine Antwort auf die technologische Entwicklung, das zeigt auch ganz deutlich das nächste Beispiel. Hier geht es um eine große österreichische Lebensmittelhandelsfirma. Ihr Umsatzzuwachs betrug von 1974 bis 1982 120 Prozent, von 4,5 Milliarden Schilling auf 9,9 Milliarden Schilling. *(Rufe bei der ÖVP: Ist das der Konsum?)* Sie können die Bilanz nachlesen.

In derselben Zeit erhöhte sich die Verkaufsfläche um 92 Prozent. Also Umsatz um 120 Prozent, Verkaufsfläche um 92 Prozent erhöht.

Meine Damen und Herren! Der Personalstand stieg aber nur um 30 Prozent, und dabei sind viele Arbeitsplätze von Ganztags- auf Teilzeitarbeitsplätze umgewandelt worden. Und, wie ich hier nebenbei bemerken möchte: die meisten gegen den Willen der Beschäftigten, die praktisch vor die Wahl gestellt wurden, eine Kündigung in Kauf zu nehmen oder diese Teilzeitbeschäftigung zu akzeptieren. Denn es waren vorwiegend ältere Arbeitnehmerinnen in kleinen Geschäften, und was das für diese Arbeitnehmerinnen bedeutet, wenn sie vor ihrer Pensionierung eine Teilzeitbeschäftigung annehmen müssen, das brauche ich wohl in diesem Haus nicht zu betonen.

Aber zurück zu unserer Firma: Die Belastung der einzelnen Beschäftigten — es sind vorwiegend Frauen dort tätig — stieg in diesem Zeitraum um 50 Prozent.

Dieses Beispiel zeigt, daß dort — und vor allem auch im Dienstleistungsbereich — Rationalisierung ausschließlich auf dem Rücken der Beschäftigten eingeführt wurde, auch in einem blühenden Unternehmen, auch bei Umsatzsteigerungen — und nicht nur in der Industrie — kommt es zu einem Abbau des Personals.

Herr Abgeordneter Stummvoll! Sie haben heute vormittag schon darauf hingewiesen, daß nicht Sozialminister Weissenberg der erste war, der 1980 schon zur Diskussion gestellt hat, hochrationalisierte und kapitalintensive Betriebe stärker zur Finanzierung von Sozialleistungen heranzuziehen und eine

Abgabe einzuführen, die Unternehmen zahlen müssen, die durch die Anschaffung teurer Maschinen Menschen überflüssig machen. Schon damals stieß dieser Vorschlag auf Ablehnung der Unternehmer. *(Abg. Graf: Dabei bleiben wir, wenn Ihnen das kein Geheimnis ist!)* Das habe ich heute vernommen. *(Abg. Graf: Wir sind dagegen!)*

Bitte, vielleicht können Sie jetzt hören, was einer Ihrer Kollegen zu diesem Problem sagt, und ich zitiere niemand Geringeren als den Herrn Abgeordneten Gassner, Vizepräsident des ÖBG, der sagt: Man sollte überhaupt diskutieren, ob nicht die Frage der Sozialversicherungsbeitragsleistung weg von den Personen, hingelenkt zum Gewinn geführt werden sollte. Das sagt Ihr Abgeordneter Gassner zu den Bemerkungen von Sozialminister Dallinger, und ich möchte ihm zustimmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Denn er ist ja Gewerkschafter und weiß, daß Überlegungen neuer Finanzierungsgrundlagen im Sozialleistungssystem, neue ergänzende Bemessungsgrundlagen für die Arbeitgeberbeiträge in Richtung Wertschöpfungsgröße — und genau das hat der Sozialminister angeregt, bitte. *(Abg. Graf: Das hat mit Maschinensteuer zu tun! Wir sind dagegen!)* — wie Unternehmensgewinn und Umsatz, so rasch als möglich ... *(Abg. Dr. Mock: Das ist Maschinenstürmerei! — Abg. Graf: Und genau das werden wir bekämpfen!)* Aber es wäre gut, Herr Abgeordneter, es wäre sehr gut, wenn Sie zumindest zuhören und dann mit uns diskutieren würden, so wie das Ihr Kollege Stummvoll heute vorgeschlagen hat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Ich möchte es trotzdem wiederholen. *(Abg. Graf: Weil ich so genau zuhöre, bin ich ja dagegen!)*

Ich glaube, daß auch diese Überlegungen eine der Antworten auf Rationalisierung auf nationaler und internationaler Ebene sein können.

Konkurrenzdruck, Rationalisierung und Technisierung sind es auch, die den steigenden Ruf nach flexiblen Arbeitszeiten immer lauter werden lassen. Grundsätzlich möchte ich hier auch aus gewerkschaftlicher Sicht betonen, daß wir nichts gegen flexible Arbeitszeitformen im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen haben, und wir sind auch jederzeit bereit, über neue flexible Arbeitszeitmodelle zu reden, wenn sie nicht auf dem Rücken der Beschäftigten ausgetragen werden und wenn Dienstgeber und Dienstnehmervertretungen sie miteinander vereinbaren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Gabrielle Traxler

Leider wird die Öffentlichkeit über diese Fragen sehr einseitig informiert. In der Fernsehsendung „Die Krise der Arbeitsgesellschaft“ am 12. Dezember, also am Montag, hat Herr Alexander Vodopec es nicht einmal der Mühe wert gefunden, Arbeiterkammer oder ÖGB über die Nachteile so gepriesener flexibler Arbeitszeitformen zu befragen. Hier kamen nur Meinungen zu Wort, die die Vorteile darstellten.

Lassen Sie mich daher heute ein konkretes Beispiel aufzeigen, wie es in unseren Augen nicht sein darf. Inserat der „Tiroler Tageszeitung“ vom 18. Juni 1983: „Sind Sie Hausfrau, in Innsbruck wohnhaft, in einem Alter ohne Kleinkind“ — wohlgemerkt — „mit einem relativ gut verdienenden Mann“ — Sie werden dann gleich hören, meine Damen und Herren, warum das wichtig ist —, „aber auch mit dem geheimen Wunsch, einige Stunden pro Tag unter Menschen zu sein und in einer interessanten Tätigkeit Erfolgserlebnis und Anerkennung zu haben“ — Inserat einer großen Schuhfirma — „und dabei sogar gut zu verdienen? Das alles finden Sie bei einer Teilzeitbeschäftigung bei uns im Verkauf.“

Und jetzt gibt es nichts mehr zu lachen. Denn wie sieht so ein Vertrag aus, meine Damen und Herren? Er lautet unter anderem: Die Betreffende ist selbständig. Es besteht kein Dienstverhältnis. Sie ist auch nicht versichert, daher muß sie einen Ehemann haben, muß also bereits versichert sein, hat keine regelmäßige Arbeitszeit, muß auf Abruf bereit sein. Umsatzbeteiligung beträgt 5 Prozent. Ich darf also sagen, daß im gegenständlichen Fall die ganztägige Verkäuferin 8 Prozent Umsatzbeteiligung hat. Die Bezahlung von Urlaub, Feiertagen und Krankheit entfällt. (Abg. Dr. Kohlmaier: *Das ist ein monströser Vertrag!* — Abg. Dr. Steiner: *Ein Werkvertrag!*) Ich bin ganz Ihrer Meinung. Es ist ein Werkvertrag, richtig.

Wenn man sich bei diesen arbeitsrechtlichen Voraussetzungen nicht auskennt, womöglich beginnt, im geheimen zu arbeiten, wie das im Inserat auch geraten wird, den Werkvertrag eingeht, weil auch vielleicht keine andere Beschäftigungsmöglichkeit besteht, kann man ermessen, wie groß die Gefahr solcher Verträge, vor allem als Unterhöhnungstaktik für die Ganztagsbeschäftigten, ist.

Einem Auszug, das nur ergänzend, eines Unternehmensberaters aus München über „umsatzangepaßte variable Arbeitszeit als Personalkostengrenze im Einzelhandel“ ent-

nehme ich folgenden Ratschlag: „Sagen Sie bitte klar und deutlich den Mitarbeitern“ — der Unternehmer soll das den Mitarbeitern sagen —, „daß es nur zwei Alternativen gibt: Gehen oder mitspielen.“ Um solche Entwicklungen von vornherein zu unterbinden, meine Damen und Herren, ist es unsere Pflicht, zu Kapovaz und Jobsharing nein zu sagen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Man muß es den vielen österreichischen Unternehmen hoch anrechnen... (Abg. Dr. Kohlmaier: *Das ist aber nicht Jobsharing, was Sie geschildert haben!*) Das war Kapovaz. Ich habe leider nicht die Zeit, für jede flexible Arbeitszeit ein Beispiel zu geben. Aber auch für Jobsharing gibt es Beispiele. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Jobsharing ist etwas ganz anderes!*) Das wird Sie freuen, was ich jetzt sage.

Man muß nämlich den vielen österreichischen Unternehmen hoch anrechnen, daß sie sich von solchen Arbeitszeitformen distanzieren. Aber wir müssen davor warnen. Natürlich kosten sozial abgesicherte Teilzeitarbeitsplätze mehr Geld. Soziale Sicherheit hat ihren Preis, das ist keine Frage, aber einen Preis, mit dem wir in Österreich in den letzten Jahren vorbildlich gefahren sind. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Und noch ein Wort zur Teilzeitbeschäftigung, wieder ein praktisches Beispiel: Firma Steffl. Vor 10 Jahren 300 Beschäftigte, heute 175, davon bitte 23 Prozent Teilzeitbeschäftigte. Auch wieder: gleichbleibende Quadratmeteranzahl, steigender Umsatz. Ergebnis: Stärkere Belastung der einzelnen Arbeitnehmerin. Die zunehmende Anzahl der Teilzeitbeschäftigten gefährdet die Sozialleistungen der Ganztagsbeschäftigten, die günstige Turnuseinteilung zum Beispiel und andere Vergünstigungen sind in Gefahr. Durch Rationalisierung und Technisierung werden Arbeitgeber dazu veranlaßt — und Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, unterstützen diese Tendenzen mit voller Kraft —, dem häufigen Wunsch der Frauen, das gebe ich schon zu, nach mehr Teilzeitbeschäftigungsmöglichkeiten nachzugeben. Denn bei Teilzeitarbeit... (Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: *Halten Sie das für einen Fehler, wenn das die Frauen wollen?*) Darf ich das vielleicht ganz fertigsagen? Hören Sie mir bis zum Ende zu, Sie werden dann sicher mit mir einer Meinung sein.

Denn bei der Teilzeitbeschäftigung ist die Arbeitskapazität des einzelnen Arbeitnehmers maximal ausgenutzt, der Arbeitgeber

Gabrielle Traxler

erspart sich eine Arbeitszeitverkürzung mit vollem Lohnausgleich. Ganztagsarbeitsplätze werden häufig durch Teilzeitarbeitsplätze ersetzt und nie mehr wieder als Ganztagsarbeitsplätze geführt.

Und dort, meine Damen und Herren, liegen unsere Bedenken gegen die Teilzeitarbeit. Natürlich wissen wir, daß Frauen mit Familienpflichten, mit Kleinkindern, oft keine andere Möglichkeit haben, Beruf und Haushalt zu vereinbaren. Natürlich wissen wir, daß diese Lösung vorübergehend den Kontakt zum Berufsleben aufrechterhält. Ich möchte hier ausdrücklich betonen, daß die Gewerkschaft Teilzeitbeschäftigung dort immer begrüßt hat — begrüßt hat, bitte! —, wo sie nicht zum Schaden der Vollzeitbeschäftigten gehandhabt wurde. Ganze Berufsgruppen, wie Bedienerinnen, Heimehelferinnen, aber auch zahlreiche Angestellte, auch bei den Arbeiterinnen, haben immer in solchen Arbeitsformen gearbeitet. Wir wenden uns nur dagegen, bei Frauen Hoffnungen zu erwecken, die dann nicht erfüllt werden können, oder Verschlechterungen in der Arbeitswelt zu akzeptieren. Und wenn der Sozialminister auf Anregung der Frau Abgeordneten Rabl-Stadler ein Teilzeitarbeitsamt in Salzburg installiert hat, dann werden wir sehr darauf achten, welche Arbeitsplätze dort vermittelt werden. Ich unterstelle Ihnen, Frau Kollegin, keine schlechten Absichten. Wenn dieses Arbeitsamt dazu beiträgt, gewünschte Teilzeitarbeitsplätze zu vermitteln, dann werden wir uns mit Ihnen über diesen Erfolg freuen. Wenn es aber zur Folge haben sollte, was wir befürchten, daß Ganztagsarbeitsplätze verlorengehen, um Teilzeitbeschäftigungen quasi als Ersatz für Ganztagsbeschäftigungen zu schaffen, dann werden wir dies mit ebensolcher Härte aufzeigen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Und ein letztes Problem, meine Damen und Herren, eine Folge der technologischen Entwicklung ist die rasche Ausbreitung der Heimarbeit, die verstärkt auf die Heimgestellten übergreift. Auch hier sind wieder in erster Linie die Frauen negativ betroffen. Immer wieder derselbe Grund: Um Hausarbeit und Kindererziehung besser unter einen Hut zu bringen, nehmen sie die ärgsten arbeitsrechtlichen Nachteile in Kauf: ohne Ansprache, weniger arbeitsrechtlichen Schutz, niedrige Löhne. Sie sind die Benachteiligten dieser Gesellschaft.

Wir begrüßen es daher, daß der Sozialminister angekündigt hat, die Realisierung eines gesetzlichen Abfertigungsanspruches für

Heimarbeiterinnen in Angriff zu nehmen. Auch die Lösung des Problems der Aufnahme von Kündigungsschutzbestimmungen in das Heimarbeitsgesetz entspricht einer alten Forderung, und ich hoffe, Sie werden das alle unterstützen.

Wir glauben auch, daß es dringend notwendig ist, sich des Problems der Heimgestellten anzunehmen, die ja derzeit weder unter die Bestimmungen des Angestellten- noch unter die Bestimmungen des Heimarbeitsgesetzes fallen.

Meine Damen und Herren! Wir haben in Österreich ein soziales Netz gespannt, um das uns die ganze Welt beneidet. Dieses Netz muß gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, in wirtschaftlich unsicheren Zeiten Sicherheit bieten. Setzen wir die Politik der letzten Jahre fort! Das Budget 1984 ist Garant dafür, daß Österreich weiterhin Vorbild in der ganzen Welt bleibt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{16.41}

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dallinger.

^{16.41}

Bundesminister für soziale Verwaltung **Dallinger:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier! Um Ihrer berechtigten Empörung Rechnung zu tragen, habe ich soeben veranlaßt, daß in dem von der Frau Abgeordneten Traxler geschilderten Fall sofort eine Überprüfung in der Krainerhütte durchgeführt wird.

Und um Ihren Anschuldigungen vorzugreifen, habe ich gleichzeitig veranlaßt, daß in den nächsten drei Wochen durch Blitzaktionen im Bereich des Hotel- und Gastgewerbes Sonderuntersuchungen und Sonderkontrollen durchgeführt werden, damit solche Vorfälle, die auch anderswo existieren, hintangehalten werden. *(Lebhafter Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{16.42}

Präsident: Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Rabl-Stadler.

^{16.42}

Abgeordnete Dr. Helga **Rabl-Stadler** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Herren Minister! Sehr geehrter Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Ich war zwar nicht zum Wort gemeldet, aber da meine Kollegin Traxler ein Thema gestreift hat, das mir sehr am Herzen liegt und in bezug auf das ich nicht möchte, daß es einseitig dargestellt

Dr. Helga Rabl-Stadler

wird, möchte ich doch einige Sätze dazu sagen.

Jenes Beispiel aus Tirol, das Sie genannt haben, scheint mir genau jener Fall zu sein, den wir alle miteinander nicht wollen und hinsichtlich dessen in jeder meiner Reden gesagt habe, daß ich es ablehne. Es ist ja nicht einmal Teilzeit im gesetzlichen Sinn! Denn Teilzeitarbeit ist jene Zeit, die sehr wohl unter das Arbeitszeitgesetz, unter alle diese sozialen Sicherungen fällt, aber weniger als 40 Stunden ausmacht. Und ich glaube, es ist einfach nicht legitim, wegen eines schwarzen Schafes eine ganze neue Idee kaputt machen zu wollen. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Ich darf noch einmal sagen: Ich möchte kein Volk von Teilzeitbeschäftigten in Österreich schaffen. Ich möchte aber unter dem Prinzip der Freiwilligkeit ein bißchen dazu mithelfen, daß alle jene, die gerne Teilzeit möchten, in Teilzeit gehen können. *(Ruf bei der SPÖ: Ist ja möglich!)*

Sie sehen immer nur jenen Fall, wo der Unternehmer den Arbeitnehmer aus Rationalisierungsgründen zwingt, auf Teilzeit zu gehen. Viel häufiger ist jene... *(Abg. Ing. Hobl: Stimmt ja nicht! Hat ja Kollegin Traxler gesagt!)* Genau, es gibt Zehntausende Teilzeitbeschäftigte, es möchten aber laut Statistik noch viel mehr diese Arbeitszeitform: 49 Prozent der arbeitslosen Frauen in Österreich streben laut letzter Mikrozensusuntersuchung eine Teilzeitbeschäftigung an. Denen möchten wir unter Wahrung aller sozialen Rechte dazu verhelfen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich würde mich sehr freuen, wenn wir uns gemeinsam überlegten, was wir tun können, um den schwarzen Schafen nicht das Feld zu überlassen. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Wir lehnen ebenfalls die KAPOVAZ ab. Arbeitszeitverkürzung ist dazu keine Alternative. Denn Arbeitszeitverkürzung zum vollen Lohnausgleich, das weiß jeder wirtschaftlich vernünftig denkende Mensch, ist einfach nicht finanzierbar.

Ich bitte Sie also, lieber zu überlegen, ob es nicht in einigen Marktnischen sehr wohl einen Sinn hätte *(Zwischenrufe bei der SPÖ)*, jene freiwillig auf Teilzeit gehen zu lassen, die das wollen. Und verwenden wir doch unser Hirn dafür zu überlegen, wie wir guten Beispielen zum Durchbruch verhelfen, statt daß wir uns gegenseitig anpolemisieren! *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.44

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Feurstein.

16.44

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte ganz eindeutig feststellen: Wir lehnen es ab, wenn in wirtschaftlich schwierigen Situationen Arbeitnehmer ausgenutzt werden, ganz gleichgültig, wo es geschieht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber, meine Damen und Herren, das, was hier jetzt von der Abgeordneten Traxler gemacht worden ist, das war Klassenkampf in Reinkultur, und den lehnen wir auch ab. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Hobl: Stimmt doch nicht! Überhaupt nicht! Zitiert aus der „Tiroler Tageszeitung“!)*

Meine Damen und Herren! Ich bin auch Gewerkschaftsmitglied *(Abg. Ing. Hobl: Ja was fürchten Sie sich denn?)*, ich bin auch Gewerkschaftsmitglied. Aber wenn mir ein solcher Vorfall bekannt wird, so wie es die Frau Traxler gesagt hat, dann gehe ich dieser Sache nach und versuche, das zu bereinigen. Und, Herr Minister, die „Aktion scharf“ ist keine Antwort auf diese Vorwürfe! *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Hobl: Na was denn?)*

Wir stehen jetzt vor einer Fremdenverkehrssaison *(Zwischenrufe)*, und im Fremdenverkehr werden wertvolle Arbeitsplätze angeboten. Der Großteil der Gastwirte und Hoteliers behandeln die Lehrlinge und die Angestellten so, wie wir das erwarten. Es ist einfach infam, hier Unterstellungen in den Raum zu stellen! *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ. — Ruf bei der SPÖ: Unmöglich! — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)* Ich verstehe, Sie sind nervös und Sie schreien jetzt. *(Widerspruch bei der SPÖ. — Abg. Ing. Hobl: Vor wem fürchten Sie sich denn, Herr Kollege?)* Sie schreien, weil Sie nicht in der Lage sind, Ihre eigenen Probleme in den Griff zu bekommen. *(Anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Diese heutige Diskussion hat es sehr deutlich gezeigt. Sie haben immer von der Vergangenheit geredet. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Abgeordneten Dr. Schwimmer und Dr. Stummvoll haben aufgezeigt, wie eine Pensionsreform in Österreich gemacht werden könnte, wie die Gesundheitspolitik neue Akzente setzen könnte. Was haben wir von der Regierungsbank gehört? — Über Bedingungen reden wir nicht.

Dr. Feurstein

Wir machen Ihnen Vorschläge. (*Rufe bei der SPÖ: Wo denn?*) Wir wollen mit Ihnen über diese neue Art von Sozialpolitik, von Gesundheitspolitik und von Umweltschutzpolitik reden. Herr Minister Steyrer, ich möchte schon sagen: Es gibt, wie der Abgeordnete Heinzinger gesagt hat, Beispiele, wie man sinnvoll auch in der heutigen Situation die Umweltschutzproblematik in den Griff bekommen kann.

Der Abgeordnete Hochmair hat das Bundesland Vorarlberg neuerlich zitiert und hat gemeint, die Vorarlberger wären zurückhaltend gewesen, als es darum gegangen ist, ihnen die Zuständigkeiten in der Verfassung im Bereich des Umweltschutzes zuzubilligen.

Das ist richtig. Aber, Herr Minister, bisher haben Sie eigentlich keine neuen Aktionen auf Grund dieser neuen Zuständigkeiten gesetzt. (*Bundesminister Dr. Steyrer: Wir haben doch verhandelt!*) Aber es ist keine neue Aktion hier im Parlament behandelt worden. Und das Bundesland Vorarlberg hat Ihnen gezeigt, wie man Probleme lösen könnte, wie man Beispiele setzen könnte.

Ich möchte nur zwei Dinge sagen. Wir haben zum Beispiel angeordnet, daß die Landesgebäude nicht mit Heizöl schwer, sondern mit Heizöl extra-leicht beheizt werden müssen. Wir haben gesagt, daß die Industriebetriebe — und die Industriebetriebe in unserem Bundesland haben das getan — von Heizöl schwer auf Gas umstellen können. Warum tun Sie das bei den Bundesgebäuden nicht? Ich habe ... (*Zwischenruf von Staatssekretär Dr. Ferrari-Brunnenfeld:*) Das Bundesland Vorarlberg hat investiert. Das ist richtig. (*Staatssekretär Dr. Ferrari-Brunnenfeld: Wir auch!*) Sie haben im Bundesland Vorarlberg in diesem Bereich nichts investiert. Keinen Schilling. Im Gegenteil: Es gibt eine parlamentarische Anfrage an Sie, Herr Minister Steyrer. Ich warte auf die Beantwortung dieser Anfrage, in welchem Ausmaß Sie ähnliche Akzente wie das Land Vorarlberg setzen.

Meine Damen und Herren, zur Gesundenuntersuchung. Es ist heute sehr viel davon geredet worden. Herr Abgeordneter Hochmair! Sie sind falsch informiert, wenn Sie sagen, die Frau Minister Dr. Leodolter hat die Gesundenuntersuchung und die Vorsorgeuntersuchung in Österreich eingeführt.

Im Jahre 1968 wurde in Vorarlberg mit der Schwangerenuntersuchung begonnen. Vier Jahre später kam die Frau Minister ins Land,

hat diese Untersuchungsart studiert und hat dann begonnen, den Mutter-Kind-Paß in ganz Österreich einzuführen.

Herr Minister Dallinger! Sie wissen ganz genau, daß wir, die Vorarlberger Abgeordneten, jedes Jahr kämpfen müssen, damit wir die notwendigen Mittel für die Gebietskrankenkasse Dornbirn bekommen, um diese Vorsorgeuntersuchungen fortzuführen. (*Heftiger Widerspruch und Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Herr Abgeordneter Reinhart! Sie haben keine Ursache, so zu reden. Wenn man so im Glashaus sitzt wie Sie, sollte man mit anderen Argumenten kommen. (*Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Dr. Reinhart: Sie gehören psychiatriert! — Abg. Dr. Mock: Ordnungsruf für „Sie gehören psychiatriert!“ — Weitere anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ und Gegenrufe bei der ÖVP. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Meine Damen und Herren! Das sind Beleidigungen. Ich bin nicht bereit, auf Beleidigungen zu antworten. (*Beifall bei der ÖVP.*) Abgeordnete, die solche Formulierungen verwenden wie jetzt der Abgeordnete Dr. Reinhart qualifizieren sich selbst. Sie verdienen gar keine Erwiderung! (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Dieses Budget Soziales lehnen wir aber ab — und ich sage das noch einmal; es ist heute bereits gesagt worden —, weil es Arbeitsplätze zerstört. 35 000 Arbeitsplätze werden mit diesem Budget aufs Spiel gesetzt. Die Arbeitslosenrate wird auf Grund dieses Budgets um einen halben Prozentpunkt steigen.

Herr Minister! Sie erzeugen mit diesem Budget auch eine neue Armut: Fragen Sie einmal bei den verschiedenen Organisationen, etwa bei der Caritas. Fragen Sie beim Wohlfahrtsdienst, fragen Sie bei der sozialistischen Volkshilfe, um wie viele Menschen mehr sich heute melden, die Schwierigkeiten haben, die Stromrechnungen zu bezahlen, die Miete zu bezahlen, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Die Zahl der Hilfesuchenden, die in die Armut kommen und dagegen ankämpfen, wird von Tag zu Tag größer.

Sie müssen es auch wissen, nachdem Sie auch funktionierende Hilfsmaßnahmen im Bereich der Volkshilfe für die Armen eingerichtet haben. Fragen Sie dort einmal nach, wie viele Menschen sich im vergangenen Jahr gemeldet haben und wie viele Menschen sich

Dr. Feurstein

heute melden. Fragen Sie nach bei den verschiedenen Elektrizitätsunternehmen, wie viele Menschen heute die Stromrechnung nicht mehr bezahlen können, die im letzten Jahr die Stromrechnung noch bezahlen konnten.

Fragen Sie nach bei der Stadt Wien, wie viele Menschen die Miete nicht mehr bezahlen können, denen die Delogierung droht.

Meine Damen und Herren! Sie kommen nun mit einem Geschenk, mit einem Almosen von 1 000 S, das Sie den Pensionisten geben wollen, um eben die Teuerung abzugelten.

Meine Damen und Herren! Dieses Almosen ist infam. Ich sage das ganz bewußt so deutlich. Es ist unverschämt, die Leute mit einem solchen Almosen von 1 000 S jetzt abzuspeisen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Wir wünschen und wir erwarten im Jahre 1984, daß die Menschen, die Pensionisten, die Familien-erhalter, die arbeitenden Menschen mit ihrem Einkommen, mit ihrer Pension ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten können und nicht auf Almosen angewiesen sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das war nach dem Zweiten Weltkrieg eine andere Sache, aber im Jahre 1984, nach diesen Jahren des Wohlstandes, wäre es wohl nicht mehr notwendig, daß man eine solche Sozialpolitik betreibt.

Sie verschwenden auch die Gelder. Herr Minister! Wir haben darüber geredet bei der Behandlung des Kapitels Soziales im Finanz- und Budgetausschuß. Sie könnten in der Arbeitsmarktverwaltung die Gelder besser einsetzen. Wir haben über die finanziellen Mittel für die Arbeitsmarktinformation diskutiert. 1984 sind 100 Millionen Schilling vorgesehen. Im Jahr 1983 waren es 70 Millionen Schilling. Eine Erhöhung um 30 Millionen Schilling, um rund 45 Prozent.

Könnte man diese Gelder nicht besser für die Jugendbeschäftigung, die Schaffung von Lehrlingsarbeitsplätzen ausgeben? — Es gibt viele Bereiche, wo man überlegen könnte, die verfügbaren finanziellen Mittel sinnvoller auszugeben.

Lassen Sie mich aber noch einen Punkt anschneiden — und es ist ein Anliegen, das auch die Frau Abgeordnete Partik-Pablé angeschnitten hat —:

Meine Damen und Herren! Dr. Weißenberg, der frühere Sozialminister, hat einmal ein

sehr vielversprechendes Behindertenkonzept hier im Nationalrat vorgelegt. Aus diesem Behindertenkonzept ist leider nichts geworden. Die Behinderten sind heute zerrissen durch die Bürokratie, sie sind zerrissen durch die verschiedenen Zuständigkeiten. Wenn jemand eine Befreiung von der Kfz-Steuer will, dann muß er zum Finanzministerium gehen. Wenn es um Schulfragen geht, dann kommt der Unterrichtsminister ins Gerede. Wenn die Befreiung von der Telephongebühr beantragt wird, ist der Verkehrsminister zuständig. Wenn es um Behindertenparkplätze geht, so mißt sich der Innenminister ... *(Abg. Prechtl: Haben Sie noch nichts davon gehört, daß sie von der Telephongebühr befreit worden sind? Sagen Sie das doch!)* Herr Abgeordneter Prechtl! Ihr Zwischenruf beweist, daß Sie sich mit den Behindertenproblemen überhaupt nicht auseinandersetzen, sonst könnten Sie nicht diesen Zwischenruf machen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister — er ist jetzt weggetreten —, auch im Bereich des Sozialministeriums sind die Kompetenzen der Behinderten aufgeteilt. Wenn es um das Arbeitsmarktförderungsgesetz geht, so ist die Sektion Arbeitsmarktpolitische Fragen zuständig. Wenn es um das Invaliden-Einstellungsgesetz geht, wenn es um Sozialhilfemaßnahmen geht, so ist die Sektion Allgemeine Sozialhilfe zuständig.

Die Behinderten kennen sich heute nicht mehr aus. In dem Wirrwarr, der heute besteht, in dem bürokratischen Wirrwarr tun sich sogar Experten schwer und sogar Leute, die sich normalerweise gut auskennen.

Herr Minister! Eine Vereinheitlichung und mehr Klarheit bei der Zuständigkeit in Behindertenfragen wäre mehr als wichtig und notwendig. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir wollen in der Behindertenpolitik mehr Integration der Behinderten in Gesellschaft und Wirtschaft. Ich glaube, der Weg, der heute angedeutet worden ist — mehr geschützte Werkstätten —, geht in die falsche Richtung. Wir müssen uns auch in einer schwierigen Situation bemühen, die Behinderten auf dem offenen Arbeitsmarkt zu integrieren. Es gibt erfolgreiche und erfolgversprechende Maßnahmen in diesem Bereich, wenn die Arbeitsmarktverwaltung mitmacht, wenn die Invalidenämter mitmachen.

Mit geschützten Werkstätten werden wir dieses Problem nicht lösen. Aber damit haben wir uns schon sehr oft auseinandergesetzt,

Dr. Feurstein

und diese Frage werden wir, wenn sie noch nicht klar ist, auch weiter behandeln.

Dieses Budget erfüllt nicht die Erwartungen, die die Pensionisten, die die Arbeitslosen an dieses Budget stellen. Es erfüllt nicht die Erwartungen, die vom Umweltschutz an dieses Budget gestellt werden. Deshalb können wir diesen Kapiteln Soziales und Umweltschutz unsere Zustimmung nicht geben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.59

Präsident: Ich erteile dem Herrn Abgeordneten Reinhart für den beleidigenden Zwischenruf einen **Ordnungsruf**.

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Herren Spezialberichterstatte das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur **Abstimmung**.

Ich lasse zunächst über die Beratungsgruppe XV, Gesundheit und Umweltschutz, des Bundesvoranschlags 1984 abstimmen.

Diese umfaßt das Kapitel 17 in 70 der Beilagen in der Fassung des Ausschlußberichtes 160 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit **Mehrheit angenommen**.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung *(Unruhe)* — bitte Platz nehmen! — schlage ich vor, die Abstimmung über einen der beiden zur Beratungsgruppe XV eingebrachten Entschließungsanträge, und zwar über den der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen betreffend Erlassung einer Einfuhrkontrollverordnung auf Grund des Lebensmittelgesetzes 1975, sogleich vorzunehmen.

Werden dagegen Einwendungen erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Ich bringe daher diesen Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen zur Abstimmung und bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die **Minderheit**. **Abgelehnt**.

Die Abstimmung über den ebenfalls zur

Beratungsgruppe XV eingebrachten Entschließungsantrag der Abgeordneten Heinzinger und Genossen betreffend die Initiative „Arbeit schaffen“ im Bereich des Umweltschutzes wird einvernehmlich nach der dritten Lesung vorgenommen werden.

Wir gelangen jetzt zur Abstimmung über die Beratungsgruppe VII, Soziale Verwaltung, des Bundesvoranschlags 1984. Diese umfaßt die Kapitel 15 und 16 in 70 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit **Mehrheit angenommen**.

Die Abstimmung über den zur Beratungsgruppe VII eingebrachten Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend wirksame Maßnahmen gegen die steigende Jugendarbeitslosigkeit wird einvernehmlich nach der dritten Lesung vorgenommen werden.

Beratungsgruppe XVI**Kapitel 18: Familienangelegenheiten**

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XVI, Familienangelegenheiten, des Bundesvoranschlags 1984.

Spezialberichterstatte ist die Frau Abgeordnete Dr. Helga Hieden. Ich ersuche um ihren Bericht.

Spezialberichterstatte Dr. Helga **Hieden:** Herr Präsident! Frau Minister! Geehrte Damen und Herren! Ich erstatte den Spezialbericht zur Beratungsgruppe XVI, Kapitel 18: Familienangelegenheiten.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die gegenständlichen Ansätze des Bundesvoranschlags für das Jahr 1984 in seiner Sitzung am 17. November 1983 in Verhandlung genommen.

Das Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz wird mit 1. Jänner 1984 begründet. Die Ausgaben des Ressorts werden 36 394,037 Millionen Schilling, die Einnahmen 34 251,157 Millionen Schilling betragen. Von den Ausgaben entfallen 0,06 Prozent auf den Personal- und 99,94 Prozent auf den Sachaufwand. Von den Einnahmen entfallen 99,99 Prozent auf den Familienlastenausgleichsfonds.

Dr. Helga Hieden

Das Ministerium wird insgesamt 60 Planstellen haben, von denen 38 aus den Bundesministerien für Finanzen, Handel, Gewerbe und Industrie, Unterricht und Kunst sowie soziale Verwaltung zugewiesen werden. 22 Planstellen werden neu geschaffen. In den 60 Planstellen sind fünf Landesjugendreferenten enthalten, die in den Bundesländern arbeiten, sodaß dem Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz tatsächlich nur 55 Planstellen zur Verfügung stehen. Drei weitere Landesjugendreferenten sind Bundeslehrer, die dem Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz vorerst dienstzugeteilt werden. Vom Sachaufwand entfallen 96 Millionen Schilling auf die Förderung von Organisationen bzw. Einrichtungen in dem Bereich der Familienpolitik, der außerschulischen Jugenderziehung und der Jugendwohlfahrt sowie auf den Mitgliedsbeitrag des Bundes zum Verein für Konsumentenschutz. 20 Millionen Schilling stehen für einen sogenannten Familienhärteausgleich zur Verfügung. Mit dieser neuen Einrichtung soll Familien in durch besondere Ereignisse entstehenden Notlagen, die durch die derzeitigen Instrumente der Sozialpolitik nicht ausreichend oder nicht rasch genug abgedeckt werden, geholfen werden.

Der größte Teil des Sachaufwandes, nämlich 35,6 Milliarden Schilling, entfällt auf den Familienlastenausgleichsfonds.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1983 ergeben sich wesentliche Änderungen bei den Ansätzen für die Familienbeihilfe infolge der für 1984 vorgesehenen einmaligen Teuerungsabgeltung von 1 000 S pro Kind ab dem dritten Kind sowie bei der Geburtenbeihilfe infolge der Kürzung von insgesamt 19 000 S auf insgesamt 16 000 S.

Bei den Einnahmen sind die Ansätze für die Dienstgeberbeiträge und die Anteile an Einkommen- und Körperschaftsteuer gegenüber dem Bundesvoranschlag 1983 um insgesamt rund 900 Millionen Schilling reduziert. Der Betrag, den der Bundesminister für Finanzen als Abgeltung für die seinerzeitigen Kinderabsetzbeträge an den Familienlastenausgleichsfonds zu überweisen hat, wurde von 7,2 auf 10,5 Milliarden Schilling erhöht. Trotz dieser wesentlichen Verbesserung der Finanzierungsbasis des Fonds wird der Gebärungsabgang 1984 1 973 Millionen Schilling betragen. Davon können 607 Millionen Schilling aus dem Reservefonds bedeckt werden; 1 366 Millionen Schilling sind aus dem Bundeshaushalt vorzuschießen.

Bei der Abstimmung am 25. November 1983 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe XVI unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Hilde Hawlicek mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 18: Familienangelegenheiten

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1984 (70 der Beilagen) mit den dem Ausschußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Wenn Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. **Minkowitsch** (der inzwischen den Vorsitz übernommen hat): Ich danke der Frau Berichterstatter.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Hafner. Ich erteile es ihm.

17.03

Abgeordneter Dr. **Hafner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das erste mal in der Parlamentsgeschichte der Zweiten Republik wird im Rahmen der Budgetdebatte über ein eigenes Kapitel Familienangelegenheiten diskutiert. Dieser Tag wird als ein besonderer Tag (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*) in die Geschichte der österreichischen Familienpolitik eingehen, meine Damen und Herren. (*Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Und jetzt, bitte, beim nächsten Satz auch klatschen! Denn worin besteht die Besonderheit dieses Tages? Die Aufwertung der Familie wird von der Sozialistischen Partei proklamiert. Aber in der Praxis hat die sozialistische Koalitionsregierung die Familie zu einer Konsumverzichtsgemeinschaft degradiert. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Sch w i m m e r: Nicht so faul sein beim Klatschen!*) Jetzt können Sie wieder klatschen, meine Damen und Herren. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Aber Sie können sich dann noch zu Wort melden und Ihren Standpunkt hier äußern, wie Sie das verstehen.

Mit dem neuen Familienministerium und mit dem neuen Kapitel Familienangelegenheiten errichten die Bundesregierung und Sie, meine Damen und Herren von der linken Hälfte dieses Hauses, in Wahrheit nichts anderes als Potemkinsche Dörfer. Da findet eine trügerische Vorspiegelung falscher Tat-

Dr. Hafner

sachen statt, da wird eine Fassade aufgerichtet, die den wirklichen Zustand verbergen soll. (*Ruf bei der SPÖ: Nicht so arg wie bei der ÖVP.*)

Sie wollen die österreichischen Familien täuschen, und Sie wollen die österreichischen Familien ablenken davon, daß sie im Jahre 1984 von einer noch nie dagewesenen Belastungswelle überrollt werden. Wir werden die österreichischen Familien über dieses Blendwerk, das Sie da errichten, aufklären. Ganz genau, Herr Kollege.

Diese Doppelbödigkeit, dieser bedauerliche Unterschied zwischen Theorie auf der einen Seite und Praxis auf der anderen Seite in der Familienpolitik der sozialistischen Koalitionsregierung wird heute aufzuweisen sein.

Wir werden Sie auf den Boden der Tatsachen zurückholen, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, und es wird für Sie ein heißer Boden sein.

Zunächst aber möchte ich einige grundsätzliche Überlegungen voranstellen. Für die Österreichische Volkspartei, die ihr Welt- und Menschenbild auf das christlich-abendländische Welt- und Menschenbild zurückführt, steht die Familie im Zentrum aller gesellschaftspolitischen Zielsetzungen. (*Abg. Braun: Was haben Sie dann gegen ein Familienministerium?*)

Der österreichische Staat und seine Gesellschaft, meine Damen und Herren, haben ihre Lebensgrundlage in einer solidarischen Grundhaltung der einzelnen Bürger, die nicht nur in gegenseitiger Toleranz — Herr Abgeordneter Braun, bitte nehmen Sie das zur Kenntnis (*Abg. Braun: Sie üben ja keine Toleranz!*) —, sondern in der Bejahung des eigenen Lebens, aber auch in der Bejahung des Lebens des anderen, in der Bejahung der eigenen Gruppen, aber auch in der Bejahung anderer gesellschaftlicher Gruppen zum Ausdruck kommt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Das gilt hin bis zum österreichischen Spezifikum einer Sozialpartnerschaft, für welche genauso wie für die Familie diese solidarische Grundhaltung weder verordnet noch dekretiert werden kann.

Wir sind der Auffassung, daß diese Solidarität nur in der Familie eingeübt und gelernt werden kann. Ob diese solidarische Grundhaltung in Zukunft unser gesellschaftliches Leben prägen wird, wird in unseren Familien entschieden.

In Kenntnis dieser für den Fortbestand unseres Gemeinwesens entscheidenden Tatsache haben wir in unserem Salzburger Grundsatzprogramm als bindende Grundlage festgeschrieben — ich zitiere —: „Die Familie soll dem heranwachsenden Menschen Geborgenheit und Anerkennung bieten, eine ethische Orientierung, Gemeinschaftsbezogenheit und Erziehung zu demokratischer Verantwortung vermitteln.“ Damit die Familie diese gar nicht leichten Aufgaben erfüllen kann, fordern wir seit Jahren in diesem Haus: Erstens: die Verankerung von Ehe und Familie in der Verfassung. Zweitens: die verfassungsrechtliche Verpflichtung zum Schutz von Ehe und Familie. Drittens: die Wahlfreiheit der Eltern für die Schulform ihrer Kinder. Viertens: die Staffelung der Familienbeihilfen nicht nur nach dem Alter (*Beifall bei der ÖVP*), sondern auch nach der Anzahl der Kinder und eine Dynamisierung dieser Familienbeihilfen. — Übrigens ein Wunsch, der von sozialistischen Organisationen immer wieder vorgetragen wird.

Fünftens: die Berücksichtigung der Zeit für die Kindererziehung im Sozial- und Beihilfenrecht. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch gleich eines zu der Debatte sagen, die hier in polemischer Art von der Frau Abgeordneten Traxler zur Frage der Teilzeit geführt wird.

Solange die Zeiten der Kindererziehung von Ihnen im Pensionsrecht nicht angerechnet werden, so lange ist die Teilzeitarbeit für diese Frauen immer noch die bessere Alternative, meine Damen und Herren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sechstens fordern wir eine bessere Berücksichtigung der Familien im Einkommensteuerrecht und siebentens eine Wohnungspolitik, wodurch den jungen Familien der Erwerb einer Wohnung erleichtert wird.

Das sind unsere konkreten Forderungen an eine Familienpolitik der achtziger Jahre. Diese Forderungen werden so lange auf der Tagesordnung dieses Hauses stehen, meine Damen und Herren, bis ihre Verwirklichung durchgesetzt sein wird. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Bei der Debatte über das Familienlastenausgleichsgesetz am 20. Oktober haben Sie, Frau Abgeordnete Hawlicek, eine Feststellung der Akadademie der Wissenschaften in den Vordergrund gerückt. Ich zitiere: „Primäre Aufgabe der Familienförderung ist die Verwirklichung einer größeren Verteilungserechtigkeit.“ Sie haben dann weiters in Ihren Ausführungen als Instrumente dieser Herstel-

Dr. Hafner

lung einer größeren Verteilungsgerechtigkeit im Sinne einer umfassenden Familienpolitik die Wirtschafts-, die Beschäftigungs-, die Sozial-, Gesundheits- und Umweltpolitik angeführt. Mit diesen grundsätzlichen Feststellungen können wir uns durchaus einverstanden erklären, Frau Abgeordnete. Aber wie sieht die konkrete sozialistische Politik aus?

Zur Wirtschaftspolitik: Mit Ihrer Budget- und Belastungspolitik koppeln Sie Österreichs Wirtschaft von einer schwachen, aber doch immerhin bemerkbaren Konjunkturbelebung ab und heizen die Inflation an.

Zur Beschäftigungspolitik: Mit Ihrem Budget- und Belastungspaket vernichten Sie laut Wirtschaftsforschungsinstitut 20 000 Arbeitsplätze und beschleunigen die Zunahme der Arbeitslosigkeit. Und der immer lauter werdende Wunsch nach Teilzeitarbeit — ich habe das schon gesagt — wird von Ihnen einfach ignoriert. Oder wollen Sie vielleicht behaupten, daß diese Arbeitsmarktpolitik, wo der Arbeitsplatz immer weiter wegrückt vom Wohnort, eine Förderung des Familienlebens bedeutet?

Zur Sozialpolitik: Durch die verschärften Ruhensbestimmungen, die Sie erst vor wenigen Tagen hier in diesem Hause beschlossen haben, verbieten Sie erfahrenen Menschen das Arbeiten, statt Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen.

Zur Gesundheitspolitik: Mit der Kürzung der Geburtenbeihilfe geben Sie zu erkennen, daß Ihnen diese spezielle Form der Gesundenuntersuchung weniger wert geworden ist. Die Kürzung der Geburtenbeihilfe kommt nicht nur deshalb zur Unzeit, weil die Geburtenbilanz in diesem Jahr negativ ist, sie kommt auch deshalb zur Unzeit, weil gerade jetzt das Statistische Zentralamt eine Untersuchung über die zukünftige Bevölkerungsentwicklung veröffentlicht hat und auf Grund dieser Untersuchung zu folgendem Ergebnis kommt — ich zitiere —:

„Die Analyse hat ergeben, daß die Kinderzahlen der jüngeren Frauen beziehungsweise der jüngsten Eheschließungsjahrgänge nicht ausreichen werden, um die Generation vollständig zu ersetzen. Für jene Frauen, die in den Jahren 1976 bis 1981 geheiratet haben, dürfte die endgültige Kinderzahl um 10 bis 15 Prozent unter dem für den vollen Generationsersatz notwendigen Wert liegen.“

Ich kann mir schon vorstellen, warum es

die Frau Minister Karl nicht wagt, zu dieser negativen Geburtenbilanz einen Kommentar oder gar eine Interpretation abzugeben, wie sie es gegenüber der Presse festgestellt hat, denn dann müßte sie eingestehen, daß die Kürzung der Geburtenbeihilfe im gegenwärtigen Zeitpunkt, aber auch im Hinblick auf zukünftige Entwicklungen eine völlig falsche Entscheidung war, meine Damen und Herren. *(Abg. Gabrielle Traxler: Da besteht doch kein Zusammenhang! Der ist doch konstruiert! — Abg. Dr. Reinhart: Das ist doch schizophren!)* Lassen Sie sich andere Zwischenrufe einfallen, sonst gefährden Sie sich für einen Ordnungsruf, Herr Kollege. Das würde ich Ihnen sehr empfehlen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Reinhart: Voriges Jahr haben Sie noch geschrien, das ist alles Verschwendung, jetzt wenden Sie sich gegen die Kürzung! Das ist doch schizophren!)* Also ich hoffe, es Ihnen klagemacht zu haben, und wenn Sie es nicht verstehen, tut es mir leid. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zur Umweltpolitik: Mit dem Eintreten für das Kraftwerk Hainburg hat Umweltminister Steyrer seine Glaubwürdigkeit wohl endgültig verloren. Mit dem Kraftwerk Hainburg würde nicht nur eine einmalige Aulandschaft zerstört werden, sondern das aufgestaute Wasser würde als riesige Kloake das Grundwasser und die Trinkwasserversorgung tausender Familien gefährden. *(Abg. Parnigoni: Jetzt lesen Sie aber die „Kronen-Zeitung“!)*

Wie ein Gesundheits- und Umweltminister eine solche Maßnahme befürworten kann, ist mir völlig unverständlich. Es ist nur ein weiteres Beispiel dafür, meine Damen und Herren, daß für die Sozialisten die Parteiräson immer vor den Interessen der Bevölkerung steht.

Zusammenfassend möchte ich also sagen: Betrachtet man die konkreten Maßnahmen, die Sie in jenen Bereichen ergreifen, die zu den Rahmenbedingungen einer umfassenden Familienpolitik zählen, dann muß objektiv festgestellt werden, daß Sie eine familienfeindliche Politik betreiben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Zurück aber zur Verteilungspolitik und zur SPÖ-Belastungspolitik. Hauptinstrument Ihrer Belastungspolitik ist die Erhöhung der Mehrwertsteuer um bis zu 54 Prozent. Das soll nach Ihren eigenen Angaben dem Finanzminister etwa 16 Milliarden Schilling bringen.

Abgesehen von der Größenordnung dieser Belastung greift die Art Ihrer Steuerpolitik

Dr. Hafner

gerade den unteren Einkommensschichten ganz tief in die Tasche. Diese Steuerpolitik, meine Damen und Herren, tritt die Forderung nach mehr Verteilungsgerechtigkeit mit Füßen. Das sagt nicht nur die Österreichische Volkspartei als einzige Opposition in diesem Hause, das sagen nicht nur die unabhängigen Wirtschaftsforschungsinstitute, das wurde auch in der von der Arbeiterkammer herausgegebenen Zeitschrift „Wirtschaft und Gesellschaft“ schon 1976 sehr klar erkannt und formuliert. Dort hieß es im Jännerheft — ich zitiere —:

„Die Verschuldung belastet zukünftige Budgets mit Schuldenrückzahlungen, die aus dem Steueraufkommen geleistet werden müssen, das vor allem von den unteren Einkommensschichten getragen wird. Je höher die Verschuldung, desto höher ist somit der Anteil am Steueraufkommen, der dieser verkehrten Umverteilung unterliegt.“

Wider bessere Einsicht, meine Damen und Herren, haben Sie von der sozialistischen Seite dieses Hauses Ihre Verschwendungs-, Ihre Schulden- und Ihre Belastungspolitik fortgesetzt, die im Jahre 1984 einen neuen Höhepunkt erreicht. Nicht zuletzt wegen der von der Arbeiterkammer angeführten Gründe haben wir immer wieder zu dem Kurswechsel aufgerufen.

Meine Damen und Herren! Wie weit entfernt Ihre politische Praxis von Ihrem theoretischen Wissen ist, zeigt aber wohl am besten eine Aussage des sozialistischen Abgeordneten Dr. Nowotny, Universitätsprofessor seines Zeichens, der in der Nummer 3 des heurigen Jahres der Zeitschrift „Der Unternehmer“ folgendes gesagt hat: „Was die Mehrwertsteuer betrifft, so würde ich mich deutlich gegen eine Anhebung des Mehrwertsteuersatzes aussprechen. Zunächst aus sozialen Gründen, weil die Mehrwertsteuer die unteren Einkommensschichten stärker trifft als die oberen.“

Frau Minister Karl! Die traurige Wirklichkeit ist leider die, daß Sie Steuererhöhungen zustimmen und beantragt haben, die die unteren Einkommensgruppen stärker treffen. Am schwersten betroffen sind von diesen Maßnahmen die kinderreichen Familien. Dort schlägt ja diese Mehrwertsteuererhöhung bei lebenswichtigem, bei überlebensnotwendigem Konsum nicht ein- oder zweimal, sondern vier-, fünf-, sechs- und siebenmal zu. Und wenn es eine Familie mit 7 Kindern trifft, dann eben neunmal.

Wird Ihnen das entgegengehalten, dann

kommen Sie mit dem fadenscheinigen Argument: Wir haben ja eine Teuerungsabgeltung beschlossen. Übersehen Sie das nicht!

Aber bitte, meine Damen und Herren, man muß doch auch die Realitäten erkennen. Einer einmaligen Teuerungsabgeltung von 1 000 S steht bei einer Familie mit durchschnittlichem Einkommen und drei Kindern eine Belastung durch Ihr Belastungspaket von 7 500 S gegenüber! Nicht einmal die Teuerung bei den Grundnahrungsmitteln wird mit dieser einmaligen Beihilfe abgegolten.

Daher, meine Damen und Herren, ist die Einrichtung eines Soforthilfefonds für besondere Härtefälle, den Sie immer so rühmend hervorheben, nichts anderes als ein Eingeständnis, Frau Abgeordnete Hawlicek, daß durch Ihre Belastungspolitik Familien mit unterdurchschnittlichem Einkommen in eine neue Armut gestoßen werden. *(Zwischenruf der Abg. Gabrielle Traxler.)*

Ich habe es Ihnen wohl klar und deutlich genug gesagt, daß diese Abgeltung in Wahrheit nicht einmal ein Tropfen auf den heißen Stein ist. Das werden Sie wohl verstanden haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daher sagen wir von der Österreichischen Volkspartei: Wir brauchen nicht mehr Bürokratie, wir brauchen kein neues Ministerium, das mindestens 200 Millionen Schilling kostet, sondern wir brauchen ein besseres Verständnis für die Bedürfnisse der Familien. Wir brauchen eine Erhöhung der Familienbeihilfen, und wir brauchen eine qualitativ bessere Verwaltung des Familienfonds. Dort, wo das Belastungspaket besonders hart trifft, kürzen Sie noch die Beihilfen. Dort, wo schon bisher für die Kinder Schmalhans Küchenmeister war, kassieren Sie von jedem Kind eine Kopfsteuer von 150 S. *(Abg. Windsteig: Sie haben die letzten 13 Jahre total verschlafen, Herr Kollege!)*

Jahrelang, Frau Minister, mußten wir Sie als Staatssekretärin mahnen, die Reserven des Fonds besser anzulegen. Heute erübrigt sich das: Sie haben tatenlos zugesehen, wie die Reserven dieses Fonds vom Finanzminister geplündert wurden. Jetzt müssen wir Ihnen noch einen größeren Vorwurf machen.

Bei der Schülerfreifahrt haben Sie neben den normalen Fahrpreisen, die außerdem überdurchschnittlich stark angehoben worden sind, eine weitere Milliarde zur Abdeckung des ÖBB-Defizits in den Jahren 1981 bis 1983 zur Verfügung gestellt.

Dr. Hafner

Eine weitere Milliarde haben Sie noch als Staatssekretärin aus dem Fonds der Familien zu deren Lasten verschenkt, weil Sie Mehrwertsteuer auf die Fahrpreise bezahlt haben, eine Mehrwertsteuer, die überhaupt nie abzuführen war.

Frau Minister, Sie sind zu leichtfertig mit dem Geld der Familien umgegangen. Deshalb ist heute der Fonds leer und ausgeräumt. Hätten Sie verantwortlich gehandelt, dann wären Sie nicht als Familienministerin angetreten und hätten uns und den österreichischen Familien ein überflüssiges Ministerium erspart.

Denn wenn eine Regierung verlangt — nach Holger Bauer, nach Staatssekretär Bauer brutal verlangt —, daß die Bevölkerung den Gürtel enger schnallen soll, dann wäre es nur die Pflicht und Schuldigkeit derselben Regierung gewesen, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Aber Frau Staatssekretär Karl ist nicht nur mit den Familiengeldern leichtfertig umgegangen, und sie hat nicht nur der Plünderung des Fonds tatenlos zugesehen, sie konfrontiert gleich am Beginn ihrer Tätigkeit als Ministerin die Abgeordneten und Bundesräte entweder mit einer Unwahrheit, oder Sie sind von allem Anfang an nicht richtig informiert, Frau Minister.

Denn jedesmal, wenn wir von der ÖVP, ob im Budgetausschuß, ob im Bundesrat oder auch hier im Plenum des Nationalrates, gesagt haben, daß für dieses Ministerium ein eigenes Gebäude angekauft werden muß, haben Sie mit erhobenen Händen abgewunken und gemeint: Nein, nein, das Familienministerium hat mit dem Kauf des Hauses Himpelfortgasse 11 nichts zu tun.

Nun, es sei zunächst dahingestellt, um welches Haus es sich handelt. Wir haben ja immer nur behauptet, daß für das Familienministerium ein Haus gekauft wurde. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Hilde Hawlicek.*)

Und wenn Sie das Gegenteil behaupten, Frau Abgeordnete, dann frage ich Sie und frage ich die Frau Minister — vor allem die Frau Minister —, wo sie eigentlich war, als im Ministerrat jene Regierungsvorlage beschlossen wurde, nämlich die Regierungsvorlage zum Budgetüberschreitungsgesetz, wo festgestellt wurde, daß 10,5 Millionen Schilling für den Ankauf eines Gebäudes, in dem das Familienministerium unterzubringen ist, bereitgestellt werden müssen. Oder waren Sie

gerade im Ausland, als dieser Beschluß in der Regierung gefaßt wurde? (*Abg. Braun: Geschmacklos!*)

Herr Abgeordneter Braun, ich weiß nicht, ob Sie diese Gesetzesvorlage gelesen haben, Sie haben jedenfalls zugestimmt. (*Abg. Braun: Was ist das für eine geschmacklose Bemerkung, ob die Frau Minister im Ausland war?*) Über die Geschmacklosigkeiten, die hier im Hause von Ihrer Seite erfolgen, davon wollen wir gar nicht reden, Herr Abgeordneter. (*Neuerliche Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Sehr sachlich. Hören Sie zu. Werden Sie nicht nervös, hören Sie zu. (*Abg. Braun: Mich kann nicht ein jeder nervös machen!*)

In den Erläuternden Bemerkungen zum Ansatz 1/64663 heißt es wörtlich:

„Für das neu zu schaffende Bundesministerium“ — wörtlich zitiere ich die Erläuternden Bemerkungen, falls Sie das noch nicht gelesen haben — „für Familie, Jugend und Konsumentenschutz sowie zur Beseitigung des akuten Raumbedarfs der Finanzverwaltung ist ein Liegenschaftsankauf notwendig geworden.“ — Das heißt, für die Unterbringung des neu zu schaffenden Familienministeriums. (*Abg. Windsteig: „Sowie“ haben Sie vergessen!*) Bitte, dagegen ist ja nichts einzuwenden. Aber es wurde immer geleugnet, daß für das Ministerium ein neues Haus gekauft wurde.

Ich lese aus den Erläuterungen weiter: „Der hierfür erforderliche Mehrbedarf von 10,5 Millionen Schilling kann nicht in den veranschlagten Mitteln untergebracht werden.“

Und weiter zitiere ich: „Die sich dadurch ergebende Jahresansatzüberschreitung in Höhe von 10,5 Millionen Schilling wird in Erlösen aus Kreditoperationen gemäß Bundesfinanzgesetznovelle 1983 bedeckt.“

So ist das also, meine Damen und Herren: Das ist ein Ministerium auf Pump. Deshalb habe ich den Eindruck, haben Sie sich immer wieder weggeschraubt, Frau Minister, weil Sie sich geniert haben, daß Ihr Ministerium ein Ministerium ist, das auf Pump eingerichtet wurde. Sollten Sie aber die Opposition hinter das Licht führen wollen, dann muß ich ganz entschieden dagegen protestieren.

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren — Ministerium auf Pump — erinnere ich mich noch einmal an jene Aussage, die in dieser Zeitschrift „Wirtschaft und Gesellschaft“ der Arbeiterkammer im Jahre

Dr. Hafner

1976 zitiert wurde. Hören Sie genau zu. Dieses Ministerium wird also untergebracht in einem Gebäude, das auf Kredit gekauft wurde.

„Die Verschuldung belastet zukünftige Budgets mit Schuldenrückzahlungen, die aus dem Steueraufkommen geleistet werden müssen, das vor allem von unteren Einkommenschichten getragen wird. Je höher diese Verschuldung ist, desto höher ist somit der Anteil am Steueraufkommen, der dieser verkehrten Umverteilung unterliegt.“

Frau Minister Karl! Ein Ministerium auf Pump, und das noch zu Lasten der unteren Einkommenschichten: Ich verstehe schon, daß Ihnen das unangenehm ist! Aber gegen eine solche Umverteilungspolitik haben wir nicht nur etwas, meine Damen und Herren, sondern dagegen müssen wir uns ganz entschieden aussprechen!

Sie verordnen der Bevölkerung ein brutales Gürtel-enger-Schnallen, sich selbst aber genehmigen Sie ein aufwendiges Propagandaministerium zu Lasten der unteren Einkommenschichten. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Braun: Das ist aus der untersten Lade! Erschütternd!)*

Entschuldigen Sie: Wenn Sie sagen „unterste Lade“, muß ich diesen Vorwurf an die Arbeitskammer weitergeben, denn die liefert ja die Argumentation! *(Abg. Braun: Dort steht überhaupt nichts Negatives!)* Aber selbstverständlich! Dann beschwerten Sie sich bei der Arbeiterkammer! *(Abg. Braun: Wir haben ja ein Familienministerium gefordert!)*

Ich bitte vielmals: Sie wollen doch nicht leugnen, daß das Familienministerium auf Pump gekauft wurde, daß dieses Familienministerium überhaupt nur deshalb untergebracht werden konnte, weil untere Einkommenschichten mit diesen Schulden belastet werden! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Braun: Sind Sie für die Familienförderung? Dann müssen Sie auch für das Ministerium sein!)*

Meine Damen und Herren der sozialistischen Koalitionsregierung und von der linken Seite dieses Hauses! Mit diesem allzu teuren und zugleich recht billigen Propagandatrick „eigenes Familienministerium — eigenes Budgetkapitel“ machen wir nicht mit, und schon gar nicht, wenn dieser Propagandatrick auf Kosten der Ärmern in diesem Lande gespielt wird!

Meine Damen und Herren! Ich habe der

sozialistischen Koalitionsregierung nachgewiesen, daß die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die Sie 1984 durch Ihre Belastungs- und Budgetpolitik geschaffen haben, ein familienpolitisches Umfeld geschaffen haben, das unsozial und familienfeindlich ist. Ich habe der sozialistischen Koalitionsregierung nachgewiesen *(Abg. Braun: Das ist doch reine ÖVP-Propaganda! Sie haben überhaupt nichts nachgewiesen!)*, daß Ihre Familienbeihilfenpolitik unsozial und familienfeindlich ist, und ich habe Ihnen nachgewiesen, daß ein neues Familienministerium und der Ankauf eines Gebäudes dafür unsozial und familienfeindlich ist! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich könnte Ihnen noch nachweisen, daß Kardinal König durchaus recht hat, wenn er zutiefst bedauert, daß derzeit nichteheliche Verbindungen weit mehr gefördert werden als eheliche. Die Zeit ist leider zu kurz dafür, es wird sich die Gelegenheit ein andermal bieten.

Heute möchte ich abschließend und zusammenfassend noch einmal sagen: Erstmals diskutieren wir hier in der Budgetdebatte über ein Kapitel Familien. Es ist ein trauriges Kapitel in der Geschichte der österreichischen Familienpolitik — zu traurig, um diesem Kapitel zuzustimmen. Ein Täuschungsmanöver ist es. Im Interesse der Familien Österreichs werden wir es daher ablehnen! *(Beifall bei der ÖVP.) 17.33*

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek. Ich erteile es ihr.

17.34

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich kann mich von den Ausführungen des Kollegen Hafner nur mit einem einzigen Satz, den Sie ausgesprochen haben, identifizieren, nämlich mit Ihrem ersten, daß wir heute in der Budgetgeschichte dieses Parlaments erstmalig das Kapitel „Familienangelegenheiten“ behandeln. *(Abg. Dr. Hafner: Ein trauriges Kapitel!)* Nur stimmt mich das zum Unterschied von Ihnen nicht traurig, sondern meine Fraktion stimmt das froh, Kollege Hafner! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn Sie das Familienministerium als überflüssig bezeichnen, dann darf ich nur wiederholen, daß wir die Gründung des Ministeriums für Familie, Jugend und Konsumentenschutz für notwendig und für begrüßenswert

Dr. Hilde Hawlicek

finden. *(Abg. Dr. Hafner: Es ist ein Potemkinsches Dorf, das Sie hier errichten!)*

Wenn Sie meinen, daß es auf Kosten der unteren Einkommensschichten errichtet wurde, und hier eine Arbeiterkammeruntersuchung präsentieren, dann finde ich das mehr als merkwürdig, denn wenn wir Ihren familienpolitischen Forderungen nachkämen, vor allem den steuerpolitischen Forderungen, dann würden nämlich die einkommensschwachen Familien zur Kasse gebeten werden. *(Abg. Steinbauer: Mehrwertsteuer!)* Denn unsere Familienpolitik hat sich in den letzten 13 Jahren und wird sich in den nächsten Jahren danach richten, gerade den Einkommensschwächeren durch direkte Beihilfen zu helfen, wie wir sie eingeführt haben. Und Ihre steuerlichen Bevorzugungen haben wir abgeschafft. Das haben wir in den letzten 13 Jahren gerade für die einkommensschwächeren Schichten gemacht, Kollege Hafner! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Auf Ihr Argument, daß die Verringerung der Geburtenbeihilfe ab 1. Jänner 1984 es schon mit sich bringt, daß die Geburtenrate im Jahre 1983 gesunken ist, auf dieses Argument will ich lieber gar nicht eingehen, denn ich nehme an, auch Ihnen ist bekannt, daß es von der Zeugung bis zur Geburt neun Monate dauert. Die Österreicher hätten so prophetisch sein und es schon vor zwei Jahren wissen müssen, wenn sie im Jahre 1983 keine Kinder haben wollen. Also das zeigt doch nur das Niveau Ihrer Argumentation, Kollege Hafner! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und auf genau diesem Niveau befindet sich Ihre Feststellung, daß die Maßnahmen dieser Bundesregierung, das Maßnahmenpaket, zu einer Beschleunigung der Arbeitslosigkeit beitragen wird. Wir kennen erst Wirtschaftsprognosen, wir werden erst in einem Jahr wissen, wie sich diese Maßnahmen auswirken, wahrscheinlich erst in ein paar Jahren. Wir können nur davon ausgehen, was wir jetzt wissen. Und es ist die Tatsache, Kollege Hafner, daß während der Zeit der sozialistischen Regierung 340 000 zusätzliche Arbeitsplätze in Österreich geschaffen wurden! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Hafner: Das ist ja kein Argument! Das ist aus der untersten Schublade!)*

Nennen Sie mir ein Land, Kollege Hafner, wo das in den vergangenen Jahren, die ebenfalls schon international wirtschaftliche Krisenjahre waren, möglich war, und nennen Sie mir ein Land, Kollege Hafner, mit einer solchen wirtschaftlichen Lage wie Österreich,

und nennen Sie mir in diesem Zusammenhang ein Land, in dem so viel für die Familien getan wird wie in unserem Land! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Schauen Sie in die Bundesrepublik Deutschland, wo es Ihrer Bruderpartei gelungen ist, eine Regierung zu bilden, und sehen Sie sich dort die Politik für die Familien an! *(Abg. Dr. Hafner: Gehen Sie hinaus und sagen Sie das den Familien in Österreich!)* Die Familien in Österreich sehen und spüren unsere Leistungen.

Aber Ihnen darf ich jetzt doch wohl als Beispiel die Bundesrepublik Deutschland nennen. Sie bewundern ja so Ihre Kollegen aus dem Nachbarland, daß Sie sogar Kohl zur Unterstützung Ihres Wahlkampfes hergeholt haben. Es hat nur Gott sei Dank nichts genützt, denn wenn ich mir vorstelle, daß in der Bundesrepublik Deutschland der Generalsekretär der CDU — das wäre sozusagen euer Graff — jetzt Familienminister ist, dann wird mir von dem Gedanken allein ganz schrecklich zumute, daß es womöglich bei uns auch der Fall gewesen wäre, wenn die ÖVP gewonnen hätte. Aber das haben Gott sei Dank die Österreicherinnen und Österreicher verhindert! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sie wollten, Kollege Hafner, daß ich von Österreich spreche. In Österreich sind die Ausgaben für den Familienlastenausgleich und damit die Leistungen für die Familien steigend. Im Jahre 1970 waren es 11 Milliarden Schilling, 1975 15 Milliarden Schilling, 1980 29 Milliarden Schilling, und heuer stehen wir bei dem Rekord von 35,6 Milliarden Schilling. Das ist eine Steigerung von 190 Prozent allein in diesen Jahren! *(Abg. Dr. Leitner: Das stimmt nicht, weil der Steuerbetrag dabei ist!)*

Wenn Sie, Kollege Leitner, die Teuerungsrate berücksichtigen, die in diesem Zeitraum 115 Prozent betrug, bleiben immerhin noch 85 Prozent real an Gewinn für die Familien! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Das ist eine Milchmädchenrechnung!)* Das ist keine Milchmädchenrechnung, das ist eine volkswirtschaftliche Rechnung, wenn man bei Steigerungen eines Bundeshaushaltspostens die realen Preisverluste abrechnet. Das rechnet man bei allen Kapiteln so, das ist keine Milchmädchenrechnung. Sie sind nur verärgert, weil sowohl nominell als auch real den Familien in unserem Land mehr gegeben wird. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Weil Sie das Familienministerium immer

Dr. Hilde Hawlicek

als unnötig und so am Rande bezeichnen und weil wir das Budgetkapitel Familie heute hier erstmals diskutieren, möchte ich Sie schon darauf aufmerksam machen, daß es sich hierbei um einen ganz schönen Brocken handelt. Denn die Mittel, die dem Familienministerium zur Verfügung stehen, betragen 38 Milliarden Schilling; das ist zum Beispiel sogar mehr, als das Ministerium für Unterricht und Kunst zur Verfügung hat. *(Abg. Steinbauer: Das ist schlecht datiert!)*

Wahrscheinlich ist die Frau Bundesminister Karl die einzige Familienministerin in ganz Europa, die über so große finanzielle Mittel verfügt, und diese Mittel kommen zu 99,94 Prozent direkt den Familien zugute. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich stehe nicht an, auch auf die Kürzungen hinzuweisen, die es selbstverständlich bei einem Sparbudget auch in diesem Kapitel hat geben müssen. Es gibt bei der Schulbuchaktion eine Kürzung, die wir aber alle gewünscht haben und allgemein begrüßen. Bei der Schulbuchaktion — hier nennen wir sie Einsparung; wenn man eine Kürzung positiv beurteilt, nennt man sie Einsparung, ist sie negativ, sagt man Kürzung. Es hat weiters Kürzungen bei der Geburtenbeihilfe gegeben.

Und ich kann nur wiederholen, daß weder die Frau Minister Karl noch wir, die wir uns mit familienpolitischen Fragen befassen, darüber glücklich sind, aber daß wir diese Kürzung als verantwortbar ansehen, weil weder der sozialpolitische und schon gar nicht, wie Sie es angeführt haben, der gesundheitspolitische Effekt dadurch beseitigt ist. Denn selbstverständlich wird auch heute eine Frau in Österreich, die schwanger ist und dann ein Kind zur Welt bringt, zum Arzt zur Untersuchung gehen, auch dann, wenn sie nur zweimal 5 000 und dann 3 000 S bekommt. Sie wird nicht nur dann gehen, wenn sie zweimal 8 000 und einmal 3 000 S bekommt, Kollege Hafner. Also der gesundheitspolitische Effekt ist voll gewährleistet. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich lasse es auch nicht unerwähnt, denn ich finde, man muß auch die unangenehmen Sachen aussprechen, daß selbstverständlich — wie bei anderen Budgetkapiteln — auch die Förderungsausgaben gekürzt wurden. Ich bedauere es auch persönlich, vor allem deswegen, weil ich jahrelang auf diesem Gebiet als Sekretär des Österreichischen Bundesjugendringes gearbeitet habe, daß auch der Bundesjugendplan dieser Kürzung zum Opfer gefallen ist. Es werden andere noch mehr darüber sprechen, aber ich möchte auch nicht davon

Abstand nehmen, mein Bedauern darüber auszusprechen. Bei einem Sparbudget kann eben nur gespart werden, wenn man Kürzungen vornimmt.

Wir haben — und das unterscheidet uns von konservativen Wegen bei der Budgetkürzung — in allen Fällen darauf geachtet, daß nicht bei den sozial Schwächsten gekürzt wird. *(Zwischenruf des Abg. Gurtner.)* Im Gegenteil: Leistungen werden dort, wo es notwendig ist, erhöht.

Die Regierung hat daher beschlossen, für kinderreiche Familien eine zusätzliche Beihilfe ab dem dritten Kind zu gewähren, wofür im nächsten Jahr immerhin 372 Millionen Schilling bereitstehen. Für besondere Härtefälle wird ein eigener Fonds im Ministerium eingerichtet, dem 20 Millionen zur Verfügung stehen. Ich bin davon überzeugt, daß sicherlich vielen Familien, die durch außergewöhnliche Ereignisse in Not geraten sind, dadurch geholfen werden kann. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Unser Verständnis von Sozial- und Familienpolitik ist es nämlich, dort zu helfen, wo Hilfe am dringendsten notwendig ist.

Ich komme nun zu einem Punkt, wo unserer Ansicht nach auch Hilfe am dringendsten notwendig ist, nämlich bei der Gruppe der alleinstehenden Elternteile. Ich bedauere es, daß diese Gruppe durch den falsch verstandenen Begriff „Aufwertung der Ehe“ in der derzeit laufenden Diskussion in Mißkredit gekommen ist. Denn wir haben zusätzliche Fördermaßnahmen für alleinstehende Elternteile geschaffen, nicht um die Ehe zu diskriminieren, sondern um alleinstehenden Elternteilen zu helfen, wie gestern die Frau Minister zum Ausdruck gebracht hat. Wenn ich sage „wir“, meine ich damit uns alle.

Wir haben den Entschließungsantrag zur Reform des Strafrechts, § 144, gemeinsam in diesem Hohen Hause — mit den Stimmen aller Parteien — beschlossen. In diesem Entschließungsantrag, den Sie anscheinend vergessen haben — ich darf Ihnen daher Auszüge daraus vorlesen —, haben wir uns alle dazu bekannt, daß eben besonders die alleinstehenden Mütter mit Kindern, die ledigen Mütter unterstützt werden. Es heißt hier:

Angesichts der Tatsache, daß der Schwangerschaftsabbruch weder eine gesellschaftlich wünschenswerte noch eine medizinisch empfehlenswerte Methode der Geburtenkontrolle in der Familienplanung ist, und angesichts der Tatsache, daß der Schwangerschaftsabbruch von der Strafgesetzgebung her allein

Dr. Hilde Hawlicek

nicht wirksam genug verhindert werden kann, wird die Bundesregierung ersucht, insbesondere folgende Maßnahmen durchzuführen:

Verstärkte Aufklärung über Empfängnisverhütung, insbesondere Sexualerziehung in den Schulen. Sachliche Information in den Massenmedien. Ausbau, Propagierung und Förderung der Familienberatungsstellen; das ist geschehen, wir haben derzeit 183 Familienberatungsstellen in ganz Österreich. Erleichterung der Adoptionsmöglichkeit; das ist ebenfalls geschehen. Erhöhung der Geburtenbeihilfe; das ist ebenfalls geschehen. Erhöhung des Karenzurlaubsgeldes für verheiratete Mütter; das ist ebenfalls geschehen. Für ledige Mütter die Erhöhung des Karenzurlaubsgeldes; das ist ebenfalls geschehen, und zwar wurde im Jahre 1974 alleinstehenden Müttern um 50 Prozent mehr Karenzurlaubsgeld mit den Stimmen aller Parteien zugesichert.

Wir haben auch eine Sondernotstandsunterstützung bis zum dritten Lebensjahr der Kinder dieser Mütter gemeinsam beschlossen, damit eben die Mutter bei ihrem Kind bleiben kann. Wir haben auch — und das ist erst vor einem Monat geschehen — im Arbeitslosenversicherungsgesetz gegen die mißbräuchliche Inanspruchnahme dieses erhöhten Karenzurlaubsgeldes den Begriff „alleinstehend“ neu definiert. Und wir haben — das steht nicht in der Entschließung, das haben wir aber im Jahre 1976 auch noch getan — das Unterhaltsvorschußgesetz beschlossen, eben auch mit dem Gedanken, gerade jenen Müttern, die mit ihren Kindern allein dastehen und die Hilfe am notwendigsten brauchen, zu helfen. Denn wir wissen, daß es gerade diese Gruppe besonders schwierig hat.

Es gibt nicht überall die Bilderbuchfamilie, wie Sie sie sehen, mit Vater, Mutter und möglichst vielen Kindern. Unser Familienbegriff geht soweit, daß selbstverständlich auch ein Vater mit Kindern, eine Mutter mit Kindern, Großeltern mit Kindern, überhaupt Gruppen, wo Menschen mit Kindern in einem Haushalt leben, Familien sind. Wir bekennen uns eben dazu, daß gerade alleinstehende Elternteile besonderer Hilfe und Unterstützung durch familienpolitische Maßnahmen bedürfen. *(Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.)*

Es wäre wohl sicherlich keine Aufwertung der Ehe, wenn man dieser Gruppe die Hilfen wegnähme. Ich bin aber sicher, daß das niemand will und schon gar nicht Kardinal

König in seinem gestrigen Interview in einem österreichischen Kleinformate, wo es im Titel heißt: „Die Regierung soll die Ehe endlich wieder aufwerten.“ *(Zwischenruf des Abg. Pischl.)* Ja, darauf gehe ich jetzt ein, Kollege Pischl. Es heißt darin wörtlich, daß der Kardinal bedauert, daß nichteheliche Verbindungen mehr als eheliche gefördert werden. Und er drückt darin den Wunsch aus, mit der neuen Frau Familienminister ein Gespräch führen zu wollen.

In unserem Medienzeitalter finde ich es entschuldbar, wenn auch die Kirche sich der Medien bedient, um Gespräche bei Ministern anzukündigen. *(Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)* Ich nehme nämlich an, daß die Frau Minister Karl auch auf anderem Weg davon in Kenntnis gesetzt wird. Mich beunruhigt nicht so sehr die Vorgangsweise, vielmehr beunruhigt mich der Inhalt und die Diskussion von der angeblichen Bevorzugung von nichtehelichen Verbindungen, denn wir bevorzugen, Kollege Pischl, wie ich es vorhin ausgeführt habe, die alleinstehenden Elternteile. Wir bevorzugen in keinem einzigen Gesetz nichteheliche Verbindungen, wir bevorzugen, und zwar mit den Stimmen aller Parteien und auf Wunsch aller Parteien, die alleinstehenden Elternteile, also in der Praxis die alleinstehenden Mütter mit den Kindern. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich finde es lächerlich, daß in ÖVP-Reden — heute leider vom Kollegen Hafner — und im vergangenen Monat auf dem Familienkongreß der ÖVP angeklungen ist, daß für steigende Scheidungszahlen oder sinkende Geburtenraten die Regierung verantwortlich gemacht werde.

Ich darf hier einen Vergleich bringen, Kollege Steinbauer, weil ich Sie gerade sehe, einen Vergleich mit der Kunstförderung. Hier ist es so wie bei der Kunst, ihrer Förderung und ihrer Freiheit. Die Regierung kann und will nicht Kunst machen, sondern sie will die Kunst fördern. Sie hat die Aufgabe, sie zu fördern. Und die Regierung kann jetzt auch nicht Ehen kitten und Eheprobleme lösen oder Kinder verordnen oder Kinder machen. *(Heiterkeit.)* Die Regierung hat die Aufgabe, die Familien zu fördern.

Und diese Aufgabe, die Familien zu fördern, hat die sozialistische Regierung in einem Maß erfüllt, wie es nie zuvor in Österreich geschehen ist, meine Damen und Herren von der ÖVP. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Weil Sie von den Geburtenzahlen gespro-

Dr. Hilde Hawlicek

chen haben, Kollege Hafner, möchte ich sagen: Wir haben die steigenden Geburtenzahlen von 1978 bis 1982 nicht als Erfolg der sozialistischen Regierung verbucht, obwohl es eben mit 95 000 Geburten noch nie so viele Geburten gegeben hat. Wenn es jetzt erstmals eine sinkende Geburtenrate gibt, ist das in unseren Augen auch kein Mißerfolg.

Man könnte es noch so interpretieren, wenn man Ihrer Argumentationsweise folgt, das wissen Sie: Zum Beispiel gibt es in Vorarlberg und Tirol den größten Geburtenrückgang 7% bis 5,6 Prozent, dann kommt Niederösterreich, Salzburg. Ich darf darauf hinweisen, das sind alles ÖVP-dominierte Bundesländer. Aber im Burgenland, Kärnten und Wien gibt es mit 2,6 Prozent den geringsten Geburtenrückgang. Aber, bitte, das ist ja für mich keine Argumentationsebene. Ich erwähne das nur, weil Sie sich mit solchen Argumenten lächerlich machen.

Wir reklamieren auch nicht die Tatsache, daß es noch nie so viele Verheiratete, hören Sie zu, in Österreich gegeben hat wie heute, nämlich 3,452 000 als Erfolg der sozialistischen Regierung. Wir reklamieren das nicht als Erfolg unserer Regierung, daß noch nie so viele Menschen verheiratet waren wie heute. Ich erwähne das nur deshalb, um die von 1971 bis 1981 gestiegenen Scheidungszahlen — diese sind nämlich von 192 000 auf 264 000 gestiegen —, die die ÖVP-Politiker so in Horror versetzen, in das rechte Licht zu rücken.

Auch die Zunahme der Ledigenquote, die von Ihnen angeführt wurde, nämlich der 20- bis 25jährigen, regt mich nicht auf. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Hafner.*) Davon wurde auch auf dem ÖVP-Familienkongreß gesprochen im vergangenen Monat, daß es so bedauerlich sei, daß die 20- bis 25jährigen jetzt in erhöhtem Maß ledig sind als noch vor ein paar Jahren. Man hat das auch der sozialistischen Familienpolitik in die Schuhe geschoben. Aber man hat sich die Statistik nicht weiter angesehen, daß nämlich die Ledigenrate bei Frauen über 30 Jahren heute niedriger ist als vor zehn Jahren.

Wissen Sie, was das bedeutet? Das heißt auf deutsch, daß heute die Mädchen später heiraten, weil sie lernen, weil sie studieren. Sie bekommen auch später ihre Kinder. Und das finde ich vernünftig, und das kann ich jetzt als Erfolg werten, und zwar als Erfolg der sozialistischen Bildungspolitik, daß heute so viele Mädchen wie noch nie in Ausbildung sind oder studieren, daß sie endlich die Chance der Bildungsmöglichkeiten nützen,

die ihnen heute angeboten werden in einem Ausmaß wie nie zuvor. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Sie werden sich wundern oder auch nicht, weil Sie es eigentlich wissen müßten, daß Ehe und Familie von Österreicherinnen und Österreichern als positiv beurteilt werden, wie die Untersuchungen zeigen. Junge Mädchen wünschen sich nach wie vor nichts sehnlicher, als zu heiraten und Kinder zu bekommen. Gott sei Dank erlernen sie heute auch noch einen Beruf.

Österreichische Frauen wünschen sich sogar mehr als zwei Kinder. Laut jener Statistik, die Sie zitiert haben, Kollege Hafner, wünschen sie sich nämlich 2,32 Kinder. (*Abg. Steinbauer: Hawlicek weiß, was Frauen wünschen!*) Genau, Kollege Steinbauer, ich weiß, was Österreichs Frauen wünschen. Sie wünschen sich durchschnittlich 2,32 Kinder.

Ehe und Familie sind daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, meiner Ansicht nach nicht in Gefahr, sie sind nicht abgewertet, sondern sie haben sich nur gewandelt. Und ich kann nur sagen, Gott sei Dank haben sie sich gewandelt, nämlich von der patriarchalischen zur partnerschaftlichen Gemeinschaft.

Wir haben in der sozialistischen Regierung das Familienrecht reformiert und haben damit die rechtliche Anpassung der schon längst geänderten gesellschaftlichen Vorgänge vorgenommen, wie es auch Bundesminister Broda immer betont hat, und haben damit auch eine Signalwirkung gesetzt. Denn die Reform des Familienrechts war dringend notwendig, weil damit endlich die rechtliche Diskriminierung der Frauen und Mütter in der Familie beseitigt wurde, weil damit endlich erstmals — Sie setzen sich angeblich immer so für die Hausfrauen ein — auch die Leistung der Hausfrauen als Leistung und Beitrag für den Unterhalt gewertet wurde und weil erstmals auch die Mütter das Recht hatten, die Kinder, die sie zur Welt gebracht haben, auch vor Gericht zu vertreten oder für sie einen Paßantrag zu unterschreiben.

Und das ist in meinen Augen eine Aufwertung der Familie und der Mütter in unserem Land. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Lassen Sie mich zum Schluß kommen: Das neue Bundesministerium ist nicht nur für die Familien, sondern auch für die Jugend und den Konsumentenschutz zuständig. Über die

Dr. Hilde Hawlicek

neuen Kompetenzen werden wir sicherlich besser im nächsten Jahr diskutieren, nach dem ersten Jahr Arbeit des neuen Ministeriums.

Über die Jugend wird heute noch gesprochen werden, ich habe es nur erwähnt.

Ich möchte zum Konsumentenschutz nur so viel sagen, daß es sicherlich darum gehen wird, die Umsetzung des neuen Gesetzes über die Sicherung von gefährlichen Produkten voranzutreiben und die Intensivierung der Konsumentenerziehung. Für diese Arbeit ist es sehr hilfreich, daß in den letzten Jahren das Bewußtsein für Umwelt und Konsumentenschutz gestiegen ist.

Ich kann nur zum Schluß sagen, daß meine Fraktion diesem Budgetkapitel (*Abg. Graf: Gerne!*) gerne — Sie haben es erraten, Kollege Graf — zustimmen wird (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*), weil dadurch die Mittel sichergestellt sind, die Jugend anzuleiten, die Konsumenten zu schützen und die Familie zu fördern. Und das tun wir alles gerne, Herr Kollege Graf. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 17.58

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Mag. Ortner. Ich erteile es ihm.

17.58

Abgeordneter Mag. **Ortner (FPÖ)**: Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie ich bereits gestern ausführte, ist die Schaffung des neuen Familienministeriums für uns Freiheitliche mit etwas Skepsis verbunden gewesen, weil auch wir der Auffassung sind, daß gerade in Zeiten, in denen Sparsamkeit zum obersten Gebot der Staatsführung wird, der Schaffung eines neuen Ministeriums eher mit Skepsis zu begegnen ist als mit frenetischem Beifall. Aber wie es halt so üblich ist bei den Freiheitlichen, bevor sie sich endgültig entscheiden, überprüfen sie sachlich die Argumente (*Abg. Graf: Sind sie schnell umgefallen!*) und sind zu dem Schluß gekommen, daß gerade die Fragen der Familienpolitik und die Fragen des Konsumentenschutzes jene sind, die eigentlich im gesellschaftspolitischen Bereich, aber auch im Bereich der Gesundheit und der Familienvorsorge für uns für die nächste Zukunft äußerst wichtig sind. Wir Freiheitlichen gehen nicht von Dingen aus, die vor 20 Jahren gewesen sind, sondern wir sind der Auffassung, wir müssen Politik betreiben für eine Zeit, die vor uns liegt. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Es ist eben Ziel und Zweck freiheitlicher Politik, meine Damen und Herren, die Familie so stark zu machen, daß sie gerade in schwierigen Zeiten ihren gesellschaftspolitischen Aufgaben nachkommen kann, durch Förderung ihrer materiellen Stellung, aber auch durch Förderung ihrer ideellen Stellung.

Und wenn wir vorhin gehört haben, daß es gerade in letzter Zeit zu eher negativen Erscheinungen gekommen sei, was die Scheidungszahl betrifft, daß uns auch die Geburtenrate Sorgen bereite, so ist das mit ein Grund dafür, daß wir der Auffassung sind: Der Familie in ihrer gesellschaftspolitischen Bedeutung ist jener Stellenwert einzuräumen, der es ihr ermöglicht, auch in Zukunft ihren schwierigen Aufgaben nachzukommen.

Denn für uns Freiheitliche hat Familienpolitik nicht nur eine Verteilungsdimension, sondern für uns Freiheitliche hat Familienpolitik auch eine sehr ideelle und gesellschaftspolitische Funktion. Familie ist für uns mehr als Verteilungs- und Wohngemeinschaft. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Es gibt für uns also nicht die Familie schlechthin, es gibt für uns verschiedenste Arten und Strukturen dieser Familie. Es gibt neben der sogenannten intakten Familie auch die unvollständigen Familien, die Ein-Eltern-Familien. Es gibt auch die Familie ohne Trauschein.

Alle diese Familien haben ihre ganz speziellen Probleme und Interessen. Aber sie haben auch ihre großen Gemeinsamkeiten. Und hier hat sich unserer Meinung nach der Staat zu überlegen, ob er allen möglichen Gemeinschaftsformen dieselbe Förderung zukommen lassen will oder ob für ihn spezielle Formen der Lebensgemeinschaft besonders förderungswürdig sind. Und da hat sich einfach bei uns der Schwerpunktgedanke der Familien als Schutzgemeinschaft als sehr wichtig herausgestellt.

Für uns sind und bleiben die grundsätzlich lebenslange Gemeinschaft von Menschen und die natürliche Elternschaft der stets lebendige und vor allem der wesentliche Kern. Die vertragliche Vereinbarung, wie sie im ABGB vorgesehen ist, zur umfassenden ehelichen Lebensgemeinschaft enthält auch die Verpflichtung zum lebenslänglichen Beistand. Und das ist jener Schutzgedanke, der für uns Freiheitliche von der Regierung, aber auch von Staats wegen jene Form des Zusammenlebens garantiert, die einfach für den Staat

Mag. Ortner

notwendig ist, wenn der Staat an der Sicherheit seiner Menschen Interesse hat.

Und gerade in unsicheren Zeiten, bei Kriegen, in sozialen Krisen, aber auch bei der Bewältigung von harten Lebensbedingungen ist für uns diese Schutzgemeinschaft, diese Lebensgemeinschaft von Familien jene Art, die unserer Meinung nach den höchsten Stellenwert genießen muß. Denn wesentliche Anliegen des Staates müssen — wie ich gesagt habe — die Herstellung und Erhaltung von Sicherheit in jeder Form sein. Und diesem Gedanken kommt unserer Meinung nach die vorher beschriebene Familie in besonderer Weise nach. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wir anerkennen, meine Damen und Herren, auch die anderen Formen des Zusammenlebens, die sich oft nur auf den freien Willen der Berechtigten gründen. Aber hier machen wir eben einen Unterschied. Die einen sind bereit, Bindungen einzugehen, vertragliche Bindungen einzugehen, und die anderen sind eben aus anderen Gründen nicht bereit, sie einzugehen.

Und wir sind der Auffassung, daß diese auf dem freien Willen der Menschen und nicht auf vertragliche Art und Weise gegründeten Gemeinschaften dem Sicherheitsinteresse, dem Lebensinteresse und dem lebenslangen Gemeinschaftsinteresse eben nicht so entsprechen wie die anderen.

Und wir sind eben der Meinung, daß die Familie, wie ich sie geschildert habe, die sich dieser Gemeinschaft unterwirft, die sich der vertraglichen Vereinbarung des lebenslänglichen Beistandes unterwirft, den höchsten Stellenwert in der Republik zu genießen hat.

Es ist heute ganz kurz schon angeschnitten worden: Wir haben in der Rechtsordnung und vor allem im Sozialversicherungsrecht in den letzten Jahren eher eine Bevorzugung anderer Gemeinschaften in Erfahrung bringen müssen, vor allem bei der Festlegung von Grenzbeträgen und auch bei der Festlegung der Ausgleichszulagen. Es ist zwar das Einkommen des Ehegatten zu berücksichtigen, nicht jedoch das Einkommen des Lebensgefährten. Wir sind der Meinung, daß diese Unterscheidung nicht die Sache trifft und auch nicht den Schutzgedanken trifft, der eigentlich dafür Pate gestanden hat, daß man den Alleinstehenden sozial besser stellt als andere.

Auch wir bekennen uns zum Schutz und zum besonderen Schutz des Alleinstehenden,

wie heute schon ausgeführt wurde. Aber unseres Erachtens sollte der Schutz nicht so weit führen, daß Menschen dadurch veranlaßt werden, sich nicht in die Ehe zu begeben.

Wir meinen, daß in diesem Bereich ein gewisser Mißbrauch eingetreten ist. Daraus, glaube ich, ist zu verstehen, daß wir gemeinsam die Arbeitslosenversicherungs-Novelle beschlossen haben, in der nunmehr der Begriff des Alleinstehenden neu geregelt wurde. *(Abg. Dr. Hafner: Frau Hawlicek! Haben Sie zugehört?)*

Meine Damen und Herren von der rechten Seite! Wir Freiheitlichen sind immer gewohnt, frei unsere Meinung zu sagen. Wir haben unsere Standpunkte, wir werden sie in jeder Weise kundtun, ob es einen freut oder weniger freut. *(Abg. Schwarzenberger: Ihr neigt auch zur linken Seite!)*

Ich habe schon gesagt, es ist für uns der soziale Schutz der Alleinstehenden richtig. Unrichtig ist es unserer Meinung nach, daß dieser Schutzgedanke so weit ausgedehnt wird, daß die Menschen eben nicht eine Ehe eingehen. Ich denke hier nicht nur an den Bereich der ledigen Mütter, sondern ich denke hier auch an den Bereich des Pensionsrechtes, wo eben das Nichtheiraten von älteren Personen eher die Regel ist, weil sie sonst eine andere Pension verlieren könnten.

Wir wollen nicht weniger Schutz für den Alleinstehenden, aber wir wollen mehr Kontrolle von Mißbrauch.

Man sollte sich vielleicht in diesem Zusammenhang überlegen — ich weiß, das ist ein relativ neuer Gedanke —, ob man nicht der Ehe ohne Trauschein einen Platz in unserer Rechtsordnung einräumen sollte, um eines klarzustellen: Was ist die schutzwürdige eheliche Gemeinschaft auf Lebensdauer, und was ist eigentlich unter einer außerehelichen Lebensgemeinschaft zu verstehen. Ich könnte mir vorstellen, daß man über diesen Problembereich im Rahmen des neugeschaffenen Ministeriums sicherlich wird reden müssen.

Meine Damen und Herren! In allen Gemeinschaften stellen Konflikte zwischen den Menschen die großen Probleme dar, und vor allem die Kinder leiden unter ständigen und oftmaligen Auseinandersetzungen ihrer Eltern. Es können dadurch sicherlich jene Falschbilder und Feindbilder entstehen, die diese junge Menschen veranlassen, später eine Ehe eher nicht einzugehen. In vielen Fällen scheut man den Weg zum Familienrichter.

Mag. Ortner

Aus diesem Grunde begrüßen gerade wir Freiheitlichen auch die Schaffung der Familienberatungsstellen, wobei uns deren Wert sicher bewußt ist. Vor allem aber, glaube ich, könnten diese Familienberatungsstellen auch vorbeugend wirken, denn es soll jungen Menschen auch mitgeteilt werden, daß eine Ehe nicht immer ein reines Honiglecken ist, daß eine Ehe nicht nur mit Vergnügen in Verbindung gebracht werden kann, sondern auch mit vielen Entbehrungen und mit einem Mut zum Kompromiß. Und junge Menschen, die eher glauben, daß eine partnerschaftliche Ehe ein Egoismus zu zweit ist, sollten meines Erachtens früh genug darüber aufgeklärt werden, damit diese Menschen vielleicht Bindungen, die von vornherein nicht als zukunfts-trächtig angesehen werden, nicht eingehen.

Denn auch Familien sind ja keine Inseln, sie stehen mitten in gesellschaftlichen Entwicklungen. Meine Damen und Herren! Das Familienbild vor hundert Jahren war sicherlich nicht dasselbe wie heute. Einerseits wird die Familie oftmals als Ursache für Unfreiheit und Disziplinierung von Autoritätsdenken hingestellt. Demgegenüber wird die sogenannte freie oder antiautoritäre Erziehung als erstrebenswert hingestellt. Wir bekennen uns zum Prinzip des Erziehungsrechtes der Eltern. Aber dieses Erziehungsrecht darf nicht zu Schrankenlosigkeit ausarten. Auch hier ist Familienberatung unserer Meinung nach der richtige Weg.

Es ist die Familie als Selbstverständlichkeit, die Familie als lebenslange Gemeinschaft unter Druck geraten und muß sich sicherlich auch offener Kritik stellen. Es kann nicht sein, daß es im gesellschaftspolitischen Bereich Dinge gibt, die man einfach unter den Glassturz stellt und wo man so tut, als ob sich hier überhaupt nichts mehr rühren würde.

Ich bin heute froh und glücklich darüber, daß die Zeit der falschverstandenen Patriarchatsfamilien vorbei ist. Ich bin aber auch der Auffassung, daß utopische Gesellschaftsentwürfe des wertfreien Zusammenlebens auch nicht unsere Zukunft sicherstellen werden. Keiner der beiden extremen Vorstellungen werden wir Freiheitlichen uns anschließen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wie ich schon ausführte, gehören zur Familie Verantwortung und Verzicht. Es gehört dazu Verzicht auf Erfüllung verschiedenster persönlicher Wünsche zugunsten jener Gemeinschaftsaufgaben, die man sich heute in einer Familie stellt. Wir sollen alles dazu beitragen, daß die Familien auch diesen Auf-

gaben nachkommen können. Dazu gehört eben auch die Verbesserung des Stellenwertes der Familie in der Gesellschaft.

Es muß halt so sein, daß das Heiraten in der Gesellschaft als etwas Aktives und Positives angesehen wird, die lebenslange Gemeinschaft, die lebenslange Beistandspflicht von Menschen, die oft — ich kenne viele solcher Fälle — ihrer Beistandspflicht in Ruhe nachkommen, in voller Aufopferung ihrer oft persönlichsten Wünsche. Man muß eben auch diesen Menschen jenen Stellenwert einräumen, der ihnen die Gewißheit gibt, in unserer Gesellschaft nicht zweitrangig zu sein.

Wir sind der Auffassung, daß gerade die Familie in der heutigen Zeit etwas unter Druck geraten ist. Gerade deshalb erscheint uns die Schaffung einer eigenen Ressortzuständigkeit für die Familie wesentlich zu sein.

Wir sagen daher, wenn Sie so wollen, zu diesem Familienministerium nicht aus Liebe unser Ja, sondern wir sagen aus der Überzeugung ein Ja, daß die Schaffung eines Familienministeriums und die Eigenkompetenz eines Familienministers für die Familie eine wesentliche Angelegenheit ist. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Hafner: Eine Augenauswischerei ist es!)*

Ich darf mich einem zweiten Thema zuwenden, von dem ich der Auffassung bin, daß es bei dieser Diskussion etwas stiefmütterlich behandelt wird. Wir haben heute sehr lange über das Kapitel Gesundheit und Umweltschutz gesprochen. Integrierend dazu gehört meines Erachtens auch die Konsumentenpolitik einschließlich des Konsumentenschutzes, vor allem aber die Handhabung des Produktsicherheitsgesetzes, jenes Gesetzes, das den Menschen Schutz vor gefährlichen Produkten geben sollte.

Der Schutz des Verbrauchers gehört mit zu den aktuellsten Themen unserer Zeit. Es ist nicht nur der Wald, es ist nicht nur der Boden in Gefahr, sondern ich bin der Auffassung, daß der Mensch als solcher von so vielen Produkten überschwemmt wird, deren Inhaltsstoffe er nicht kennt, deren Wirkungen er nicht kennt. Ich meine daher, daß der Begriff des Konsumentenschutzes nicht nur auf das Konsumentenschutzgesetz einzuschränken ist, sondern daß er ein allumfassender ist. Für mich ist Konsumentenschutz der Schutz des Konsumenten vor gefährlichen Produkten.

Ich bin der Auffassung, daß es zu einer vornehmlichen Aufgabe dieses Ministeriums

Mag. Ortner

gehören wird, diesem Produktsicherheitsgesetz auch zum Leben zu verhelfen. Gerade hier ist die überschreitende und auch im Bundesministeriengesetz festgelegte überschreitende Kompetenz dieses Ministeriums äußerst wesentlich, weil ja gerade das Produktsicherheitsgesetz in viele Bereiche anderer Legistik eingreift. Ich meine, daß auch hier diesem Ministerium eine ganz bedeutende Aufgabe zukommt.

Dieses Produktsicherheitsgesetz regelt behördliche Maßnahmen gegen eine Gefährdung des Lebens oder der Gesundheit von Menschen, das heißt, es geht vom Gefährdungsprinzip aus.

Hier möchte ich noch weiter ins Detail gehen, um ein Kapitel anzureißen, das meines Erachtens hier zu wenig Beachtung findet, es ist der Bereich der Gebrauchsgegenstände und der Bereich der Kosmetika im Sinne des Lebensmittelgesetzes.

Gerade der Verbrauch von Haushaltschemikalien hat sich ja in den letzten Jahren sprunghaft gesteigert, es werden immer mehr Schmutzprobleme konstruiert, um immer unsinnigere Produkte zu verkaufen. Wir werden heute von der Werbung belehrt, wie ein sauberes Leben auszuschauen hat: die Wohnung ist generalgereinigt, „Meister-Propert“ glänzend, aprilfrischer Zitronenduft umgibt uns. Und damit die Bewohner in dieser strahlenden Sauberkeit nicht stören, werden auch sie mit Seifen, Badezusätzen und Shampoos noch weiter gereinigt, mit Duft aus Sprühdosen umgeben und in porentief reine Wäsche gekleidet. *(Heiterkeit.)*

Heute genügt die normale Sauberkeit anscheinend schon lange nicht mehr, denn überall könnten doch die übelwollenden Bakterien lauern, die unsere Gesundheit bedrohen. Nur immer schärfere und bessere Chemikalien können daher den Staatsbürger retten.

Der Begriff der „Keimfreiheit“ im Haushalt ist, glaube ich, die letzte Geburt, für die es überhaupt keinen natürlichen Grund gibt, denn jeder Hausarzt wird bestätigen, daß eine keimfreie Umgebung unserem Lebensraum überhaupt nicht angepaßt ist.

Nach dem österreichischen Lebensmittelgesetz ist es nicht erforderlich, bei Kosmetika und Gebrauchsgegenständen die Zusammensetzung dieser Gegenstände bekanntzugeben, es sei denn, daß ein konkreter Anlaßfall vorliegt.

Ich habe mir einige wenige dieser Produkte nur zur Klarstellung herausgeschrieben, ich möchte sie Ihnen ganz kurz vorlesen, um ein wenig den Hintergrund dazu auszuleuchten. Glanzspülmittel für Spülmaschinen enthalten zum Beispiel eine Menge Nonylphenol, ein Mittel, das äußerst giftig ist, das Leber- und Nierenschäden hervorruft, das eine Ätzwirkung auf Haut und Augen hat und auch eine wassergefährdende Flüssigkeit ist.

Luftverbesserer in Sprayform, Bodenpflegemittel, die Formaldehyd enthalten, können Nierenschädigungen hervorrufen. Formaldehyd steht auch im Verdacht, krebserregend zu sein.

Fleckentferner, Schuhpflegesprays, flüssige und sprayförmige Möbelpflegemittel, Textilimprägniermittel enthalten ebenfalls Chemikalien, die zur Schädigung des zentralen Nervensystems, der Leber, der Nieren beitragen können. Backofen-, Grillreiniger und vor allem auch die Abflußreiniger, die aus Ätznatron bestehen, das sich in Verbindung mit Wasser bei starker Erwärmung löst, wobei leicht Spritzer entstehen können, können zu Augen- und Hautverletzungen führen.

Ich habe nur eine kleine Palette der Haushaltschemikalienprodukte angeführt, um vielleicht klarzumachen, wie wichtig die Inbetriebnahme, wenn Sie so wollen, des Produktsicherheitsgesetzes ist. Es ist das eine Inbetriebnahme, die meines Erachtens nunmehr von einer Eigenzuständigkeit, das heißt von der Sicht des Verbrauchers aus angegangen wird, denn bisher ist das Produktsicherheitsgesetz in einer anderen Kompetenz gelegen, die nicht unbedingt den Verbraucher im Sinne hatte, sondern vielleicht andere Interessen.

Ich meine daher, daß dem Verbraucherschutz hier eine neue Dimension gegeben werden sollte. Der Verbraucherschutz besteht nämlich nicht darin, daß wir bei jeder Kleinigkeit den Greißler, der uns diese Ware verkauft hat, zum Kadi zerren, sondern wir sollen damit beitragen, jene Gesetze zu schaffen, die den Produzenten und den Importeur beauftragen, den Inhalt dieser Stoffe bekanntzugeben, entsprechende Hinweise auf den Packungen anzubringen und auch entsprechende Hinweise für Erste Hilfe, falls mit diesen Mitteln etwas passiert. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Im engen Zusammenhang damit steht auch noch die österreichische Geschirrverordnung, die aus dem Jahre 1960 stammt. Allein die Erwäh-

Mag. Ortner

nung dieser Jahreszahl wird Ihnen klarmachen, daß in diesem Bereich des Haushaltes und des Haushaltsgeschirrs ein echter Nachholbedarf besteht.

In dieser Geschirrverordnung aus dem Jahre 1960 kommt das Wort „Kunststoffe“ überhaupt nur einmal und da in untergeordneter Bedeutung vor. Man weiß, daß gerade die Kunststoffindustrie in den Küchen großen Einzug gehalten hat, man weiß aber auch, daß eine Absicherung gegen gefährliche Produkte aus dem Kunststoffbereich nicht vorgenommen wird. Ich glaube, auch in diesem Bereich ist das Produktsicherheitsgesetz anzuwenden.

Meine Damen und Herren! Es geht mir nicht darum, die Industrie hier hineinzuziehen, ich meine aber, daß wir gerade bei den Kunststoffen, die sich in einer stürmischen Entwicklung befinden, auf jeden Fall zu einem Gütesiegel kommen müßten. Ein Gütesiegel, das uns die Sicherheit gibt, daß dieser Kunststoff, daß dieses Kunststoffprodukt für jene Bereiche, für die es vorgesehen ist, auch die entsprechenden Voraussetzungen mitbringt.

Meine Damen und Herren! Ich hoffe, ich habe mich klar ausgedrückt, was wir Freiheitlichen zur Familie, zum Stellenwert der Familie, aber auch zum Stellenwert des Konsumentenschutzes — nicht aus dem Blickwinkel der Vergangenheit, sondern dem der Zukunft gesehen — meinen.

Ich habe zu Beginn meiner Ausführungen die Frage gestellt, ob die Hervorhebung der Bedeutung der Familie, der Jugend und des Konsumentenschutzes den Preis eines eigenen Ministeriums wert ist. Ich hoffe, der Beweis ist erbracht.

Wir Freiheitlichen werden dem Kapital 18 unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 18.19

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Karas. Ich erteile es ihm.

18.19

Abgeordneter **Karas** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Die Tatsache, daß heute am Nachmittag die Vorstandsmitglieder des Österreichischen Bundesjugendringes vor dem Parlament zu diesem Budgetkapitel Zettel verteilten und an Sie appellierten,

appellierten an die Verantwortung gegenüber den Kinder- und Jugendorganisationen, sowie die Tatsache, daß der Vorsitzende des Österreichischen Bundesjugendringes Walter Schneider-Schwarzbauer mit Freunden heute auf der Besuchergalerie sitzt und daß in diesen Tagen zum Beispiel auch die Jugendorganisationen im Burgenland demonstrative, nämlich appellierende Überlegungen anstellen gegen die 83prozentige Kürzung der Jugendförderung im Bundesland Burgenland, zeigt schon sehr deutlich die grundsätzliche Problematik der heutigen Budgetdebatte zum Kapitel Familie auf.

Ich bin als Obmann der Jungen ÖVP von den Mitgliedsorganisationen des Österreichischen Bundesjugendringes — und das sind nicht nur Funktionäre oder Organisationen, sondern das sind 750 000 Kinder und Jugendliche in ganz Österreich — gebeten worden, das, was sie heute vor dem Parlament auch anderen Menschen mitgeteilt haben, das, was sie Ihnen in zig Briefen in den letzten Wochen zu verstehen gegeben haben, auch in diesem Hause zu sagen, einem von diesen 750 000 eine Sprache zu geben.

Frau Bundesminister! Sie als Ministerin und Ihr Ministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz, von dem der Herr Bundeskanzler sagt, daß ihm der Name nicht gefällt, haben als Einstandsgeschenk keine neuen Impulse für die Jugend in einer spannungsgeladenen Zeit. Ihr Einstandsgeschenk, Frau Minister, ist die Gefährdung der bisherigen Qualität und des Freiheitsspielraumes der Kinder- und Jugendorganisationen, ihrer Freunde und ihrer 750 000 Mitglieder. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Frau Minister! Die Mittel für den Bundesjugendplan, die Grundvoraussetzung bei der Gründung für eine unabhängige, kritische Jugendarbeit, sollen um 15 Prozent gekürzt werden. Das heißt, uns jungen Jugendfunktionären, uns jungen Menschen stehen wegen der Inflationsrate von 93,4 Prozent — ich habe sie vom Verbandssekretär der sozialistischen Jugend — zirka 50 Prozent jener Mittel für unsere Arbeit zur Verfügung, die wir am Beginn 1970 hatten. Auf dem Flugblatt des Bundesjugendringes ist zu lesen:

Nunmehr sollen für die Kinder- und Jugendarbeit im Jahre 1984 pro Mitglied 22 S aus dem Bundesjugendplan für die Arbeit zur Verfügung stehen.

Ich möchte Sie fragen, Frau Bundesminister: Haben die Kinder- und Jugendorganisa-

Karas

tionen Ihre Übersiedlungskosten zu bezahlen? Oder zahlen wir mit der Reduzierung um 3 Millionen Schilling die erste Rate für das im Budgetüberschreitungs-gesetz beschlossene zusätzliche Haus für das Familienministerium?

Wir stehen heute hier in dieser Budgetdebatte auch vor der Situation, daß die so erfolgreiche Abteilung „Außerschulische Jugenderziehung“ im Bundesministerium für Unterricht und Kunst zerschlagen wurde. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Hilde Hawlicek.*) Es wäre ja noch schöner gewesen, wenn Sie sie gekündigt hätten, Frau Abgeordnete Hawlicek.

Ich möchte Ihnen jetzt nicht unterstellen, daß Sie die Problematik, die Sensibilität und die Herausforderungen der Jugendarbeit nicht kennen. Sie selbst haben mir im Finanz- und Budgetausschuß mitgeteilt, daß Sie auch aus der Arbeit der Österreichischen Gewerkschaftsjugend herauskommen. Aber mich stört — und nicht nur mich, Frau Minister —: Ich habe das Gefühl, daß Sie mangels Ideen, mangels Phantasie und mangels Mut, die Politik zu ändern, in mehr Bürokratie in Form eines neuen Ministeriums flüchten, als Antwort auf diese Herausforderung uns Jugendorganisationen weniger Geld geben, obwohl wir neue Arbeiten zu leisten haben. In diesem Spannungsfeld bedeutet dies für uns, eine Abhängigkeit zu schaffen. Ich muß Ihnen, wenn Sie dieser Kürzung zustimmen, unterstellen — ich hoffe, ich muß es am Ende dieser Debatte nicht —, daß Sie die Kinder- und Jugendarbeit dadurch stärker reglementieren wollen, ja sie in den Griff bekommen wollen.

Es fällt mir in diesem Zusammenhang der Satz von Günther Nenning im letzten „profil“ ein, als er über die sozialistische Politik geschrieben hat: Wie bisher denken, wie bisher leben, wie bisher handeln.

Jetzt muß ich Ihnen eines sagen: Wir jungen Menschen, die in Mitgliedsorganisationen des Bundesjugendringes zusammengeschlossen sind, wären mit einem „wie bisher“ schon zufrieden. Denn ein „wie bisher“ würde für uns ja de facto ohnehin bereits „ein weniger“ bedeuten. Aber angesichts der Situation würden wir „ein weniger“ um die Inflationsrate verkraften mit eigenen Anstrengungen. „Ein weniger“ um 15 Prozent gefährdet unsere Arbeit. Wir wollen ein „wie bisher“, Frau Minister! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Höchtel: Dazu ist sie nicht imstande! Dazu ist sie zu schwach!*)

Frau Bundesminister! Wenn Sie durch diese Kürzung eine zunehmende Reglementierung wollen — und wir haben Sie auf diese Gefahr bereits seit Wochen hingewiesen —, dann muß ich Ihnen sagen: Das ist der falsche Weg in der Jugendpolitik! Bei dieser Art von Politik werden wir Kinder- und Jugendorganisationen — unabhängig von unserer parteipolitischen, unabhängig von unserer konfessionellen Nähe beziehungsweise Zugehörigkeit — nicht mitgehen! Unsere Freiheit, Frau Minister, und unser gesellschaftspolitischer Auftrag, der uns ständige Herausforderung bedeutet, ist uns sehr, sehr viel wert!

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang etwas zur berühmten Projektförderung sagen.

Es hat mir als jüngstem Parlamentarier sehr weh getan, daß noch während der Verhandlungen im Finanz- und Budgetausschuß der Herr Bundeskanzler im Gespräch mit uns — am 24. November — bereits von einem Budgetüberschreitungs-gesetz im Oktober gesprochen hat. Bevor wir hier fertig verhandelt haben, bevor diese heutige Debatte zu Ende geht, spricht der Herr Bundeskanzler bereits von einem Budgetüberschreitungs-gesetz.

Es hat mir sehr weh getan — bevor ich noch das Gefühl hatte, daß alles versucht wird, um diese Kürzung rückgängig zu machen —, daß bereits von einem Mehr an Projektförderung gesprochen wird. Nicht ein Mehr an direkter Förderung, sondern ein Mehr an Projektförderung. Denn diese Projektförderung, Frau Bundesminister, bedeutet für uns mehr an Abhängigkeit.

Er hat es ja deutlich gesagt und ausgedrückt: Kommt im Jänner und sagt uns einmal, was ihr im nächsten Jahr vorhabt. Ich werde mir das alles genau anschauen. — Übrigens: Dem Gespräch waren nicht Sie, sondern die Frau Staatssekretär Dohnal beigezogen. Warum, weiß ich nicht. — Diejenigen Ideen, die gut sind — zuerst werden sie überprüft —, werden wir nachher fördern.

Ich glaube, daß eine gesunde Gesellschaft eine kritische, unabhängige Jugend braucht und keine am Gängelband. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Da ist mir ein Zitat, das ich schon oft gebraucht habe, von Landeshauptmann Krainer dem I. eingefallen, der 1969 gesagt hat: Politiker, die sich vor der Jugend und deren Mitarbeit fürchten, sind reif für die Pension.

Karas

Ich rede deshalb so hart, meine Damen und Herren, weil ich als ein Mitglied des Vorstandes des Bundesjugendringes das Gefühl hatte und habe — der Kollege Cap war meistens dabei —, daß wir bei allen Gesprächen — im Finanz- und Budgetausschuß, beim Bundeskanzler, bei der Vollversammlung des Bundesjugendringes, bei der Sie anwesend waren — laufend im Kreis geschickt wurden. Ich kann Ihnen das dezidiert beweisen.

Der Herr Bundeskanzler Sinowatz hat gesagt: Ich weiß ja nicht, wie die Frau Bundesminister Karl in ihrem Ressort das Geld verteilt.

Der Herr Wissenschaftsminister Fischer hat gesagt: Ich empfehle Ihnen — ich zitiere aus seinem Brief, von ihm unterschrieben —, mit Frau Bundesminister Elfriede Karl zu sprechen.

Der Herr Innenminister Blecha hat uns geschrieben: Ich werde in dieser Angelegenheit mit Frau Bundesminister Karl sprechen.

Sie haben gestern als Antwort auf die Rede von Frau Abgeordneter Dr. Hubinek gesagt, Sie sind weniger in der Öffentlichkeit tätig, dafür dort, wo Sie wirklich etwas bewirken für die Familien, nämlich in der Bundesregierung.

Es schreibt uns der Herr Wissenschaftsminister Fischer: Ich kann Ihnen mitteilen, daß die Jugendförderung im Ministerrat besprochen wurde.

Und Sie teilen uns am 29. November schriftlich mit: Ich konnte daher die Kürzung für den Bundesjugendplan nicht abwenden. (*Abg. Dr. Höchtl: Zu schwach!*)

Meine Damen und Herren! Das ist ein Sammelband von Widersprüchen. Ich habe das Gefühl, daß man das Problem auf Sie abschieben wollte, obwohl uns jeder ständig gesagt hat, daß diese Kürzung eigentlich nicht einzu-sehen ist. Uns Jugendorganisationen — um auch auf unsere Aufgabe zu kommen — geht es nicht um das Geld. Da hätten wir uns jedes Jahr so aufregen müssen wie diesmal. Es geht um unsere zukünftige Arbeit als Jugendverbände, als Kinderorganisationen.

42 800 arbeitslose registrierte Jugendliche gibt es. Viktor Frankl hat unlängst in Leoben erklärt, es gebe Untersuchungen, daß 1 Prozent Steigerung der Arbeitslosenrate einen Anstieg von 3,5 Prozent an Einweisungen in psychiatrische Anstalten bedeutet, eine 4pro-

zentige Steigerung der Selbstmordrate sowie eine 6prozentige Steigerung der Kriminalität bewirke.

60 Prozent der jungen Menschen in diesem Lande geben folgendes an:

Die Welt ist von politischen und wirtschaftlichen Managern durchorganisiert, der einzelne Bürger hat seine Aufgabe zugewiesen und muß funktionieren, findet aber keinen Platz für seine Gefühle und seine Menschlichkeit. Für sein Funktionieren bekommt er eine gesicherte Stellung. Wer aber wirklich frei und menschlich leben will, muß sich den politischen und wirtschaftlichen Zwängen entziehen oder an deren Überwindung mitarbeiten.

Ich könnte noch weiter aus dieser Brunmayr-Studie zitieren, wo über 60 Prozent der Jugendlichen angeben, daß sie zwar gegen Gewalt sind, aber daß sie der Überzeugung sind, daß es in der heutigen Situation sehr oft notwendig ist, auf den Tisch zu klopfen.

Meine Damen und Herren! Diese Situation kommt nicht von ungefähr. Nach Jahren einer Politik — ich meine das gar nicht parteipolitisch —, die sich nur nach materiellen Werten und Konsum orientiert, suchen immer mehr Jugendliche nach Orientierung, nach ideellen Werten und Sinnhaftigkeit, nach Emotion und Wärme statt nach Anonymität, Abhängigkeit und Arbeitslosigkeit. Hinzu kommt das Nichtrespektieren von Entscheidungen des Volkes, wie zum Beispiel bei der Atomfrage oder beim Konferenzzentrum, oder die Situation, daß in Österreich in den letzten Jahren Probleme mit Jugendlichen sehr oft nur in Gesetzen und Versprechungen und schönen Worten geendet haben.

Hinzu kommt vor allem für junge Menschen noch die Zukunftsangst — obwohl Angst kein guter Ratgeber ist; wir können sie nur nicht leugnen —, die in der persönlichen Lebenssituation wurzelt, die zusätzliche Nahrung findet im gigantischen atomaren Wettrüsten, und das in den Augen der Jugendlichen unkalkulierbare Risiko der Atomkraft, der Zerstörung unserer Umwelt, der Ausrottung ganzer Tier- und Pflanzenarten.

Meine Damen und Herren! Ich mußte das sagen, weil sich angesichts einer derartigen Situation für uns Kinder- und Jugendorganisationen eine neue Herausforderung stellt. Wir müssen unsere Arbeit selbst ändern, von der reinen Mitgliederbetreuung weggehen in Richtung soziales Engagement. Wir müssen die Gründung von Selbsthilfegruppen forcieren.

Karas

ren, verstärkt den Dialog mit außerparlamentarischen Bewegungen führen und unseren Kampf gegen Desinteresse, Desintegration und Vereinsamung fortführen.

Wir Mitgliedsorganisationen des Österreichischen Bundesjugendringes und auch jene, die nicht Teil unserer Gemeinschaft sind, haben uns das Ziel gesetzt, die soziale, die integrative Aufgabe durch die Gründung von Selbsthilfegruppen für arbeitslose Jugendliche zu erfüllen. Wir haben uns vorgenommen, im nächsten Jahr einen Ideenwettbewerb „Arbeit erfinden“ in Zusammenarbeit mit dem Sozial- und dem Unterrichtsministerium durchzuführen. Wir haben uns vorgenommen, die Arbeit in der privaten Hilfe für Einsame, Kranke, Behinderte und Straftatlassene zu verstärken.

Der Österreichische Bundesjugendring arbeitet täglich durch seine Organisationen im internationalen und nationalen Raum. Ich möchte nur an das Zivildienstgesetz, an den Entwicklungshelfereinsatz, an das Entwicklungshelfergesetz, an das Schülervertretungsgesetz oder an die derzeit laufenden Verhandlungen mit Vertretern des Bundesjugendringes für ein neues Heeres-Disziplingesetz erinnern. Am 18. Jänner 1984 wird die erste gemeinsame Sitzung aller Organisationen stattfinden: ein Jugendbeschäftigungsgipfel, wo wir das Gemeinsame erarbeiten und das Trennende beiseite lassen wollen.

In dieser Situation, meine Damen und Herren, erklärt der Herr Bundeskanzler — das kann ich nicht verstehen —, daß der öffentliche und der gesellschaftliche Druck der Jugendarbeit ein zu geringer ist. Das ist ein gefährlicher Satz, und deshalb sage ich das. Denn wir sehen unsere Aufgabe nicht darin, erst dann stark zu werden, wenn wir auf der Straße stehen, sondern wir sehen unsere Aufgabe darin, alles zu tun, damit sich in der Politik, im Leben der Menschen schon vorher etwas verändert und sie nicht auf die Straße gehen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Bundesjugendring hat kein Interesse, populär zu werden. Er besteht aus der täglichen Arbeit der Kinder- und Jugendorganisationen, aus dem täglichen Engagement von über 750 000 Mitgliedern. Unsere Tätigkeit, meine Damen und Herren, ist daher nicht Selbstzweck allein. Der Bundesjugendring hat auch eine gesellschaftspolitische, auch eine demokratiepolitische Aufgabe, denn in keinem anderen Land Europas ist es zu einer derartigen Brückenbildung zwischen außerparlamentarischen Initiativen und der tradi-

tionellen Jugendarbeit gekommen. Das ist sicherlich nicht nur das Verdienst der traditionellen Jugendarbeit, aber wir nehmen für uns in Anspruch, daß wir einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich daher diese Äußerungen, die ich nicht nur als Abgeordneter, sondern auch in Vertretung jener, die heute draußen standen, die in diesen Organisationen ehrenamtlich tätig sind und deren Mitgliedern abgebe, zum Schluß noch einmal auf eine andere Art und Weise dokumentieren:

Sie werden nachher über dieses Budgetkapitel abstimmen. *(Abg. Dr. Höchtl: Die Jugend niederstimmen!)* Ich bitte Sie, sich noch folgende Konsequenzen vor Augen zu halten:

Der Österreichische Pfadfinderbund schreibt:

Die drastische Kürzung des Bundesjugendplans und auch der übrigen Subventionen, die wir regelmäßig erhalten, trifft unseren Lebensnerv. Wir stehen vor dem Ruin, müssen daher in Kürze unseren Betrieb einstellen und unter Umständen den Verein auflösen.

Die Pfadfinder und Pfadfinderinnen Österreichs schreiben:

In der geplanten Kürzung drückt sich aber eine außerordentliche Geringschätzung unserer gesamten Erziehungsarbeit aus.

Die Österreichische Jungarbeiterbewegung schreibt:

Durch diese geplante Kürzung ist nicht nur unsere laufende Arbeit im Interesse der Jugend gefährdet, sondern auch die Aufgaben und Projekte, die Verhinderung der Jugendarbeitslosigkeit betreffend, sind dadurch in Gefahr.

Die Österreichischen Kinderfreunde schreiben:

Diese Kürzung zeigt eine einseitige Belastungsverteilung auf, die gegen die Bedürfnisse der Jugend- und Familienarbeit gerichtet ist.

Und die Naturfreundejugend Österreichs — ich glaube, der Chef ist der Wissenschaftsminister Heinz Fischer — schreibt:

Karas

Wir empfinden das Zurückschrauben des Bundesjugendplanes auf den Stand von 1972 als eine empörende Geringschätzung der außerschulischen unabhängigen Kinder- und Jugendarbeit.

Und er schreibt weiter:

Die Kürzung der Bundesjugendplanmittel bei gleichzeitiger Gründung eines Familienministerium und bei gleichbleibenden Ansätzen in einer Reihe ähnlicher Budgetposten geht an den Bedürfnissen und Interessen der kinder- und jugendlichenorientierten Arbeit vorbei und ist ein Schlag gegen eine unabhängige Jugendarbeit. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Sozialistische Jugend — der Kollege Cap wird ja heute noch reden —, unterschrieben vom Herrn Abgeordneten Josef Cap — alles, was ich da sage, ist auch mit seiner Stimme mitbeschlossen worden *(Abg. Dr. Höchtl: Wir werden ja sehen, wie er stimmen wird! Wahrscheinlich wird er wieder hinausgehen!)*; bitte, hier nicht zu polemisieren, es geht um ein Anliegen quer durch alle Partei- und Konfessionsgrenzen —, schreibt:

Die 15prozentige Senkung des Bundesjugendplanes gefährdet die autonome Jugendarbeit Österreichs.

Ich habe nur mehr drei Briefe, die ich hier zitieren möchte.

Die Katholische Jungschar Österreichs schreibt:

Dieser Kürzung der Bundesjugendplanmittel kann nur mehr durch Einsparungen auf dem Personalsektor begegnet werden. Dies würde nach allen Einsparungen bei uns, bedingt durch die dauernden Tarifierhöhungen, bedeuten, daß wir als Kinderorganisationen einen Beitrag zur Arbeitslosigkeit leisten müßten.

Das Österreichische Jungvolk schreibt:

Besonders schwer trifft uns die geplante Kürzung im Bereich unserer Sommerferienaktionen, wo wir sehr oft Freiplätze gewähren müssen, um unseren Mitgliedern eine Teilnahme an diesem Gemeinschaftserlebnis ermöglichen zu können.

Die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Jugend schreibt:

Durch die geplante Kürzung des Bundesju-

gendplanes sind wir gezwungen, Planposten einzusparen.

Und der Bundesjugendring sagt in einem gemeinsamen Brief, unterschrieben von den Präsidiumsmitgliedern, darunter den Abgeordneten Cap und Karas:

Eine Reduzierung gefährdet aber die Existenz einer Reihe von Organisationen beziehungsweise beeinträchtigt die Arbeit aller Organisationen, die für die Gesellschaft geleistet wird, auf das äußerste. Kinder- und Jugendarbeit im umfassenden Sinn braucht Kreativität, pädagogisch und psychologisch fundierte Unterlagen, gut ausgebildete Gruppenleiter, mediale Arbeitsmittel, Räumlichkeiten, in denen sich Kinder und Jugendliche wohlfühlen können, und eine große Anzahl von Materialien, die die Arbeit unterstützen.

Herr Kollege! Wegen Ihres Zwischenrufes kann ich Ihnen nur eines sagen: Allein um die Kürzung durch die Inflationsrate zu verkraften, müssen wir bereits alle Einsparungsmaßnahmen wahrnehmen, die uns überhaupt einfallen. Es fällt uns nicht wenig ein. Wir wollen nur am Status quo nicht stehen bleiben, weil die gesellschaftspolitische Entwicklung, die Jugendarbeitslosigkeit, die Vereinsamung von uns neue Aktivitäten verlangen, und deshalb gefährdet uns die Kürzung derart. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Frau Abgeordnete Hawlicek hat in ihrer Rede gesagt, sie ist ja auch gegen die Kürzung. Das erklärten mir viele von Ihnen. Das glaube ich auch. *(Abg. Rechberger: Wer sind die?)* — Der Herr Abgeordnete Nedwed und die Frau Abgeordnete Hawlicek. Der Kollege Cap hat es mit beschlossen. — Mir ist klar, meine Damen und Herren, daß es Ihnen natürlich schwerfällt, das Budget als ganzes abzulehnen. Das ist mir schon klar. Das verstehe ich. Wir sind ja nicht so. — Weil es mir um keine parteipolitische Frage geht, haben die Abgeordneten Karas, Höchtl und Genossen einen Abänderungsantrag für dieses Budgetkapitel eingebracht, der nur diesen Bereich betrifft. Wenn Sie also diese Kürzung nicht wollen und es ehrlich gemeint haben, können Sie diesem Abänderungsantrag zustimmen und damit die Arbeitsbedingungen der Jugendorganisationen verbessern helfen.

Der Antrag lautet:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Karas, Dr. Höchtl und

Karas

Genossen zur Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1984 (70 der Beilagen in der Fassung des Ausschlußberichtes 160 der Beilagen), Beratungsgruppe XVI Familienangelegenheiten betreffend Rücknahme der Kürzung des Bundesjugendplanes 1984.

Der Nationalrat wolle beschließen:

In der Anlage I der im Titel bezeichneten Regierungsvorlage ist der nachfolgende finanzgesetzliche Ansatz wie folgt zu ändern:

Finanzgesetzlicher Ansatz 1/18416 Aufgabenbereich 11:

Die Förderungsausgaben sind von 34,860 Millionen Schilling um 3 Millionen Schilling auf 37,860 Millionen Schilling abzuändern.

Außerdem sind die durch diese Änderung bedingten Betragsänderungen auch in den in der Anlage I sowie Ia, Ib und Ic enthaltenen Summenbeträgen entsprechend zu berücksichtigen.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Viele von Ihnen kommen aus der Jugendarbeit. Viele von Ihnen waren Funktionäre des Österreichischen Bundesjugendringes. Ich appelliere an Sie — und ich bitte Sie —, jetzt zu bedenken, daß der Bundesjugendplan geschaffen wurde, um die Unabhängigkeit dieser Organisationen zu ermöglichen und zu sichern. Diese Unabhängigkeit und die Inhalte, die uns Herausforderung sind, sind aufs äußerste gefährdet. Rütteln Sie nicht am Lebensnerv der Kinder- und Jugendarbeit in diesem Lande!

Ich ersuche Sie im Namen dieser 750 000, in den nächsten Minuten dabei nicht auf parteipolitische Aspekte zu achten, sich nicht an vorbestimmten Gleisen und Verhaltensnormen festzuklammern, sondern ich appelliere an Sie, daran zu denken, daß Sie in den nächsten Minuten die Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit mitbestimmen.

Wir möchten unser Bestes im Sinne der neuen Herausforderungen der Gesellschaft leisten. Geben Sie uns die Chance. Gefährden Sie nicht eine unabhängige, erfolgreiche, kritische Jugendarbeit, die wir in diesem Lande brauchen. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.49

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Der soeben

eingebraachte und verlesene Abänderungsantrag der Abgeordneten Karas und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Ella Zipser. Ich erteile es ihr.

18.49

Abgeordnete **Ella Zipser** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Mein Vorredner, der Herr Abgeordnete Karas, hat sich sehr alteriert und hat die Angelegenheit sehr dramatisiert. Aber ich schreibe das seiner Jugendlichkeit zu. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich schließe mich auch meinen Vorrednern unserer Partei an. Es tut mir auch leid, Herr Abgeordneter Karas. Ich hätte auch gern eine Subventionserhöhung. Nur kann man eben nicht auf der einen Seite nur vom Sparen reden, was besonders von Ihrer Seite kommt, und auf der anderen Seite, wenn es jemanden betrifft, immer nein sagen. Das geht eben nicht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Höchtl.)*

Herr Abgeordneter! Vielleicht melden Sie sich nachher zu Wort und lassen Sie mich einmal ausreden! *(Abg. Dr. Graff: Ersparen wir uns die Frau Karl und geben wir sie der Jugend!)*

Herr Abgeordneter! Ich glaube, daß es hier in diesem Hause eine ganze Reihe von Abgeordneten gibt — wenn nicht die meisten —, die in weitaus schwierigeren Zeiten Jugendarbeit geleistet haben, und zwar effiziente Jugendarbeit geleistet haben. Es ist auch gutgegangen, meine Damen und Herren! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Einen Minister einsparen! — Sie will nicht!)*

Hohes Haus! Bundeskanzler Sinowatz appellierte, wie ich schon öfters auch hier im Hause von verschiedenen Seiten bestätigt gehört habe — ich war damals noch nicht hier im Parlament —, an die österreichische Öffentlichkeit, dem Familienministerium eine faire Chance zu geben. Die Frau Abgeordnete Dr. Hubinek — sie ist leider nicht hier — hat es für notwendig gefunden, im Ausschuß und dann in aller Öffentlichkeit dieses Ministerium als eine Provokation zu bezeichnen.

Ich möchte sagen, daß wir diese Aussage und diese Stellungnahme der Frau Abgeordneten Hubinek als eine Provokation empfinden, weil wir Frauen nämlich zumindest von den ÖVP-Damen eine Solidarität gerade in dieser Frage erwartet hätten. *(Beifall bei SPÖ)*

Ella Zipser

und FPÖ. — Abg. Staudinger: Beim neuen Ministerium!)

Als Frau Abgeordnete Hubinek gestern Frau Minister Karl in unqualifizierter Weise kritisierte, konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Frau Abgeordnete Hubinek schon ja zum Familienministerium gesagt hätte, wenn sie selbst Ministerin für Familienfragen geworden wäre! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Das ist das Superargument! Anders als in Personen könnt ihr überhaupt nicht reden!)*

Sie überhaupt, wo Sie von Lippenstift reden, Herr Doktor. Herr Dr. Graff! Ich glaube, Sie haben überhaupt keine Ursache, da hereinzureden. Das kann ich Ihnen sagen. Ich hätte mich nicht da hineingemischt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Der Lippenstift! O je! Da bin ich eingefahren! 1:0 für Sie!)*

Hohes Haus! Die Installierung eines Ministeriums für Familie, Jugend und Konsumentenschutz unterstreicht nachdrücklich den hohen Stellenwert, den wir Sozialisten den Familienfragen beimessen, denn Familienpolitik und Familie sind für uns nicht nur eine Konsumentengemeinschaft. Sie benötigt nicht nur materielle Hilfe. Familienfragen wirken ja in alle Bereiche des öffentlichen Lebens hinein, und es wird also Aufgabe des Familienministeriums sein, entsprechend zu koordinieren und zugleich in Österreich eine Familienatmosphäre zu schaffen und auch zu vertiefen. *(Abg. Dr. Graff: Da haben wir euch gebraucht!)*

Meine Damen und Herren! Ich habe mir heute vorgenommen, auch zu Jugendfragen zu sprechen *(Abg. Dr. Graff: Sprechen, aber nichts zahlen!)*, möchte mir aber erlauben, mich mit Randerscheinungen, wie etwa Fußballrowdytum und ähnlichem, nicht zu beschäftigen, weil die Zeit es nicht erlaubt. *(Abg. Dr. Keimel: Zahlen, nicht reden! — Jetzt ist sie baff!)* Sie brauchen sich gar nicht aufregen! *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Ich bin nicht aus der Ruhe gebracht worden, Sie brauchen das gar nicht zu fürchten.

Meine Damen und Herren! Es gibt in Österreich und weit darüber hinaus in vielen Ländern ganz neue soziale Bewegungen. Sie sind vor allem durch ganz außergewöhnliche Aktivitäten von Jugendlichen gekennzeichnet, Demonstrationen gegen Kernkraftwerke und gegen Großbauten sowie Friedensmärsche größten Ausmaßes müssen uns Älteren tatsächlich zu denken geben. Zugleich aber spre-

chen Erwachsene von der Politikverdrossenheit der jungen Menschen, von einer Jugend, die sich nicht für Politik interessiert und engagiert, und man redet von einer Jugend, deren Verhalten man gar nicht mehr verstehen kann, und nennt dann das die Alternativen.

Diese neuen Bewegungen, sehr verehrte Damen und Herren, um die es hier geht, sind gar nicht leicht abzugrenzen. Sie sind wirklich nicht einheitlich. Aber gewohnte Muster lösen sich einfach auf. Der Protest, meine Damen und Herren, zieht sich durch alle Parteien, quer durch alle Parteien. Es müßte uns doch gelingen, über diese neuen Strömungen nachzudenken und sie nachzuvollziehen.

Zu diesen Strömungen gehören auch Konsumkritik, Hinwendung zu einfacheren Lebensformen, Abkehr von konkurrenzierendem Leistungsstreben, Ökologiebewegungen und Friedensbewegungen.

Zusammenfassend kann man tatsächlich von postmaterialistischen Wertvorstellungen der Jugend sprechen, von einer Jugend, die persönliche Wertvorstellungen höher einschätzt als bloßen Erwerb von materiellen Werten und Gütern. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Aber Sie sind schon für die materiellen Werte, haben wir gehört!)*

Träger dieses postmaterialistischen Bewußtseins ist diese Generation, die bereits in einen gewissen Wohlstand hineingeboren wurde. Die Abwendung vom offiziellen System bedeutet aber auch einen Verzicht auf politische Arbeit im System. Die Sinnentleerung der industriellen Arbeitswelt und das Nichtverändernkönnen der gegenwärtigen politischen Strukturen bewegt so manche von ihnen zum Aussteigen.

Dazu kommt natürlich — und da gebe ich Ihnen sehr recht, Herr Abgeordneter Karas —, daß bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Jugendlichen es ganz besonders schwer haben. Diese Entwicklungen, Orientierungslosigkeit auf Grund fehlender sinnvoller Ziele, Existenzangst auf Grund ständiger Ausrüstungstendenzen, all das ist Motor von Jugendprotest, und das beängstigende Wettrennen zwischen Ost und West läßt den Aspekt der Alternativszene ganz besonders in den Vordergrund rücken. Die Friedensbewegungen sind zweifellos zu einer zentralen sozialen Bewegung innerhalb der Gesellschaft geworden, und sie wird vor allem von der Jugend getragen.

Ella Zipser

Zur gleichen Zeit, meine Damen und Herren, haben wir, wie aus einer Fessel-Studie hervorgeht, eine Jugend in Österreich, die ihren Status zum überwiegenden Teil positiv beurteilt. Sie sind sich zwar der Vorurteile von den Eltern her, von den Erwachsenen her bewußt, aber dennoch schätzen sie andererseits die Annehmlichkeiten, die sie in ihrer Familie finden, und sie beurteilen auch die emotionale Einbettung in der Familiengemeinschaft positiv.

Weiters geht aus der Fessel-Studie hervor, welche Vorstellungen Jugendliche vom Erwachsensein haben, zum Beispiel einen Beruf haben, der die materielle Unabhängigkeit und Sicherheit garantiert, ein seriöses Leben führen mit Familie, Haus und Kindern, Verantwortung und Pflichten tragen. Aber zugleich kritisieren die Jugendlichen oder kritisiert der überwiegende Teil der Jugendlichen das Statusstreben und die Überbetonung materieller Werte.

Die Fessel-Studie erstreckt sich auch auf die Zukunftserwartungen unserer jungen Menschen. Sie läßt den Schluß zu, daß sich junge Menschen durchaus bewußt sind, daß sie konkrete Arbeiten übernehmen müssen, daß sie ihr Können und Wissen und ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen müssen.

Auffallend ist, sehr verehrte Damen und Herren — und das möchte ich ganz besonders unterstreichen —, die Forderung nach einer interessanten Tätigkeit, die persönlich ausfüllt und befriedigt. Diese Forderung nach Arbeitsqualität drückt ein Abrücken vom Prinzip der Lohnarbeit aus, aber widerspricht zugleich tatsächlich dem oft erhobenen Vorwurf der Erwachsenen, daß die Jugendlichen leistungsfeindlich seien.

Meine Damen und Herren! Es gibt noch eine Reihe von Aussagen der Fessel-Studie, aber man kann zusammenfassend doch sagen, daß es den Globalbegriff „die Jugend“ in Wirklichkeit gar nicht gibt und daß man sehr differenzieren muß. Einerseits, wie ich schon sagte, gibt es eine relativ kleine Gruppe von Jugendlichen mit postmaterialistischer Gesinnung. Sie bringt den Wertwandel in unserer Zeit am allerstärksten zum Ausdruck. Aber für die meisten jungen Menschen ist eine Mischung von postmaterialistischen und materialistischen Werten kennzeichnend. Offenbar ist es ganz gut möglich für diese jungen Menschen, beide Wertvorstellungen nebeneinander gleichzeitig zu hegen. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Auf jeden Fall scheint es mir doch notwendig, daß wir Erwachsene — und vor allem vorrangig wir Politiker — aus den Wertvorstellungen unserer jungen Menschen unsere Konsequenzen ziehen. Wir sollten uns doch viel mehr anstrengen, der nächsten Generation das Funktionieren unseres Staates verständlich zu machen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ganz wichtig erscheint es mir, den jungen Menschen verstärkte Möglichkeiten zur Mitarbeit zu geben, sie nicht nur mitreden lassen, sondern ihnen auch konkrete Aufgaben und auch Verantwortung übertragen. Daß die Jugendlichen Verantwortung tragen wollen, zeigt doch ihr Engagement für die sozialen Fragen der Dritten Welt, für die Fragen des Umweltschutzes und für die Friedensfragen. Unsere Gesellschaft sollte dieses Engagement der Jugendlichen nicht beiseite schieben, sondern deren Zielvorstellungen einfach mit einbeziehen.

Die Institutionen der außerschulischen Jugenderziehung im Bund und in den Ländern könnten sehr viel zur Integration der Wertvorstellungen der jungen Menschen und der Erwachsenen beitragen. Ein verstärktes Angebot an politischer Bildung auf schulischer und außerschulischer Ebene könnte viel zur Vertiefung und Weiterentwicklung unseres Demokratieverständnisses und Demokratiebewußtseins beitragen.

Hiebei müßten allerdings — und das möchte ich auch betonen — die neuen Wertvorstellungen unserer Jugend miteinbezogen werden, da sie doch für die Gesellschaft von morgen, aber auch schon für die Gesellschaft von heute von großer Bedeutung sind.

Ich meine, ernstzunehmende Politiker sollten nicht nur versuchen, Probleme von heute anzupacken und zu lösen, sondern auch Utopien für die Zukunft zu entwickeln. Es müßte uns doch gelingen, neue Lebensformen für die gesamte Gesellschaft zu entwickeln, die die neuen Wertvorstellungen der Jugendlichen miteinbeziehen. Vereinfacht ausgedrückt: Einen Weg finden, der von der Wohlfahrt über den Wohlstand, das heißt von der materiellen Seite des Lebens hin zum immateriellen Wohlbefinden führt. Das wieder bedeutet, daß wir Voraussetzungen schaffen müssen, damit unsere Menschen in Frieden glücklich ihr Leben gestalten können. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich möchte Ihnen zum Abschluß ein brasilianisches Sprichwort sagen, das heißt: Wenn

Ella Zipser

man allein träumt, ist es nur ein Traum. Wenn man gemeinsam träumt, ist es der Anfang zu einer neuen Wirklichkeit. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 19.03

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Bundesminister Karl. Ich bitte darum.

19.04

Bundesminister Elfriede Karl: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es tut mir leid, daß ich eingangs meiner Ausführungen noch einmal auf einen Vorwurf eingehen muß, der immer wieder erhoben wird, der aber durch Wiederholung, meine Damen und Herren, nicht wahrer und nicht richtiger wird, nämlich daß für das Familienministerium ein Haus gekauft worden wäre. Ich darf noch einmal, Herr Abgeordneter Hafner — ich habe es bereits im Ausschuß getan, ich habe es im Bundesrat getan —, den Zeitablauf wiederholen.

Im Jänner 1982 schreibt die Verkäuferin dieses Hauses an den Finanzminister einen Brief, in dem bereits einige Jahre dauernde Verhandlungen über den Ankauf dieses Hauses bestätigt werden. Im Dezember 1982 führt der Herr Finanzminister mit dem Herrn Bezirksvorsteher des 1. Wiener Gemeindebezirks ein Gespräch über die Nutzung dieses Hauses. In den Monaten von Jänner bis März 1983 hat man mit der Verkäuferin weiter verhandelt und sich über den Preis dieses Hauses geeinigt. Am 24. April war die Wahl. Dann waren die Regierungsverhandlungen. Im Zuge der Regierungsverhandlungen kamen die Koalitionspartner überein, ein Familienministerium zu begründen, also etwa im Mai.

Und Sie, bitte, behaupten, dieses Haus ist für dieses Ministerium gekauft worden! Allein wenn Sie sich den Zeitablauf vor Augen halten und bereit sind, einigermaßen logisch zu denken, dann müßten Sie einsehen, wie absurd diese Behauptung ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Der Herr Abgeordnete Karas hat zur Kürzung der Subventionen für die Jugendorganisationen — das heißt, genauer gesagt, des Bundesjugendplans — gesprochen. Herr Abgeordneter! Ich möchte Ihnen das wiederholen, was ich Ihnen schon bei der Vollversammlung des Bundesjugendringes gesagt habe und auch im Ausschuß.

Es ist richtig: Ich komme aus der Jugendarbeit. Ich habe sehr lang Jugendarbeit gemacht, und zwar in einer Zeit, die wirt-

schaftlich und politisch außerordentlich schwierig war, nämlich Ende der vierziger und im wesentlichen in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich den Wert des Bundesjugendplans und auch Ihre Probleme sehr wohl verstehe, denn wir haben damals Jugendarbeit gemacht ohne diese Hilfe, und das mußte auch möglich sein.

Allein daraus, meine Damen und Herren, muß man mir zubilligen, daß ich den Wert einer solchen Einrichtung sehr wohl zu schätzen weiß, denn ich kenne den Zustand, als es das nicht gegeben hat, und die Schwierigkeiten, die damit verbunden waren.

Zum zweiten möchte ich noch einmal ausdrücklich jene Vorwürfe zurückweisen, die hier bezüglich von Versuchen, Jugendorganisationen in den Griff zu bekommen oder zu gängeln oder zu reglementieren, erhoben worden sind.

Meine Damen und Herren! In diesem Budget waren Sparmaßnahmen notwendig. Sie sind von Ihnen ja vor allem immer wieder verlangt worden, allerdings ohne sehr konkret zu sagen, wo gespart werden soll. Sie müssen es ja auch nicht, Sie müssen ja auch kein Budget vorlegen. Sie kritisieren dann nur jede einzelne Ausgabe, daß sie zu nieder ist, und erheben neue Forderungen. Das mag eine Taktik sein, aber wenn man verantwortlich ist für die Politik und für die Budgeterstellung, ist sie eben leider nicht tauglich.

Es sind alle reinen Subventionsausgaben, soweit es sich nicht um Investitionen handelt, soweit es sich nicht um gesetzliche Verpflichtungen handelt oder um Ausgaben, denen entsprechende Einnahmen gegenüberstehen, um 15 Prozent gekürzt worden. Jeder Subventionsempfänger muß diese Einschränkung entgegennehmen. Ich muß noch einmal um Verständnis ersuchen, daß man, auch bei aller Würdigung des Wertes der Arbeit der Jugendorganisationen, hier keine Ausnahme machen kann, denn mit demselben Recht kommen natürlich viele andere, die das ebenso hart trifft, und sagen: Bitte, dann kann das bei uns auch nicht geschehen.

Aber noch einmal: Das hat mit Reglementierungsversuchen überhaupt nichts zu tun.

Das Angebot des Herrn Bundeskanzlers — ich möchte ihn nicht interpretieren; es ist richtig, ich war bei diesem Gespräch nicht dabei — fasse ich so auf, daß man, wenn sie Projekte haben, die in Bereiche hineinpassen, für die im Budget Mittel vorgesehen sind und

Bundesminister Elfriede Karl

für die Mittel freigemacht werden können, ihnen auf diesem Weg hilft: Nicht als eine Form des In-den-Griff-Bekommens oder des Reglementierens, sondern als eine Hilfe in einer für sie zugegebenermaßen schwierigen Situation.

Wie gesagt: Ich persönlich habe ihnen eine Verwendungszusage gegeben, ihnen in dieser Situation, soweit es geht und soweit sich Möglichkeiten im Lauf des Budgetjahres ergeben, zu helfen.

Aber noch einmal: Es sind alle Subventionen, nicht nur jene für den Bundesjugendplan, um diesen Prozentsatz gekürzt worden, und alles, was Sie sonst hineininterpretieren, ist wirklich eine Fehlinterpretation.

Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Hafner ist in seinen Ausführungen auf das Maßnahmenpaket eingegangen, seine Auswirkungen auf die Familien, und hat es einmal mehr Belastungspaket genannt. Er hat nur etwas dabei übersehen: Wir haben sehr genau gesagt, warum es dieses Maßnahmenpaket gibt. Wir haben das sehr genau begründet.

Er hat dabei auch übersehen, daß ja nicht nur Abgabenerhöhungen drinnen sind, sondern auch einerseits Maßnahmen des sozialen Ausgleichs und andererseits Maßnahmen der Wirtschaftsförderung. Herr Abgeordneter Hafner! Wenn ich richtig informiert bin und die Zeitungen richtig berichtet haben, dann haben Sie ja sogar, und zwar gestern, einer solchen Maßnahme, nämlich dem Wohnbausonderprogramm, zugestimmt: Erleichterung in der Wohnbaupolitik für die Familien. Eine positive Maßnahme, die auch in diesem Maßnahmenpaket steht.

Wenn Sie das diskutieren, dann müssen Sie diese Seite auch diskutieren. Dann müssen Sie etwas auch diskutieren, was für die österreichischen Familien von größter Bedeutung ist. Dann müssen Sie auch diskutieren, daß heute trotz aller Probleme, die wir haben, die Arbeitslosenrate in Österreich weniger als die Hälfte des Durchschnitts der europäischen OECD-Staaten beträgt und daß auch in der Prognose für 1984 ähnliche Relationen zwischen Österreich und dem Durchschnitt der europäischen OECD-Staaten vorausgesagt sind und dieses Maßnahmenpaket ein Beitrag dazu ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Man kann es sich eben nicht so einfach machen und immer nur die eine Seite der Medaille sehen, sondern wenn, dann muß

man schon alles zusammen sehen. Ich darf noch einmal folgendes wiederholen: Wir geben nächstes Jahr — Familienlastenausgleich, Wochenhilfe, Karenzurlaubsgeld, Schulbeihilfen, im wesentlichen unmittelbare Familienförderung — 38,8 Milliarden Schilling aus. Mehr als dreimal soviel als 1970.

Herr Abgeordneter Leitner — auf Ihren Zwischenruf an die Frau Dr. Hawlicek eingegangen —, in diesem Vergleich ist einbezogen, was damals die Steuerabsetzbeträge wert waren. Verbraucherpreisindex-Steigerung zirka 115, 116 Prozent inklusive Prognose 1984, realer Gewinn daher zirka 80 Prozent. Sicher nicht für alle Familien gleich, das ist richtig, weil wir Strukturmaßnahmen gesetzt haben, zum Teil einvernehmlich, zum Teil kontroversiell.

Nur muß man bitte eines sehen: Am meisten gewonnen haben daraus erstens die Familien, die wenig verdienen, zweitens die Familien mit Kindern im Kleinkindalter, Familien, die besondere Probleme zu bewältigen haben, nämlich solche mit behinderten Kindern, oder auch alleinerziehende Elternteile. Ich hoffe, Sie stimmen mit mir überein, daß auch alleinerziehende Elternteile als Familien zu werten sind und als Familie zu gelten haben; Familien mit schulpflichtigen Kindern, vor allem dann, wenn sie über 10 Jahre alt sind; und natürlich auch generell die Familien im ländlichen Raum, weil da zum Beispiel Maßnahmen wie Schulfreifahrten und ähnliches eine große Rolle spielen.

Aber insgesamt ist die Behauptung, daß Familienförderung hinter anderen Kriterien der wirtschaftlichen und der sozialen Entwicklung zurückgeblieben ist, daß es den Familien schlechter ginge, falsch.

Herr Abgeordneter Hafner! Ich stimme durchaus mit Ihnen überein in dem, was Sie gesagt haben über die Familie als einen Ort, in dem unter anderem Solidarität eingeübt wird. Auch ich bin der Meinung, daß Familie Sicherheit, Geborgenheit zu vermitteln hat, Solidarität zu gewährleisten hat, Solidarität einzuüben hat. Nur bitte noch einmal: Unter Einbeziehung der alleinstehenden Elternteile und auch unter besonderer Hilfe für diese Familien. Das kann nicht heißen, daß man das als eine Diskriminierung der Ehe wertet. Das möchte ich noch einmal ganz deutlich sagen.

Ich möchte daran erinnern, meine Damen und Herren — und vor allem vielleicht diejenigen Damen und Herren, die damals dem

Bundesminister Elfriede Karl

Hohen Haus noch nicht angehört haben —: Diese Maßnahmen sind damals einvernehmlich beschlossen worden. Sie wurden damals in der Diskussion um die Reform der Strafbestimmungen über den Schwangerschaftsabbruch auch von der katholischen Kirche bejaht und begrüßt. Das möchte ich bitte noch einmal feststellen, ohne jetzt das Interview, das der Herr Kardinal König in der „Kronen-Zeitung“ gegeben hat, interpretieren zu wollen. Es drückt ja nicht deutlich aus, was damit gemeint ist.

Herr Abgeordneter Hafner! Es gibt eine Menschenrechtskonvention, die den Schutz von Ehe und Familie vorsieht, die in Österreich Verfassungsrang hat. Das heißt: Ehe und Familie sind in der österreichischen Bundesverfassung verankert.

Um auf noch eine Forderung, die Sie erhoben haben, einzugehen: Kindererziehung im Sozialversicherungsrecht anzuerkennen.

Auch da möchte ich Sie bitte auf etwas aufmerksam machen, meine Damen und Herren: Wir haben die Berücksichtigung der Kindererziehung im Sozialversicherungsrecht. Es werden die ersten zwölf Monate nach der Geburt eines Kindes jedenfalls beitragsfrei als Ersatzzeiten gerechnet. Das ist, bitte, 1973 geschaffen worden. Es gibt nachher Möglichkeiten des begünstigten Einkaufs, und das ist 1979 geschaffen worden. Man kann alles diskutieren, aber man muß sich dabei vor Augen halten: Es gibt Hilfen, und diese Hilfen sind geschaffen worden in den siebziger Jahren, wie vieles andere auch. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Herr Dr. Hafner! Wenn Sie noch einmal auf die Kürzung der Geburtenbeihilfe zurückkommen, dann muß man noch einmal sagen: Die Geburtenbeihilfe hat bis 1981 insgesamt 16 000 S betragen. Es ist eine dritte Rate von 3 000 S bei Vornahme weiterer Untersuchungen dazugekommen. Die ersten beiden Raten sind jetzt gekürzt. Aber ich persönlich bin der Überzeugung, daß der gesundheitspolitische Effekt trotzdem aufrecht bleibt. Erstens einmal ist ein Betrag von insgesamt 13 000 S ja auch nicht gerade klein, und zweitens glaube ich auch, daß die Jahre, in denen es den Mutter-Kind-Paß jetzt gibt, auch ein gewisses Gesundheitsbewußtsein, gerade für die Zeit der Schwangerschaft und das Kleinkindalter des Kindes, geschaffen haben. Sie haben das jetzt zusammengebracht mit der Geburtenentwicklung und gemeint, das käme zu Unrecht.

Herr Abgeordneter Hafner! Ich muß Ihnen dazu eines sagen: Die Erhöhung der Geburtenbeihilfe hat — und zwar Gott sei Dank, denn es wäre traurig, wenn Kinder aus solchen Motiven geboren würden — sicher seinerzeit im Bereich der Geburtenzahlen überhaupt nichts bewirkt. Das zeigt ganz eindeutig die Statistik. Sie hat im Gesundheitsbereich und im Bereich der Säuglingssterblichkeit etwas bewirkt. Und das wird aufrechterhalten. Das wird aufrechterhalten! *(Abg. Dr. Hafner: Das sagen Sie bitte der Abgeordneten Hawlicek! Die hat das gesagt!)*

Ich bin froh darüber, denn ich muß ehrlich sagen, ich wäre nicht glücklich, wenn das ein Motiv wäre, Kinder zu kriegen. Das bestätigen auch alle Untersuchungen, die wir zum Geburtenverhalten der Menschen in Österreich haben. Ich darf Ihnen vielleicht noch etwas vorlesen aus der seinerzeitigen Rede der Frau Dr. Hubinek zur Erhöhung der Geburtenbeihilfe, die sie damals vehement abgelehnt hat, nämlich:

Maßnahmen, die nur solche Kreise ansprechen, die ausschließlich mit dem Geld spekulieren, erscheinen nicht gerade wünschenswert, um dadurch diese Kreise zu animieren. Daher lehnen wir diese Novelle ab.

Es ist nicht spekuliert worden. Nur Sie haben heute eigentlich fast eine derartige Spekulation unterstellt. Ich weiß nicht, ob Sie es unbewußt getan haben oder ob Sie es wirklich wollten. Ich möchte das aber zurückweisen.

Wenn Sie meinen, ich hätte mich nicht getraut, den Geburtenrückgang dieses Jahres zu interpretieren, und das in den Zusammenhang mit der Kürzung der Geburtenbeihilfe stellen, dann muß ich Ihnen eines sagen: Ich habe andere Gründe, warum ich das nicht interpretieren möchte, nämlich genau die gleichen, die die Demographen haben und die die Leute haben, die sich mit diesen Fragen ernsthaft auseinandersetzen: daß man solche Phänomene, wenn sie kurzfristig auftauchen, zunächst einmal beobachten muß und erst über einen längeren Zeitraum interpretieren kann und daß es dazu gründlicher Forschungsarbeit bedarf. Das war der Grund, warum auch ich erklärt habe, man kann das jetzt noch nicht interpretieren, man muß die nächste Entwicklung abwarten.

Denn alle Untersuchungen, meine Damen und Herren, die wir haben, machen eines sehr deutlich: Daß Ehe und Familie in Österreich durchaus hohe Werte sind, daß die meisten

Bundesminister Elfriede Karl

Menschen sich zur Ehe, zur Familie bekennen, daß sie auch in aller Regel in ihrer eigenen Familie zufrieden sind und daß sie sich auch zu Kindern bekennen. Allerdings, nicht zuletzt aus einem Verantwortungsgefühl gegenüber den Kindern — und auch das geht aus diesen Untersuchungen hervor —, auch zu einer gewissen Beschränkung der Kinderzahl.

Ich glaube, daß all das, was man so oft hineininterpretieren versucht hat von der Auflösung der Familie und vom Zerbrechen der Familie, falsch ist, sondern daß wir durchaus gesunde Familien haben, denen wir helfen müssen. Sicherlich einerseits durch materielle Förderung, andererseits aber auch, indem wir ihnen helfen, ihre Konflikte zu bewältigen und mit ihren Konflikten umzugehen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 19.22

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Hafner. Ich erteile ihm das Wort und mache ihn gleichzeitig auf die Fünf-Minuten-Begrenzung aufmerksam.

19.22

Abgeordneter Dr. Hafner (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Minister! Sie sagen, es wird nicht richtiger, wenn wir immer wieder behaupten, daß für das Ministerium ein neues Haus gekauft wurde. Ich muß Ihnen aber auch eines sagen: Es wird auch nicht richtiger, wenn Sie immer wieder das Gegenteil behaupten. Ich bin einfach verwundert, daß Sie das immer wieder tun.

In der Regierungsvorlage Budgetüberschreitungsgesetz 1983, das die linke Seite dieses Hauses am 10. November 1983 hier beschlossen hat, heißt es unter der Position 1/64663 „Bundesgebäudeverwaltung — Liegenschaftsverwaltung; Sonstige Liegenschaftsankäufe“: 10,5 Millionen.

Ich weiß schon, die Erläuterungen sind nicht der Gesetzestext, aber sie sagen immerhin, wofür was gekauft wird. In den Erläuterungen steht: „Für das neu zu schaffende Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz...“ *(Aha!-Rufe bei der ÖVP — Ruf bei der SPÖ: „sowie!“)* „sowie“ — ja bitte sehr, habe ich gar nichts dagegen einzuwenden — zur akuten Raumbedarfsdeckung „der Finanzverwaltung ist ein Liegenschaftsankauf notwendig.“ Zum Kredit *(Zwischenruf der Abg. Dr. Hilde Hawlicek)* wollte ich gar nichts sagen.

Ich möchte das nur richtigstellen. Sie selbst

haben hier beschlossen, daß damit ein neues Haus gekauft wurde. Ich habe den Eindruck, Frau Minister, Sie wissen nicht, wo sich Ihr eigenes Büro befindet! *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.23

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Vonwald. Ich erteile es ihm.

19.24

Abgeordneter Vonwald (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Weg in die Zukunft führt über die Familie. Diese richtungweisenden Worte hat vor wenigen Monaten Johannes Paul II. hier in Wien zu uns gesprochen. Der Weg in die Zukunft führt über unsere Familien. Wenn wir es mit unserer Zukunft ernst meinen, dann müssen wir der Familie jenen Stellenwert erhalten, den sie bisher hatte, dann müssen wir aber auch die Familie in jeder Weise unterstützen, sie fördern und die Menschen ermutigen, daß sie auch in Zukunft bereit sind, das Wagnis und die Opfer der Familie auf sich zu nehmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn es Menschen gibt in unserem Lande, die das Recht haben, von Opfer zu sprechen, und wenn es Menschen gibt in diesem Lande, die unsere Hilfe besonders brauchen, dann sind es die Familien und ganz besonders die großen Familien. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Wir Eltern sind bereit, die Opfer auf uns zu nehmen, und wir sind bereit, Jahre, ja die besten Jahre unseres Lebens zu opfern aus Liebe zu unseren Kindern und aus Verantwortung der Elternschaft und aus Verantwortung unserer Gesellschaft gegenüber.

Wir Eltern müssen es manchmal schmerzlich empfinden, daß man uns und vor allem uns, die wir große Familien haben, dumm, rückständig und manchmal sogar verantwortungslos nennt. Aber eines nehmen wir nicht hin: Daß wir immer mehr benachteiligt werden und immer mehr zu Stiefkindern der Gesellschaft werden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Der Herr Bundeskanzler hat in seiner Regierungserklärung sehr hoffnungsvolle Worte drinnen gehabt, und Sie, meine Damen und Herren von der linken Reichshälfte, haben kräftig applaudiert. Aber auch wir von der Opposition haben aufgehört, und die Familien haben Hoffnung geschöpft. Aber wir warten und wir warteten bisher vergebens, denn statt Verbesserungen gibt es Kürzun-

Vonwald

gen, statt mehr Geld gibt es mehr Steuern, statt Verständnis mehr Bürokratie und statt Hilfe neue Belastungen, Belastungen, die entgegen Ihren Behauptungen gerade die Familie und die sozial Schwächsten treffen. *(Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie sagen immer, Sie hätten der Familie so viel gegeben. Ja was haben Sie dem Belastungspaket gegenüberzustellen? Ist das Familienministerium das einzige Gegengewicht?

Sie sagen immer, es sei den Menschen und den Familien in diesem Staat noch nie so gutgegangen wie in den 13 Jahren der sozialistischen Herrschaft. Ich sage Ihnen: Die Sorgen der Familien waren schon lange nicht so groß wie heute. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Die Sorgen und die Nöte, die Sorgen um den Arbeitsplatz der Familienerhalter, die Sorge um einen Arbeitsplatz für die heranwachsenden Kinder. Viele Eltern stellen sich die bange Frage: Wie soll es mit unseren Kindern weitergehen?

Hohes Haus! Familienpolitik ist mehr als die Summe billiger Schlagworte. Familienpolitik ist mehr als das Erteilen guter Ratschläge. Und Familienpolitik ist mehr als die Gründung neuer Ministerien.

Eine gute Familienpolitik setzt eine vernünftige Finanz- und eine vernünftige Wirtschaftspolitik voraus. Denn nur eine gesunde Wirtschaft kann die Zukunft der Familien erhalten. Darin liegt das Problem, und darin liegt die Ursache für die Belastungen, welche unser Volk und seine Familien zu tragen haben: Daß in diesem Lande durch Jahre und durch Jahrzehnte ein falscher Weg gegangen worden ist *(Zustimmung bei der ÖVP)*, ein Weg, der nun in eine Sackgasse führt, so weit, daß Sie die Ärmsten der Gesellschaft belasten müssen. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen gar nicht unterstellen, daß Sie diesen Weg bewußt gegangen sind. Ich glaube Ihnen sogar, daß Sie im guten Glauben gehandelt haben, dem Land zu dienen, den Familien zu helfen. Aber es ist eben passiert. Für die Menschen dieses Landes ist es einerlei, ist Ihr Handeln einerlei, ob es Irrtum oder ob es Unfähigkeit war. Denn die Fehler der Vergangenheit wurden zur Belastung für die Gegenwart und sind ein schweres Problem für die Zukunft.

Sie behaupten immer wieder, den Menschen wäre es in diesem Lande noch nie so

gutgegangen. Das mag vielleicht zutreffen für einige Gruppen, aber für die Familien sicherlich nicht. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es zeigt sich eben immer mehr: Ein Wohlstand kann nicht ... *(Abg. Dr. Hilde Hawlicek: Das müssen doch Sie am besten wissen, daß es ihnen bessergeht!)* Frau Kollegin! Ich spreche aus Erfahrung. Ich kenne den ländlichen Bereich, ich kenne auch die Armut der Bergbauern als Bürgermeister und als Vater von neun Kindern. Das kann ich Ihnen sagen! *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Immer deutlicher zeigt es sich, daß man einen Wohlstand nicht auf Schulden aufbauen kann, weil Sie das Geld jahrelang zum Fenster hinausgeworfen haben. *(Zwischenrufe bei der SPÖ. — Gegenrufe bei der ÖVP.)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ihre Politik würden wir mit einem bäuerlichen Sprichwort ganz kurz kommentieren: Reiche Väter, arme Söhne. — Das ist Ihre Politik! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist eine Tatsache, daß sich die Armut immer weiter ausbreitet in der Stadt und auch auf dem Land. *(Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Sie werfen uns Bauern immer wieder vor, wir hätten von Ihnen etwas mehr an Beihilfen bekommen. Wir kriegen nicht mehr und nicht weniger wie jeder andere. *(Anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Aber es ist eine Tatsache, daß gerade die Bauern mehr Kinder großziehen und in andere Bereiche abgeben. Denn die bäuerliche Familie ist auch heute noch im Durchschnitt um 71 Prozent kinderreicher, und daher trifft uns das Belastungspaket mit voller Härte.

Der Herr Kollege Schober hat vor kurzem gesagt, er sehe in Österreich vom Burgenland bis nach Vorarlberg nur blühende Bauernhöfe. Herr Kollege! Vielleicht in der Zeit, als Sie mit dem Dienstwagen gefahren sind. Vielleicht haben Sie da nur die blühenden Bauernhöfe gesehen. *(Zwischenruf des Abg. Schober.)*

Aber ich würde Sie einladen: Gehen Sie zu den Bergbauern. Aber Sie müssen zu Fuß gehen auch zu jenen, die noch keinen Weg haben. In Niederösterreich sind es allein 5 200. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Herr Kollege Schober! Gehen Sie zu diesen

Vonwald

Bauern, und überzeugen Sie sich von der Lebensweise, dem Lebensstandard. Dann kommen Sie zu uns und dann sagen Sie, wie oft Sie dem Wohlstand und wie oft Sie der Armut begegnet sind. *(Beifall bei der ÖVP. — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Denn es ist eine Tatsache, daß 26 Prozent der Bauern unter die Armutsgrenze gerutscht sind. Oder wollen Sie den Grünen Bericht vielleicht leugnen? *(Rufe bei der SPÖ: Schon verhandelt!)*

Es ist eine Tatsache, daß unsere Bauern meistens noch eine große Familie zu versorgen haben, daß auf den Bauernhöfen meistens noch drei Generationen unter einem Dach leben, weil es Gott sei Dank bei uns noch Brauch und Sitte ist, daß wir unsere Eltern, wenn sie alt und hilflos sind, auch noch behalten und nicht abschieben. So leisten wir auch einen großen Beitrag zur Entlastung der Sozialausgaben des Staates. *(Beifall bei der ÖVP.)* Aber so leisten wir auch einen großen Beitrag zur Menschenwürde im hohen Alter.

Es ist für uns nicht verständlich, daß wir, gemessen an unserem Einkommen, die höchsten Sozialversicherungsbeiträge zu zahlen haben. *(Widerspruch bei der SPÖ.)* Das ist ungerecht. Es stimmt: Das ist ungerecht, das ist unsozial, das ist familienfeindlich! *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ. — Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.)* Ich glaube schon, daß Sie vielleicht das nicht ernst nehmen, aber ich lade Sie ein: Schauen Sie dorthin, wo sich die Not ausbreitet durch Ihre Politik, auch durch Ihre Agrarpolitik.

Den Österreichern wurde ein Belastungspaket auferlegt, verpackt im sonnigen Mallorca. Anscheinend in der Pracht dieser ausländischen Insel und in diesem Luxus haben Bundeskanzler Kreisky und seine Berater offensichtlich die Realität des weit entfernten Österreichs übersehen und vergessen. Denn anders könnten wir es uns nicht vorstellen, daß Sie Belastungen auf uns loslassen, die die sozial Schwächsten treffen. Und wenn Sie es noch so oft leugnen: Es ist so! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

In der Regierungserklärung des Bundeskanzlers steht:

„Den Kampf gegen die Armut wird die Bundesregierung auch in den kommenden Jahren trotz aller Schwierigkeiten, die sich aus der Wirtschaftskrise ergeben, energisch fortsetzen.“ *(Rufe bei der SPÖ: Jawohl!)*

Dieser Satz hat vielen österreichischen Familien Hoffnung gegeben, aber eine Hoffnung, die sich nicht erfüllen wird, weil in diesem Voranschlag kein Geld dazu drinnen ist. Und Sie, Frau Minister, schweigen dazu.

Frau Minister! Ich ersuche Sie deshalb — und ich würde Sie sogar namens Tausender Familien bitten —: Verlassen Sie gelegentlich Ihren goldenen Käfig, treten Sie heraus aus der Isolierung, lernen Sie die Probleme der Familien an der Basis kennen, dann wird es Ihnen leichterfallen, sich bei Ihren Regierungskollegen durchzusetzen, und dann wird es Ihnen leichterfallen, eine Politik zu machen, welche den Familien gerecht wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.36

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Adelheid Praher. Ich erteile es ihr.

19.37

Abgeordnete Adelheid Praher (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst ein paar Worte zur Teilzeitarbeit, weil diese Frage auch für die Familien sehr wichtig ist.

Teilzeitarbeit kann — kann! — eine Hilfe zur Bewältigung des Spannungsfeldes Familie und Beruf sein. Besser wäre jedenfalls aber auch von diesem Gesichtspunkt aus eine Verkürzung der Arbeitszeit für alle. Denn Sie selbst haben ja sofort zu erkennen gegeben, daß Teilzeitarbeit bei Ihnen doch nur für die Frauen in Frage kommt. Keinesfalls ... *(Zwischenruf des Abg. Dr. Hafner.)* Es wurde natürlich sofort gesagt: Teilzeitarbeit wäre so günstig für Frauen. Man ist bestrebt, die Frauen in Teilzeitarbeit abzudrängen. Das ist doch eine Tatsache. *(Widerspruch bei der ÖVP.)*

Keinesfalls aber, meine Damen und Herren von der ÖVP, können wir die auch in die Diskussion geworfene kapazitätsorientierte variable Arbeitszeit akzeptieren. *(Ruf bei der ÖVP: Ein „schönes“ Wort!)* Eben: Es ist gar nicht so „schön“.

Denn das, meine Damen und Herren, wäre eine Auslieferung der Familie, der Familienmitglieder und vor allem wieder der Mütter an ein rein gewinnorientiertes betriebswirtschaftliches Denken. Das kann den Familien doch nur zum Schaden gereichen. Man muß sich entscheiden ... *(Zwischenruf der Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler.)* Frau Kollegin! Man muß sich entscheiden, welchen Wert man höher stellt. Ich glaube, es muß die Fami-

Adelheid Praher

lie sein. *(Beifall bei der SPÖ.)* Die Unterstützung ... *(Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.)* Auf das komme ich noch.

Die Unterstützung, welcher die Familien bedürfen, beschränkt sich nicht nur auf Finanzielles, sondern erstreckt sich auf Maßnahmen zur Gestaltung der gesamten sozialen Umwelt. In der Budgetdebatte stehen naturgemäß die wirtschaftlichen Aspekte im Vordergrund.

Die wirtschaftliche Lage der Familie hängt aber, meine Damen und Herren, wesentlich von der gesamtwirtschaftlichen Situation ab. Die Frau Minister hat schon darauf hingewiesen. Diese ist nämlich entscheidend für die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten der Familienmitglieder.

Daneben spielen die Leistungen der Familienförderung und das Ausmaß der sozialen Sicherheit im weitesten Sinn eine große Rolle für die Familien. Die österreichische Politik, die Ansätze im Budget 1984 im Zusammenwirken mit den wirtschaftlichen Impulsen, die das Maßnahmenpaket geben wird, bringen diese geforderten Rahmenbedingungen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Hofer: Impulse, daß es teurer wird ab Jänner!)*

Eine volle Abdeckung der Kinderkosten durch die Familienbeihilfe wird nicht möglich sein, sondern sie kann doch immer nur eine Hilfe im Sinne eines Lastenausgleichs darstellen.

Der Herr Abgeordnete Hafner hat von Doppelbödigkeit gesprochen. Ich komme gern darauf zurück. Denn Sie, meine Damen und Herren, rufen bei jeder Gelegenheit nach weniger Staat. Aber hier draußen verlangen Sie bei jedem Kapitel mehr Mittel, mehr Zuschüsse, mehr Hilfe von diesem Staat. Das ist doppelbödig! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.)*

Der Ausgleich von Belastungen kann jedenfalls nur über die öffentliche Hand erfolgen. Da werden Sie mir doch wohl recht geben. Die Belastung der einzelnen Familie ist in erster Linie abhängig vom sozialen Status und von der Einkommenssituation und dann erst von der Kinderzahl, Kollege Vonwald.

Eine Untersuchung über Kinderkosten ergibt, daß absolut am teuersten das erste Kind ist. Wohl gibt es eine Steigerung der Belastung bei weiteren Kindern, aber diese ist unterproportional. Es wird für drei Kinder nicht einmal doppelt soviel ausgegeben wie

für ein Kind. *(Abg. Dr. Maria Hosp: Aber für das vierte genauso viel wie für das erste!)* Und so ist auch die Förderung gestaltet!

Die Ausgaben für Kinder sind auch nach dem Einkommen unterschiedlich. So deckt die Familienbeihilfe bei zwei Kindern bei einem verfügbaren Einkommen von 9 300 S 62 Prozent der Kinderkosten, bei einem Einkommen von 21 300 S 24 Prozent der Kinderkosten. *(Abg. Ottilie Rochus: Unterhalt!)*

Diese Untersuchung zeigt aber auch, daß bei mehr Kindern der Anteil der Kinderkosten, der durch die Familienbeihilfe abgedeckt wird, steigt. *(Abg. Dr. Leitner: Weil sie weniger ausgeben können!)* Wenn wir wieder 9 300 S hernehmen, dann werden bei einem Kind 42 Prozent und bei drei Kindern 73 Prozent gedeckt. Es gibt also keine Benachteiligung der Mehrkinder-Familie. *(Abg. Dr. Leitner: Ha! Ha! Ha! — Gegenrufe bei der SPÖ.)* Herr Abgeordneter Leitner! Bei hohem Einkommen — da gebe ich Ihnen recht — wird die Belastung, weil höhere Ausgabenquoten vorhanden sind, mit steigender Kinderzahl höher. Aber da ist sie ja wohl auch zumutbar.

Außerdem möchte ich feststellen, daß die Zahl der Kinder in einer aufgeklärten Gesellschaft doch wohl auch in einer gewissen Eigenverantwortlichkeit liegt, die man auch in diesem Zusammenhang nicht außer acht lassen sollte.

Die gesellschaftliche Leistung, die die Familie durch das Aufziehen der Kinder erbringt, steht außer Frage. Aber die Motivation für Kinder ist doch eine ganz andere. Sie liegt in erster Linie in der Sinngabe für das eigene Leben, in der Bereicherung der Partnerbeziehung und in der Erwartung, daß man im Alter nicht allein ist und daß man von den Kindern geliebt wird.

Die direkte Beihilfe ist unzweifelhaft ein Vorteil für alle Familien, ganz gleich, wie viele Kinder sie haben, jedenfalls für diejenigen Familien, die über kein sehr hohes Einkommen verfügen.

In diesem Zusammenhang, Herr Kollege Vonwald, möchte ich Ihnen gern in Erinnerung rufen, daß von 1966 bis 1970, also in der Zeit der ÖVP-Regierung, die Familienbeihilfe insgesamt nur um 40 S erhöht wurde und daß die damals von Ihnen durchgeführte Einkommensteuerreform so gestaltet war, daß der Steuervorteil pro Kind umso größer war, je mehr jemand verdiente und je weniger Kin-

Adelheid Praher

der er hatte. In diesen Jahren (*Abg. Vonwald: In diesen Jahren haben wir unsere neun Kinder großgezogen!*) hat es also eindeutig eine Begünstigung der Familien mit hohem Einkommen und mit wenig Kindern gegeben. (*Zustimmung bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Deshalb wollen wir es ja anders machen.

Nicht zu unterschätzen, meine Damen und Herren, sind die von der ÖVP so kritisierten Sachleistungen der Schülerfreifahrt und der Schulbuchaktion, weil sie es sind, die nicht nur soziale, sondern auch regionale Benachteiligungen abgebaut haben. Gerade im ländlichen Raum hat die Schülerfreifahrt doch große Auswirkungen. Ich weiß nicht, warum Sie das immer ableugnen. Ebenso hat doch der Mutterschutz durch die Betriebshilfe gerade den Müttern im ländlichen Raum eine große Erleichterung gebracht.

Bei den Schulbüchern negieren Sie einfach die Argumente, die sich schon aus rein pädagogischen Gesichtspunkten ergeben. Sie wollen einfach nicht zur Kenntnis nehmen, daß die Schulbuchaktion in Wirklichkeit erst die Möglichkeit der Freiheit der Methode geschaffen hat und daß sie die Möglichkeit bietet, unsere Schulbücher dem ständigen Wandel unseres Wissensstandes anzupassen.

Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, haben den Begriff des Wegwerfbuches kreiert. Er zeigt so deutlich — so deutlich! — Ihre Einstellung zum Buch. Ich muß einmal mehr den Vorsitzenden der Katholischen Aktion zitieren. Vielleicht lassen Sie sich von ihm überzeugen, wenn er sagt: „Das Schulbuch sollte als ‚Lebensbegleiter‘ aufbewahrt und nicht vernichtet werden.“ (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Bayr: Ein Arbeitsbuch muß aufgehoben werden? 40 Prozent der Bücher können nur einmal verwendet werden!*)

Aber eine Beziehung zum Buch aufzubauen, ist eben auch eine Erziehungsaufgabe. Und wie gesagt: Ihre Stellungnahme zeigt deutlich nicht nur die Einstellung zum Buch, sondern zum Bildungsgut überhaupt, wo diese Einstellung ja auch in Ihrer Präsenz beim Kapitel Unterricht und Wissenschaft so deutlich zum Ausdruck gekommen ist. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Sehr erfreulich ist die Zusage der Frau Minister, daß im nächsten Jahr auch Lernmittel für schwerstbehinderte Kinder, die eben für sie geeignet sind, in die Schulbuchaktion einbezogen werden. Wie überhaupt ein

Schwerpunkt der Familienpolitik weiterhin die Unterstützung von Familien mit besonderen Problemen und Belastungen sein wird, wie etwa die unvollständige Familie und die Familie mit behinderten Kindern.

Der Sicherung des Rechtes des Kindes auf Unterhalt dient das Unterhaltsvorschußgesetz. Daß den Jugendämtern bisher nur eine Rückzahlungsquote von 33 Prozent gelang, zeigt, wie groß die Schwierigkeiten der Herbeibringung sind. 1982 konnte bereits eine Rückzahlungsquote von 42 Prozent erreicht werden. Wir erhoffen uns eine weitere Verbesserung durch das neue Erfassungssystem.

Eine wichtige Maßnahme, die so rasch wie möglich realisiert werden sollte, wäre die Einführung eines Mindestunterhaltes, der sofort verfügt werden könnte, ohne das Ergebnis langwieriger Verhandlungen abwarten zu müssen, ohne aber das Ergebnis weiterer Verhandlungen vorwegzunehmen.

Ein sehr drastisches Symptom für das Unvermögen unserer Gesellschaft, Gewalt in jeder Form zu verhindern, ist die erschreckend hohe Zahl von Kindesmißhandlungen, die schon mehrfach angesprochen wurde. 50 000 bis 100 000 Kinder werden in Österreich im Jahr von ihren Eltern mißhandelt. In Deutschland sind es 400 000.

Ich bin so wie die Frau Abgeordnete Hubinek nicht der Meinung, daß eine höhere Strafdrohung, wie sie beim Kapitel Justiz angeregt wurde, viel an der Situation ändern wird. Man kann das sicher nur als Signal sehen, als Teil einer großen Offensive verstehen, in deren Dienst wir uns alle stellen sollten. Es ist eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit dringend notwendig. Wie gering der Informationsstand auch bei jenen ist, die es eigentlich besser wissen müßten, zeigt mir eine Notiz im „Kurier“, wo ausgeführt ist, daß die Sekretärin der VP-Frauen ein Verbot der Prügelstrafe, eine Änderung des Kindschaftsrechtes fordert.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Recht zur Züchtigung wurde bereits im Rahmen der Familienrechtsreform abgeschafft. Erst mit dem neuen Strafrecht wurden Strafbestimmungen für Kindesmißhandlungen überhaupt geschaffen. Aber diese weitergehende Bestimmung, dieses Verbot der Kindesmißhandlungen scheiterte seinerzeit bei den Ausschußverhandlungen an den Mitgliedern Ihrer Fraktion. Das sollte doch eine Funktionärin, eine Spitzenfunktionärin der ÖVP, wissen.

Adelheid Praher

Ich möchte die Frau Minister, wie schon im Ausschuß, bitten, daß sie im Rahmen der Beratungs- und Informationstätigkeit weiter aktiv ist und vor allem aber auch in Zusammenarbeit mit dem Unterrichtsminister in der Erziehung Schwerpunkte zur Konfliktbewältigung und zur Vorbereitung auf Elternschaft setzt. Das wäre dringend notwendig. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wesentlichen Einfluß auf das Wohlbefinden der Familien haben neben der Sicherheit der beruflichen Existenz die Wohnsituation und die gesamte Wohnumwelt, die einen wichtigen Bestandteil der Lebensqualität, vor allem der Kinder, darstellt. Verstärkte Maßnahmen in Richtung Umweltverbesserung sind vor allem in den Ballungszentren notwendig. Ziel einer umfassenden Familienpolitik wird es daher auch sein müssen, Herr Finanzminister, die Gemeinden im Wege des Finanzausgleiches zu befähigen, ihren vielfältigen Aufgaben im Dienste der Familien nachzukommen.

Familienpolitik ist für die Menschen Österreichs von umfassender Bedeutung. Wir wissen sie bei Frau Minister Karl in besten Händen, weil sie auch bisher Hervorragendes für die Familien Österreichs geleistet hat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Das Budget 1984 sichert die Fortsetzung dieser Politik, und deshalb werden wir gern unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 19.52

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Cap. Ich erteile es ihm.

19.53

Abgeordneter Cap (SPÖ): Ich habe das nicht mitgenommen *(Redner zeigt eine Zeitung)*, um da Zeitung zu lesen, ich werde dann daraus zitieren, weil ich sehr sensibel reagiere auf gewisse Zwischenrufe, die vorhin bei der Rede vom Abgeordneten Othmar Karas waren. Er selbst hat von draußen für Ordnung sorgen müssen, weil in der dritten Reihe ein paar die Nerven verloren haben.

Aber ich komme heraus und sage es wenigstens, wenn ich Gewissensprobleme habe oder in einer schwierigen Situation bin und versuche, das hier auszuargumentieren. Daher hat dieser Zwischenruf, daß ich mich bei der Privilegiendebatte hinausgeschlichen hätte, keinen echten realen Hintergrund, denn ich bin ja vorher da gewesen und habe

genau ausgeführt und erklärt, was der Hintergrund dieser Stimmenthaltung ist.

Ich werde mich heute hier zu der Frage Bundesjugendring, Bundesjugendplan und so weiter ebenfalls öffentlich äußern. Ich werde es nicht so machen, wie es der Abgeordnete Graf in der morgigen Ausgabe des „Kurier“ gemacht und es verabsäumt hat, gestern hier seine Gewissensprobleme zu äußern, nämlich zu der ganzen Frage: Nicht Ofner, sondern Ludwig. Da frage ich mich: Warum hat er das hier nicht getan? *(Abg. Staudinger: Ist eh wahr: Reden wir über den Ludwig! — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)* Im „Kurier“ steht: Ich halte die Entscheidung der ÖVP in Niederösterreich für nicht glücklich, für nicht richtig. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Und es steht weiter: Es gibt keinen Beweis, daß die Richter Politjustiz üben.

Ich könnte das endlos fortsetzen. Genau das Gegenteil von dem, was der andere Abgeordnete Graff — ich glaube, gestern — in dem Frage-Antwort-Spiel zum Minister Ofner hier eingebracht hat. Genau das Gegenteil. Er hat sich hier nicht geäußert dazu. *(Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.)*

Jetzt möchte ich vielleicht einen kurzen Exkurs, anders wird es ja nicht gehen, über Oppositionspolitik halten. *(Zwischenrufe.)* Hören Sie mir einmal zu! Ich habe mir schon vor Monaten Gedanken gemacht, was das überhaupt heißt, hier im Hause Oppositionspolitik zu machen. Ich habe das sehr genau studiert, was Sie tatsächlich hier eingebracht haben. *(Zwischenrufe.)* — Das paßt in die Debatte über den Bundesjugendring und paßt auch zu diesem Fragenkomplex, der auch vom Abgeordneten Karas hier vorhin angeführt wurde.

Es hat keinen Sinn, Oppositionspolitik auf der Ebene durchzuführen, daß ich ununterbrochen partikuläre Interessen nach Zielgruppenanalysen einbringe und versuche, hier gegenseitig auszuspielen unter dem Motto: Wenn die Rodler gerade schlecht liegen, muß man schauen, daß wir etwas für die Rodler machen, und wenn wir bei den Eisstockschiützen schlecht liegen, müssen wir dort etwas machen. Weil man jetzt gerade merkt: Im Jugendbereich gilt es etwas aufzuholen!, müssen wir eben dort etwas machen.

Aber das Gesamtinteresse, der Gesamtkomplex, die Endabrechnung und das, was dann herauskommt, wird nicht berücksichtigt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Cap

Was mir heute abgegangen ist... (Abg. Dr. Graff: *Uns geht es immer um den großen Zusammenhang!*) Sie werden hier herinnen nie Vorzugsschüler werden, Herr Abgeordneter Graff, wenn Sie nicht aufpassen bei einem Vortrag. (Zustimmung bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Mock: *Er ist sehr anspruchsvoll!*)

Aber ich sage jetzt, was unter dem Strich herauskommt — eine Ihrer Lieblingsformulierungen: was unter dem Strich herauskommt —: Ewige Forderungen, mehr soziale Leistungen, Budgetdefizit senken. Wir haben das schon hundertmal hier abgehandelt. Ich bin auch nicht dafür, und ich müßte zum Nervenarzt gehen, wenn ich sagen würde: Hurra, der Bundesjugendplan wird um 15 Prozent gekürzt!

Natürlich haben wir die Briefe gemeinsam geschrieben, natürlich bekenne ich mich dazu, daß wir auch nächstes Jahr darum kämpfen werden, um diesen Prozentsatz zu mildern. Aber mich hätte interessiert, woher, durch welche Umschichtung das Geld kommen sollte. Das habe ich heute nicht gehört. (Abg. Dr. Graff: *Sparen wir das Familienministerium ein!*)

Sie sagen: Sparen, sparen! Sagen Sie mir: Wo? — Vielleicht könnte man ein bisschen etwas von dem abzweigen, was gestern die Handkammern bekommen haben. Das wäre doch interessant. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Wenn ich mich recht entsinne, genügt ja da ein Promillesatz, und der Bundesjugendring hätte überhaupt keine Probleme mehr. Wenn wir zwei Promille nehmen, dann haben wir überhaupt alles aufgeholt, was wir in den letzten zehn Jahren durch die Stagnation verloren haben.

Also noch einmal — ich muß leider, weil die Oppositionspolitik ein bisschen herum schwimmt, ein bißchen Nachhilfe geben —: Man kann nur Diskussionen führen, wenn man konkret weiß, woher das kommen soll, und dann können wir sagen, wofür es verwendet werden soll. Ich hätte mich eben wohler gefühlt, wenn wir in der heutigen Debatte das hätten heraushören können. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Und jetzt ein weiterer Punkt. (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Ich verstehe schon, wenn man mehrere Tage in einem Saal ist und sich gegenseitig vielleicht sogar nicht ganz gut leiden kann, innerhalb der Fraktion auch nicht, daß gruppodynamische Effekte entstehen, die das Klima hier ein bißchen durcheinanderbringen. (Abg. Dr. Graff: *Da hofft man*

einmal auf eine intellektuelle Rede!) Ich werde nicht zu Ende kommen, wenn Sie mich nicht ausreden lassen.

Nächster Punkt in diesem Zusammenhang, der mir ganz bedeutend erscheint und auf den ich hinweisen möchte: Es kann nicht der Eindruck hier entstehen, als würde autonome Jugendarbeit ausschließlich davon abhängen, wie hoch die staatlichen Subventionen sind. Natürlich ist das auch ein wichtiger Faktor. Aber als Vertreter einer mitgliederstarken Organisation muß ich sagen: Auch die Mitgliederfinanzierung spielt eine große Rolle. (Abg. Dr. Graff: *Beitragserhöhung!*) Auch die Einsatzbereitschaft der Funktionäre spielt eine große Rolle. Auch die Aktivitäten der Gruppen spielen eine große Rolle. Es entsteht ein völlig falscher Eindruck. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: *Eigenvorsorge!*)

Natürlich bekennen wir uns zu einer unabhängigen und autonomen Jugendarbeit, vor allem aus der Überlegung heraus, weil wir uns zu einer kritischen Jugendarbeit bekennen, weil wir eben versuchen, uns bei allen Möglichkeiten kritisch zu äußern. Dazu gehört natürlich eine unabhängige, möglichst unabhängige materielle Grundlage. (Abg. Dr. Graff: *Nur keine Selbstkritik! Alles kritisieren, nur keine Selbstkritik!*)

Wieso? Selbstkritik bin ich bereit auch da einzubringen. (Abg. Mühlbacher: *Wissen Sie, wer Sie gestern aller kritisiert hat, Herr Graff?* — Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Aber, Herr Abgeordneter Graff, als der Erfinder der Selbstkritik gelten Sie ja auch nicht, oder? — Eben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Die Kritik macht ohnehin schon der andere Graf, da brauchen Sie keine Selbstkritik.

Ich möchte noch einen weiteren Aspekt anführen, der mir in der heutigen Debatte ganz besonders wichtig erscheint und vielleicht in dem Exkurs über Oppositionspolitik Platz hätte: Ständisches Denken beim Vertreten auch von materiellen Forderungen hier herinnen.

Wenn wir uns bewußt sind, daß es wachsende Arbeitslosigkeit gibt, daß es wachsende Jugendarbeitslosigkeit gibt, Probleme in einzelnen Regionen, eine schwierige materielle und soziale Situation, dann kann man sich nicht einfach herstellen und sagen: Wir — für uns, für unseren Bereich, in dem wir gerade wirken — wollen nicht haben, daß eingespard wird, uns interessiert nicht, was in anderen

Cap

Bereichen ist, meinetwegen soll man in anderen Bereichen einsparen. (*Abg. Dr. Mock: 10 Millionen Schilling für das Ministerium können Sie einsparen!*)

Wir berücksichtigen die gesamte Situation. Wir sehen das ein. Wir sind auch bereit, in einem bestimmten Sinn Opfer zu bringen. Aber wir machen uns Gedanken, woher das kommen soll und welche verteilungspolitischen Folgen die eine oder andere Maßnahme hat.

Es ist bitte — und jetzt möchte ich es fast so sagen — eine verantwortungsvolle Politik, wenn ich das in einen gesamten Kontext stelle. Dazu gehört aber auch die soziale und materielle Situation aller Jugendlichen. Denn ich muß es ja auch den Jugendlichen gegenüber vertreten können, wenn ich für die Erhöhung oder für das Gleichbleiben des Bundesjugendplanes bin. Dann muß ich auch argumentieren können, was damit geschieht, wie es den Jugendlichen geht, wie man mit ihnen gemeinsam gegen Jugendarbeitslosigkeit kämpfen kann. (*Abg. Dr. Graff: Warum haben Sie denen nicht den Brief ausgedrückt? Warum haben Sie denen nicht den Brief ausgedrückt? Warum haben Sie denen nicht den Brief ausgedrückt?*) Sie wollen suggerieren, aber ich werde nicht eingehen auf Ihre Suggestivfragen.

Das ist also ebenfalls ein wichtiger Aspekt, der dabei eine Rolle spielt.

Das heißt, ich sage: Ich sehe ein, daß es gewisse Einsparungen in den verschiedensten Bereichen geben muß. Genauso sage ich aber auch, daß es zu hoch ist, daß wir für die Milderungen kämpfen werden, daß wir ab nächstes Jahr dafür eintreten werden (*Abg. Dr. Graf: Nächstes Jahr!*), so wie ich glaube, alle anderen Gruppen auch, die auf Grund dieses Budgets Einsparungen auf sich nehmen mußten.

Vielleicht ein Letztes noch, bevor ich abschließe: Ich glaube, daß der Bundesjugendring im Gegensatz zu früher an politischer Wertigkeit gewonnen hat. Ich glaube, daß sein Verhältnis auch zu den neuen Jugendbewegungen, zu außerparlamentarischen Bewegungen, zum Umweltschutz, zur Friedensbewegung — der 15. Mai und der 22. Oktober beweisen das ja — einen neuen politischen Stellenwert gewonnen hat. Dessen muß man sich bewußt sein in Zukunft, wenn man über den Bundesjugendring und wenn man mit dem Bundesjugendring diskutiert.

Jetzt als letztes noch, weil hier ein Antrag zur Verhandlung steht: Ich kann mir durchaus vorstellen, diesen Antrag der Abgeordneten Karas und Höchtel zu unterstützen. Allerdings unter einer Bedingung: Daß Sie das gesamte Kapitel unterstützen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Graf: Na freilich! — Abg. Dr. Zittmayr: Der hat eine Ahnung von einer kalten Wohnung!*) 20.06

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dr. Maria Hosp. Ich erteile es ihr.

20.06

Abgeordnete Dr. Maria Hosp (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Frau Bundesminister! Ich möchte mich zunächst ganz kurz meinem Vordränger, dem Herrn Abgeordneten Cap, widmen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.*) Er verdient es kaum, ja, aber es ist notwendig, man kann die Dinge nicht so im Raum stehen lassen. (*Unruhe. — Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.*)

Herr Abgeordneter Cap! Sie haben kritisiert, daß der Abänderungsantrag des Abgeordneten Karas keinen Bedeckungsvorschlag enthält. Er enthält diesen Bedeckungsvorschlag im letzten Absatz:

„Die Bedeckung der Erhöhung der Mittel des Bundesjugendplanes soll aus dem Erlös des Verkaufes des um 10,5 Millionen Schilling angekauften Stadthauses für die Unterbringung des neuen Bundesministeriums für Familie, Jugend und Konsumentenschutz erfolgen.“ (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn Ihnen dieser Bedeckungsvorschlag nicht paßt, Herr Abgeordneter Cap, dann hätten Sie entweder die Briefe nicht mitunterschreiben dürfen oder über einen anderen Bedeckungsvorschlag nachdenken müssen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun möchte ich mich aber meinem eigenen Thema, der Familienpolitik, zuwenden. Meine Damen und Herren! Das Budget ist die in Zahlen gegossene Regierungserklärung. (*Unruhe bei der SPÖ.*) Ich warte gern, bis Sie mit Ihrer Unterhaltung fertig sind. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Fauland: Das stört uns überhaupt nicht, wenn Sie warten! — Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.*) Ich bin am Wort, und wenn Sie mich nicht reden lassen, dann wird es eben länger dauern. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Das Budget ist

Dr. Maria Hosp

also die in Zahlen gegossene Regierungserklärung, und in seiner Regierungserklärung hat der Herr Bundeskanzler am 31. Mai dieses Jahres hier im Hohen Haus gesagt — ich zitiere —:

„Wenn man es ernst meint mit dem Satz, daß die Familie die Keimzelle der Gesellschaft ist, dann darf man auch der Familienpolitik den erforderlichen institutionellen Rahmen zu ihrer vollen Entfaltung nicht verweigern.“

Diesen Rahmen haben Sie, meine Damen und Herren von den Regierungsparteien, mit Ihrem Beharrungsbeschluß gestern geschaffen. Einen teuren Rahmen, fürwahr. Er wird die österreichische Bevölkerung Millionen kosten, Millionen an zusätzlichem Personal- und Sachaufwand.

Ist das der richtige Weg, frage ich, zur vollen Entfaltung der Familienpolitik, von der ja der Herr Bundeskanzler gesprochen hat? — In erster Linie sollte es doch das Ziel der Familienpolitik sein, die organisatorischen und finanziellen Voraussetzungen zur gemeinsamen Bewältigung des Daseins durch die verschiedenen Generationen zu schaffen.

„Die Bundesregierung bekennt sich zur partnerschaftlichen Familie als Form dauernden Zusammenlebens, die bewußt die Erziehung der Kinder als ihre Aufgabe wahrnimmt und den einzelnen Familienmitgliedern Solidarität, Anteilnahme und Schutz bietet. Die Familie hat insbesondere den Kindern Geborgenheit und Sicherheit zu gewährleisten.“

Auch das steht bitte wörtlich in der Regierungserklärung vom 31. Mai. (Abg. Tonn: Das haben Sie sich gemerkt?)

Ich kann ja lesen! Und noch etwas steht in dieser Regierungserklärung:

„Für die Zukunft wird es vor allem darauf ankommen, die Finanzierung der Familienförderung zu sichern. Das Schwergewicht der Familienförderung wird weiterhin bei direkten Geld- und Sachleistungen liegen müssen, da damit den sozial schwachen und kinderreichen Familien am meisten geholfen ist.“

Das klingt nicht schlecht, das klingt verlockend. Aber, Herr Bundeskanzler — er ist leider nicht anwesend —, ich würde Sie gerne fragen — und ich frage Sie, Frau Minister —: Wo sind im Bundesvoranschlag 1984 jene Maßnahmen zur Förderung der sozial schwachen und der kinderreichen Familien verborgen?

Wo finden sich im Budget Ansätze, die zu einer nachhaltigen Sanierung des Familienlastenausgleichsfonds führen? (*Unruhe bei der SPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Ich verstehe den Vorsitzenden nicht, warum er der Rednerin nicht mehr Ruhe verschafft!*) Das wäre doch wohl die erste Voraussetzung für eine wirksame finanzielle Hilfe für die Familien, nämlich durch sinnvolle Einsparungen auf der Ausgabenseite und durch Erschließung neuer Einnahmen den Familienlastenausgleichsfonds wieder in die Lage zu versetzen, einen finanziellen Ausgleich für die Familien bieten zu können.

Diese Ansätze aber fehlen. Deshalb gibt es auch bei den Familienbeihilfen keine allgemeine Beihilfenerhöhung, obwohl dies dringend notwendig wäre, worauf ja von den Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei immer wieder und auch heute schon verschiedentlich hingewiesen worden ist.

Die einmalige Sonderzahlung von 1 000 S ab dem dritten Kind, meine Damen und Herren, ist schon allein im Hinblick auf die Erhöhung der Mehrwertsteuer völlig ungenügend, um die Leistung der Mehrkinder-Familie für die Gesellschaft auch nur einigermaßen abzugelten. (*Beifall bei der ÖVP.*) Von einer 50prozentigen Abgeltung der Kinderkosten, von der im Familienpolitischen Beirat einmal die Rede war, ist schon lange nichts mehr zu hören.

Sie haben hier, meine Damen und Herren, das Belastungspaket beschlossen. Wen trifft denn das besonders hart, meine Damen und Herren von den Regierungsparteien?

Aus meiner persönlichen Erfahrung im Rahmen der freiwilligen Sozialarbeit bei der Katastrophenhilfe Österreichischer Frauen kann ich Ihnen sagen: Quer durch alle Bundesländer mehren sich in einem erschreckenden Ausmaß die Fälle, in denen kinderreiche Familien vor finanziellen Sorgen nicht aus und ein wissen. Die erhöhte Mehrwertsteuer auf alle Güter des täglichen Bedarfs, die gewaltige Erhöhung des Mehrwertsteuersatzes für Energie und die sich daraus ableitende Erhöhung der Heizkosten, die ins Haus stehende Erhöhung der öffentlichen Tarife und Gebühren, um nur einiges zu nennen, das alles sind Belastungen, gerade für Familien mit mehreren Kindern, die nicht mehr aufzufangen sind.

Glauben Sie wirklich, daß es genügt, diesen Belastungen eine Sonderabgeltung von 91 Groschen pro Tag und Kind gegenüberzu-

Dr. Maria Hosp

stellen? *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Wo, Frau Minister, bleibt die spürbare steuerliche Berücksichtigung der Familie? — Der Steuerabsetzbetrag ist doch durch die Progression und die Geldentwertung längst überholt!

Wo, Frau Minister, sind jene 1,3 Milliarden Schilling geblieben, die über die Einstellung der Wohnbeihilfe vereinnahmt wurden? Warum gibt es dafür keine Zuwendung für Wohnzwecke an kinderreiche Familien, damit sie zu Wohnungen kommen, die der Familiengröße entsprechen und die sie sich trotzdem leisten können?

Warum ist nicht Vorsorge dafür getroffen, daß junge Familien durch eine finanzielle Zuwendung in die Lage versetzt werden, einen Start in die Zukunft in einer familiengerechten Wohnung zu erleben?

Am 24. November dieses Jahres hat der Herr Bundeskanzler eine bemerkenswerte Äußerung gemacht. In einem Gespräch mit dem Präsidium des Bundesjugendringes, das im Bundeskanzleramt stattgefunden hat und an dem auch zwei Abgeordnete dieses Hohen Hauses teilgenommen haben, hat der Herr Bundeskanzler nämlich folgendes gesagt: Er wäre nicht sehr glücklich über den Namen dieses neuen Bundesministeriums, denn es ginge ja gar nicht sosehr um eine bessere Politik für die Familien, sondern um das soziale Umfeld.

Meine Damen und Herren! Nicht um eine bessere Familienpolitik zu machen, wurde dieses Ministerium ins Leben gerufen, wie es noch in der Regierungserklärung geheißen hat und wie es uns die Redner der Regierungsparteien in der Begründung zur Schaffung dieses Ministeriums immer wieder gesagt haben, sondern um die soziale Umwelt zu gestalten. *(Abg. Dr. Reinhart: Da waren Sie dagegen!)* Na sicher. Wir sind auch heute noch dagegen, aber es ist beschlossen, und jetzt wollen wir wissen, was geschieht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich frage daher Sie, Frau Minister — und ich frage öffentlich auch den Herrn Bundeskanzler —: Was haben Sie, bitte, vor mit unseren Familien? Wollen Sie nun eine bessere, eine effizientere Familienpolitik machen, eine Politik, die den Familien wirkliche Hilfe bringt, finanzielle Hilfe, wie sie der Herr Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung für dringend notwendig erklärt hat, oder wollen

Sie dieses neue Ministerium, das Sie gegen unseren Willen geschaffen haben, zu einem Exerzierfeld für umweltgestalterische Maßnahmen machen, die letztlich zu einer Umgestaltung unserer Familien selbst führen sollen? *(Beifall bei der ÖVP. — Ständige Unruhe bei der SPÖ. — Abg. Staudinger: Das ist eine Mehrheitsfraktion! — Gelächter bei der SPÖ. — Abg. Staudinger: Sie sollten sich genieren! — Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.)*

Meine Damen und Herren! Schon jetzt werden nichteheliche Verbindungen mehr gefördert als eheliche. Das ist so, Frau Abgeordnete Hawlicek. Sie wissen doch ganz genau, daß das stimmt, worauf Kardinal König erst vor wenigen Tagen hingewiesen hat. Er hat auf die schädlichen Folgen für den Staat aufmerksam gemacht und eine Änderung dieser Praxis verlangt. *(Weiter Unruhe bei der SPÖ. — Abg. Dr. Mock: Herr Präsident! Wir können auch hinausgehen, wenn sie nicht reden darf!)*

Es steht außer Streit, daß auch eine unvollständige Familie eine Familie ist, und zwar eine Familie, die auf Grund der besonderen Lebensumstände einer besonderen Förderung bedarf. Es müssen aber Maßnahmen getroffen werden, die es verhindern, daß der Sonderfall zum Normalfall wird. Eine mißbräuchliche Inanspruchnahme dieser Sonderleistungen der Gesellschaft muß hintangehalten werden. Nicht nur im Bereich der Arbeitslosenversicherung, Herr Abgeordneter Ortner, sondern auch auf dem Gebiet der Beihilfen.

Meine Damen und Herren! Von den Regierungsparteien ist in der letzten Zeit viel, allzuviel hier im Hohen Haus von der Familie und vom Ministerium geredet worden, das Sie angeblich so dringend brauchen, um eine bessere Familienpolitik machen zu können. Hören Sie auf damit! Tun Sie endlich etwas für die Familien! Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns endlich Taten sehen! *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{20,18}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht die Frau Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XVI des Bundesvoranschlags 1984.

Diese umfaßt das Kapitel 18 in 70 der Beila-

2540

Nationalrat XVI. GP — 29. Sitzung — 15. Dezember 1983

Präsident Dr. Stix

gen in der Fassung des Ausschlußberichtes 160 der Beilagen.

Es liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Karas und Genossen zum Ansatz 1/18416 in der Anlage I zum Bundesfinanzgesetz vor.

Ich lasse daher zunächst über diesen Teil des Bundesvoranschlages mit der vom Ausschluß in 160 der Beilagen vorgeschlagenen Abänderung sowie in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Karas und Genossen abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt. *(Rufe bei der ÖVP: Cap!)*

Wir gelangen somit zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XVI des Bundesvoranschlages 1984 in der Fassung der Regierungsvorlage 70 der Beilagen sowie des Ausschlußberichtes 160 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. **Angenommen.**

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 75/A bis 77/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 371/J bis 385/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Freitag, den 16. Dezember 1983, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1984 samt Anlagen (70, Zu 70 und 160 der Beilagen)

Beratungsgruppe IX: Handel, Gewerbe, Industrie und

Beratungsgruppe XI: Finanzen sowie

Text des Bundesfinanzgesetzes und alle Anlagen, soweit sie noch nicht in Verhandlung gestanden sind.

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 20 Uhr 20 Minuten